



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Darstellung der Herrschaftsansprüche englischer
Könige in Rebecca Gablé Romanen im 11. und 12.
Jahrhundert“

verfasst von

Roman Hofko BA

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 344

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung; UF Englisch

Betreut von: Univ.-Doz./PD Dr. Adelheid Krah

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Romantheorie und narratives Erzählen	3
2.1. Inhalt des historischen Romans	7
2.2. Zusammenspiel von Literaturwissenschaft und dem historischen Roman	10
2.3. Fiktionalität im historischen Roman	12
2.4. Zusammenspiel von Raum und Zeit mit den Charakteren	18
2.5. Der feminine Aspekt in der Romanschreibung	21
2.6. Kategorisierung des historischen Romans	22
3. Romandarstellungen englischer Könige und deren Thronansprüche	27
3.1. Die Autorin – Rebecca Gablé	28
3.2. „Das zweite Königreich“	32
3.3. „Hiobs Brüder“	41
4. Englische Könige und deren Thronansprüche in der Wissenschaft	52
4.1. Eduard der Bekenner und Wilhelm der Eroberer	52
4.2. Stephen von Blois und Henry II	67
5. Vergleich von Fakt und Fiktion	79
5.1. Charakteranalyse in „Das zweite Königreich“	79
5.2. Charakteranalyse in „Hiobs Brüder“	82
6. Ausblick / Zusammenfassung	88
7. Quellen- und Literaturverzeichnis	89
7.1. Zeitungsartikel	92
7.2. Onlinequellen	92
 Lebenslauf	 95
 Abstract	 97

1. Einleitung

„Der Roman will Orientierung schaffen wie andere Dichtungsarten auch, aber er ist immer angelegt auf einen breiten Weltentwurf, auf ein Entwerfen neuer Wirklichkeit, nicht auf Mimesis im Sinne einfacher Nachahmung.“¹ Dieses Zitat von Bruno Hillebrand zeigt einerseits deutlich die Wichtigkeit von Romanliteratur hinsichtlich der Verständlichkeit des Vergangenen, gleichzeitig weißt es aber auch darauf hin, dass man das geschriebene Wort in derartiger Literatur nicht immer für bare Münze nehmen darf. Diese Arbeit versucht anhand zweier historischer Romane der deutschen Bestsellerautorin Rebecca Gablé und mit Hilfe der hermeneutischen bzw. analytischen Methode die Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen Fakt und Fiktion, Historiographie und Erfundenem bzw. Glauben und Wissen aufzuzeigen. Um die Unterschiede greifbar zu machen, steht dieser Analyse ein Theoriekapitel vor, welches sich im Speziellen mit unterschiedlichen Romantheorien bzw. narrativem Erzählen befassen wird.

Durch mein langjähriges Interesse an der mittelalterlichen Geschichte Englands und der Vorliebe für historische Romane, im Speziellen an denen von Rebecca Gablé, hegte ich bereits zu Beginn meines Studiums den Wunsch, meine Diplomarbeit über eben einen oder mehreren dieser Romane, in Verbindung mit den mittelalterlichen Ereignissen in England, zu schreiben. Da mein Zweitfach im Lehramtsstudium Anglistik ist, kam mir dieser Wunsch natürlich sehr entgegen, da sich das Thema mit der englischen Sprache gut verbinden lässt. Durch den Besuch einiger Vorlesungen, Kurse und Seminare zum Thema Mittelalter beschäftigte ich mich stets intensiv mit dieser Epoche. Mein erster Gedanke hinsichtlich der Themenfindung für die Diplomarbeit war, dass ich mich mit dem wohl prägnantesten Ereignis in der englischen Geschichte, der Eroberung Englands durch Wilhelm dem Eroberer und damit verbunden vor allem mit der Schlacht von Hastings im Jahre 1066 beschäftige. Da es zu diesem Thema jedoch bereits eine Diplomarbeit gibt und ich gerne in bisher noch nicht bearbeitete Bereiche vordringen wollte, entschloss ich mich dazu, die Richtigkeit bzw. Nachweisbarkeit der Herrschaftsansprüche englischer Könige im 11.

¹ Hillebrand, Bruno. Theorie des Romans. Erzählstrategien der Neuzeit. Stuttgart 1993, S. 16.

und 12. Jahrhundert in den Romanen von Rebecca Gablé² zu untersuchen und eventuelle Stereotypen herauszufiltern. Im Speziellen wird es in meiner Diplomarbeit um den zuvor schon angesprochenen Wilhelm den Eroberer und dessen Vorgänger Eduard dem Bekenner bzw. Harold Godwinson³ gehen sowie um Henry II⁴ bzw. dessen Mutter Kaiserin Matilda und deren Cousin Stephen von Blois. Schon relativ früh wurde mir bei der Literaturrecherche klar, dass der Großteil der wissenschaftlichen Arbeiten zu diesen Herrschern aufgrund der darin verwendeten Primärliteratur, welche natürlich stets stark in eine Richtung bzw. zu einem bestimmten Herrscher tendiert, bis zu einem gewissen Grad subjektiv eingefärbt ist. Auch die beiden in meiner Arbeit untersuchten Romane weisen klare Tendenzen zu einem der darin behandelten Herrscher auf, was sich jedoch meist über ihr Verhältnis zu den jeweils erfundenen Protagonisten definiert.

² Gablé, Rebecca. Das zweite Königreich. Bergisch Gladbach 2000.

Gablé, Rebecca. Hiobs Brüder. Bergisch Gladbach 2009.

³ Da es hier diverse Schreibweisen gibt, entschied ich mich für die im untersuchten historischen Roman verwendete.

⁴ Hier wurde die englische Schreibweise gewählt, um Verwechslungen mit dem deutschen Kaiser Heinrich zu vermeiden.

2. **Romantheorie und narratives Erzählen**

Da der Fokus dieser Arbeit hauptsächlich auf den Darstellungen bestimmter Fakten in historischen Romanen bzw. Vergleichen mit der wissenschaftlichen Fachliteratur liegen wird, ist es wichtig, vorab zu klären worum es sich bei Romanen im Allgemeinen und bei historischen Romanen im Speziellen überhaupt handelt. Volker Klotz definiert den Roman wie folgt:

„Das Wort Roman ist wesentlich jünger als das literarische Phänomen, das mit ihm bezeichnet wird. Im deutschsprachigen Raum taucht es erst im 17. Jahrhundert als Entlehnung aus dem Französischen auf. Als ‚romanz‘ wurde im Frankreich des 12. Jahrhunderts zunächst jede Erzählrede bezeichnet, die nicht in der Sprache der Gelehrten, sondern in der Sprache des Volkes dargeboten wurde. [...] Am Ende des Mittelalters verstand man daher unter ‚romanz‘ eine Erzählung in ungebundener Rede. Im Humanismus schließlich setzte sich die Erkenntnis durch, dass Prosaromane statt von historischen von erfundenen und wunderbaren Begebenheiten handeln. In diesem Sinne wird auch heute noch unter jedem Roman ein fiktionales Erzählwerk verstanden.“⁵

Diese zwar sehr ausführliche, aber doch nicht einfach greifbare Definition bringt Umberto Eco stark vereinfacht auf den Punkt, indem er den Roman als eine „Maschine zur Erzeugung von Interpretationen“⁶ bezeichnet, welche nur funktioniert, wenn es eine „Rückkoppelung zwischen dem literarischen Text und dem menschlichen Bewusstsein“⁷ gibt. Matthias Bauer schlägt in die gleiche Kerbe, wenn er meint, dass „der Roman [...] häufig als Nacherzählung wahrer Begebenheiten auf den Plan [trat].“⁸ Diese Definitionen sind völlig ausreichend, um damit einen Schritt weiter zu gehen und zu versuchen, den historischen Roman als solches zu klassifizieren. Hierin liegt jedoch bereits das erste Problem, da eine solche Definition in der Fachliteratur nur selten, wenn überhaupt, und noch seltener befriedigend gegeben wird. Avrom Fleishman bringt dies mit einer Aussage auf den Punkt: „Everyone knows what a historical novel is; perhaps that is why few have volunteered to define it in print“⁹. Jüngst hat auch Hans Vilmar Geppert in seinen Ausführungen über den historischen Roman betont, dass man nicht immer, aber sehr oft von den ersten Sätzen an wisse, dass man

⁵ Klotz, Volker. Zur Poetik des Romans. Darmstadt 1965, S. 2.

⁶ Eco, Umberto. Das offene Kunstwerk. Frankfurt am Main 1990, S. 9.

⁷ Ebd. S. 9.

⁸ Bauer, Matthias. Romantheorie und Erzählforschung. Stuttgart 2005, S. 8.

⁹ Fleishman, Avrom. The English Historical Novel: Walter Scott to Virginia Woolf. Baltimore, London 1971, S. 3.

es mit einem historischen Roman zu tun habe¹⁰. Er kann jedoch ebenfalls keine klare Definition des (historischen) Romans an sich geben.

Bereits 1994 versuchte Ansgar Nünning dieses Dilemma zu umgehen, indem er unter spezieller Berücksichtigung des englischen Romans den historischen Roman begrifflich nicht vom Überbegriff des Romans trennt. Er meinte, dass „[v]or allem im englischen Roman der Gegenwart [...] seit einigen Jahrzehnten eine zunehmende Hinwendung zu Geschichte, eine kritische Auseinandersetzung mit dem kulturellen Erbe und eine verstärkte Reflexion über Grundprobleme historischer Sinnbildung zu verzeichnen [sind].“¹¹ Nünning ging davon aus, dass der Großteil der heute veröffentlichten Romane auf ein geschichtliches Thema zurückzuführen ist und somit die Termini „Roman“ und „historischer Roman“ grundsätzlich gleichzusetzen wären. Demgegenüber versucht Ina Schabert schon 1981 den Begriff des historischen Romans viel klarer zu definieren. „Ein Roman gilt als historischer Roman, wenn er sich auf Geschehen oder Zustände bezieht, die in einer bestimmten dem Leser bekannten Epoche zu lokalisieren sind. [...] Die dazu erforderlichen außerliterarischen Bezugnahmen im Text sind Angaben von Jahreszahlen, mit Zeitangaben gekoppelte geographische Festlegungen, Benennungen von Personen, von denen der Leser weiß, dass sie tatsächlich gelebt haben, Hinweise auf authentische Ereignisse.“¹² Man könnte diese Aussage nun folglich so auf den Punkt bringen, dass man sagt, der historische Roman benötigt, um als solcher anerkannt zu werden, zumindest einen Verweis bzw. ein unverzichtbares Element der Erzählung, welches historischen Wiedererkennungswert für den Leser besitzt. Auch Nünning spricht von der Wichtigkeit dieses Faktums, wenn er sagt: „Historische Romane zeichnen sich dadurch aus, dass sie die [...] Grenze zwischen Fiktion und Wirklichkeit überschreiten, indem sie Referenzen auf reale Elemente in einem fiktiven Kontext integrieren. [...] Außerdem ist es kennzeichnend für dieses Genre, dass es Zeitgrenzen überschreitet, weil sich die Realitätsreferenzen zumindest teilweise auf Figuren oder Ereignisse beziehen, die dem Erschei-

¹⁰ Geppert, Hans Vilmar. Der Historische Roman. Tübingen 2009, S. 1.

¹¹ Nünning, Ansgar. Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1. (ungedr. Philosoph. Diss Köln 1994), S. 1.

¹² Schabert, Ina. Der historische Roman in England und Amerika. Darmstadt 1981, S. 1.

nungsjahr des jeweiligen Romans zeitlich vorausliegt.“¹³ Die räumlichen und zeitlichen Aspekte sowie die Wichtigkeit der Figuren im Roman werden an späterer Stelle in dieser Arbeit noch ausführlicher zu besprechen sein.

Betrachtet man die bisherigen Definitionsversuche, so könnte man durchaus heute auch auf Christoph Eykman zurückgreifen der bereits 2011 den historischen Roman als Text bezeichnete, welcher „Fiktion und Historiographie in vielerlei Weise verschmilzt.“¹⁴ Interessant erscheint, dass in sämtlichen Definitionen stets das Vergangene im Vordergrund steht, nichts jedoch über Erzähltechniken, formale Kriterien oder Gemeinsamkeiten im Aufbau solch eines Romans erwähnt wird. Demzufolge könnte man annehmen, dass „[...] die geschichtliche Dimension des historischen Romans allein darin [besteht], dass das Geschehene auf der Ebene der Figuren in der Vergangenheit angesiedelt ist.“¹⁵ Dass dem aber eben nicht so ist, sondern dem Leser weit mehr abverlangt wird als bloßes Vorwissen über die Existenz einer vergangenen Epoche oder früheren Persönlichkeiten, beweist die Aussage Nünning, dass „neben realistischen, dokumentarischen und experimentellen Tendenzen der Geschichtsdarstellung sich zunehmend historische Romane [finden], die sich in selbstreflexiver Weise mit den Problemen der Rekonstruktion und Vermittlung von Geschichte auseinandersetzen.“¹⁶ In anderen Worten ausgedrückt bedeutet dies, dass der Leser dazu angehalten ist, über das Geschriebene nicht nur nachzudenken, sondern es sogar zu reflektieren und im Idealfall Parallelen zur heutigen, eigenen Gesellschaft zu ziehen und daraus zu lernen. Solch angesprochene Romane sollen nicht nur ein Vergangenheitsbild repräsentieren oder einen bestimmten Abschnitt vergangener Tage wiedergeben, sondern, ganz im Gegenteil, vielmehr eigene fiktive Welten schaffen, welche den Leser zum aktiven Nachdenken anregen sollen.

Unbestritten ist, dass ein historischer Roman sich durch die Geschichtlichkeit des Behandelten, der Anwesenheit geschichtlicher Figuren und die zeitliche Eingliederung in eine bekannte vergangene Epoche auszeichnet. Geppert

¹³ Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 46.

¹⁴ Eykman, Christoph. Entwurf der Vergangenheit. Berlin 2011, S. 9.

¹⁵ Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 102.

¹⁶ Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 3.

begnügt sich in seinen Definitionen mit Teilerklärungen, wie beispielsweise „Der historische Roman ist zuerst Roman, er kann sich aller Erzählformen bedienen, aber er wird zusätzlich geprägt durch seinen historischen Diskurs.“¹⁷ Grundsätzlich könnte man solch einen Erklärungsversuch beinahe als Kurzdefinition ansehen, jedoch muss man hier zuerst sowohl über Romane im Allgemeinen als auch über die erwähnten Erzählformen Bescheid wissen, über welche zu einem späteren Zeitpunkt in dieser Arbeit noch gesprochen wird. Weiters ist es schwierig zu klären, was genau ein historischer Diskurs sein kann bzw. sein soll. Ist alles Vergangene denn auch Geschichte bzw. historisch oder ist Geschichte vielmehr der Teil des Vergangenen, aus dem man etwas lernen kann? Genau dieses Thema hat Jörn Rüsen aufgegriffen: „Nichts ist dadurch, dass es bloß vergangen ist, schon historisch.“¹⁸ Es beeinflusst jedoch nicht nur das Vergangene oder das Gegenwärtige sondern dieser Prozess funktioniert auch vice versa, denn wenn man über Geschichte redet oder sogar schreibt, findet stets eine Wertung bzw. Gewichtung dessen statt, was man sagt; aber vor allem ist auch das wichtig, was man eben nicht sagt oder schreibt. Man kann Vergangenes nicht in seiner Gesamtheit bearbeiten oder betrachten, sondern stets nur Teile davon. Somit kann Gegenwärtiges auch Vergangenes verdrängen, verändern oder in seltenen Fällen sogar ganz verschwinden lassen.

Überaus zentral ist auch die Frage, was der Terminus Historie überhaupt bedeutet. Erwin Wickert meinte schon 1993 hierzu, dass Historie „nicht das in der Vergangenheit Geschehene benennt, sondern die Erkenntnis, Beschreibung und Deutung des Geschehenen durch die Historiker [beschreibt].“¹⁹ Hand in Hand mit dem Begriff Historie gehen wohl sowohl die beiden Synonyme Geschichtsbild und Geschichtsauffassung, als auch der Begriff Geschichtsbewusstsein. Die klare Festlegung der Bedeutung dieser Begriffe ist unabdingbar um das Mysterium des historischen Romans auch nur ansatzweise verstehen zu können. In seinem „Wörterbuch zur Geschichte“²⁰ definiert Erich Bayer diese Begriffe wie folgt: „Der Begriff Geschichtsbewusstsein bezeichnet die Gesamt-

¹⁷ Ebd. S. 5.

¹⁸ Rüsen, Jörn. Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen der historischen Wissenschaften. Göttingen 1989, S. 100.

¹⁹ Wickert, Erwin. Von der Wahrheit im historischen Roman und in der Historie. Mainz: Akademie der Wissenschaften und Literatur – Jahrgang 1993, Nr. 1, S. 3.

²⁰ Bayer, Erich [Hrsg.]. Wörterbuch zur Geschichte. Stuttgart 1965.

heit der Erfahrungen und Erlebnisse geschichtlicher Gegebenheiten, die ihrerseits die einzelnen Inhalte ordnet und zum Geschichtsbild strukturiert. [...] Unter Geschichtsbild bzw. Geschichtsauffassung versteht man die Summe der im Geschichtsbewusstsein geformten Vorstellung vom Lauf der Geschichte und der eigenen Stellung in ihr, die ein Mensch, eine Gemeinschaft, vor allem ein Volk hat.“²¹ Karl-Ernst Jeismann versuchte bereits 1992 diesen Standpunkt noch zu untermauern, indem er betonte, dass „Geschichte nicht als Abbild vergangener Realität, sondern nur als ihre aus Zeugnissen erstellte auswählende und deutende Rekonstruktion ins Bewusstsein treten kann. [Deshalb] ist Geschichtsbewusstsein die Art, in der Vergangenheit in Vorstellung und Erkenntnis gegenwärtig ist.“²² Nünning betont, dass der Gebrauch des Begriffs Geschichtsbewusstsein besser ist als der Begriff Geschichte, weil so „spezifische Geschichtsbilder als historische Variable und daher kontingente Ausformungen des in einer Gesellschaft vorherrschenden Verhältnisses zur Vergangenheit [begriffen werden].“²³ Stark vereinfacht kann man die Thesen zum Geschichtsbewusstsein zusammenfassen, indem man sagt, dass der „Gegenwartsbezug des historischen Erzählens sowie die Formen in den Blick, in denen Vergangenheit heute noch gegenwärtig ist und in Aussagen über historische Ereignisse oder Prozesse nicht die Geschichte als Zustand oder Vorgang, sondern Elemente von Geschichtsbewusstsein“²⁴ eingehalten sind.

2.1. Inhalt des historischen Romans

Nachdem nun die wichtigsten Begriffe geklärt sind, gilt es den historischen Roman und dessen Inhalt selbst genauer zu betrachten. Es stellt sich die Frage, warum vor allem die Popularität des historischen Romans in den letzten Jahren stetig zugenommen hat. Eykman stellt hierfür eine überaus interessante These in den Raum. Er meint, dass „das Gedenken an eine als vorbildlich erfahrene

²¹ Bayer, Wörterbuch zur Geschichte, S. 176f.

²² Jeismann, Karl-Ernst: Geschichtsbewusstsein. In: Bergmann Klaus, Fröhlich Klaus [Hrsg.]. Handbuch der Geschichtsdidaktik. Seelze-Velber 1992, S. 40.

²³ Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 113.

²⁴ Jeismann, Karl-Ernst: Geschichtsbewusstsein. Überlegungen zur zentralen Kategorie eines neuen Ansatzes der Geschichtsdidaktik. In: Süßmuth Hans [Hrsg.]: Geschichtsdidaktische Positionen. Bestandsaufnahme und Neuorientierung. Paderborn 1980, S. 187.

Geschichte als Kompensation für das erlebte Unbehagen an der eigenen Zeit [fungiert]. Ungenügen am Gegenwärtigen kann zur Nostalgie führen. Man wünscht sich die ‚gute‘ alte Zeit zurück. [...] [Es] scheint dem Verlangen des Menschen, Geschichte zu verstehen, der Wunsch zugrunde zu liegen, sich selbst geistig zu besitzen.“²⁵ Geppert bringt dies kurz, prägnant und überaus simpel auf den Punkt: „Der historische Roman entsteht aus einem Ungenügen an der Gegenwart.“²⁶ Wenn man diesem Phänomen nun Glauben schenkt so würde eine andere, weitaus nachvollziehbarere und vor allem auch hilfreichere These entkräftet werden. Es handelt sich hierbei um jene, dass der Romancier sein Werk auf Grund der Tatsache schreibt, dass er nicht nur Verkaufszahlen erreichen und Unterhaltung anbieten, sondern zeitgleich vor allem auch einen pädagogischen Wert vermitteln möchte, indem er Geschichte greifbar und verständlicher macht und indem er historische Ereignisse, Fakten, Daten und Personen in ein zwar erfundenes, dem Leser jedoch verständlicheres Umfeld einbettet und es somit vielleicht sogar schafft, Gegenwart und Vergangenheit miteinander zu verknüpfen. Dies geschieht oft dadurch, dass der Protagonist des Werkes, mit dem sich der Leser identifizieren soll, zwar frei erfunden ist, jedoch aktiv in der Welt der Historie wandert und sogar in diese verändernd eingreifen kann. Somit wird der Roman zum „Laboratorium des Erzählens, zum groß angelegten Gedankenexperiment, zum Versuch, die Außenwelt über die Innenwelt des Helden erfahrbar zu machen.“²⁷ Stark vereinfacht könnte man hier sogar sagen, dass der Rolle, die der Fiktion in einem historischen Roman zugestanden wird, zu einem großen Teil eine dekorative Funktion zukommt, welche dazu dient, das Gelesene besser zu verstehen. Es kann also gesagt werden, dass dem Autor eines historischen Romans die Korrektheit seiner geschichtlichen, vermittelten Daten und Fakten nur zum kleinen Teil wichtig erscheint, die „innere Wahrheit seiner Geschichte und seiner erdichteten Menschen“²⁸ dagegen der zentrale Punkt ist. Nun stellt sich hier aber die Frage, wo man genau die Grenze zwischen Fakt und Fiktion erkennen kann und ob dies für den Leser überhaupt jemals ersichtlich sein kann, bzw. ob es etwas für den Leser ändern würden, wenn er diese erkennen kann. Fakt ist, dass „die fiktive Handlung dort

²⁵ Eykman, Entwurf der Vergangenheit, S. 10.

²⁶ Geppert, Der Historische Roman, S. 10.

²⁷ Bauer, Romantheorie und Erzählforschung, S. 133.

²⁸ Wickert, Von der Wahrheit im historischen Roman und in der Historie, S. 13.

beginnt, wo die historische Überlieferung unsicher wird.“²⁹ Dies bedeutet jedoch nicht, dass die fiktive Handlung zwangsläufig falsch sein muss. Historie besteht oft zu einem Großteil aus Interpretation und subjektiver Deutung der unterschiedlichsten Quellen. Dies bedeutet, dass aus ein und derselben Quelle unterschiedliche Forscher verschiedene Lösungsansätze bzw. Lehren daraus ziehen können. Iser bringt dieses Faktum auf den Punkt indem er meint: „Statt deren bloßes Gegenteil zu sein, teilt uns Fiktion etwas über die Wirklichkeit mit.“³⁰ Diese Aussage entkräftet nicht nur die oftmals falsche Meinung, dass die Schreiber historischer Romane auf keinerlei Fakten angewiesen sind, sondern sämtliche Daten zu historischen Zeiten vollständig frei erfinden können. Weiters knüpft Iser's Meinung lückenlos an dem zuvor Erwähnten an, nämlich, dass Fiktion ein eminent wichtiges Hilfsmittel ist, um Historie in ihrer Gesamtheit zu verstehen. Ein weiterer Beweis für diese These ist, dass die „sachlich-nüchterne Behandlung von Geschichte [...] weniger wirkungsvoll als die Romanform [ist].“³¹ Es bleibt trotz allem jedoch unbestritten, dass der historische Roman unbekannte Flecken in der Historie zwar füllen kann bzw. soll, vielleicht auch bestimmtes Handeln von in der Geschichte wichtigen Persönlichkeiten „[...] psychologisch verständlich zu machen – nicht aber die Geschichte, die unantastbar und sakrosankt bleiben sollte, neu zu schreiben.“³² Dies ist auch gar nicht notwendig, da ein wichtiger Nutzen des historischen Romans darin besteht, nicht bloß zu informieren, sondern die Einstellung zur Geschichte positiv zu verändern bzw. das Interesse in eine bestimmte Epoche zu fördern. Somit kann man durchaus von einem pädagogischen Wert des Romans sprechen. Nichtsdestotrotz muss man das Gelesene in Romanen stets kritisch hinterfragen und es sollte mit einer reflektierenden Grundhaltung an das Werk herangegangen werden, da der Roman stets den Standpunkt bzw. Vorurteile und festgefahrene Meinungen des Autors mitliefert. Weiters muss man sich auch die Frage stellen, bis zu welchem Grad der Autor den Inhalt der vermittelten Epoche überhaupt verstanden hat, welches Geschichtsbild zur Zeit des Verfassens des Romans gängig war und inwieweit der Autor eben dieser Darstellung von

²⁹ Friedrich, Hans-Edwin [Hrsg.]. Der historische Roman. Erkundung einer populären Gattung. Frankfurt am Main: 2013, S. 218.

³⁰ Iser, Wolfgang. Der Akt des Lesens. München 1976, S. 88.

³¹ Friedrich, Der historische Roman. Erkundungen einer populären Gattung, S. 222.

³² Wickert, Von der Wahrheit im historischen Roman und in der Historie, S. 4.

Historie auch folgt. Nicht zuletzt muss man ein weiteres Kriterium in die Überlegung mit einbeziehen, nämlich, dass sowohl dem Historiker, als auch dem Romancier Quellen bei ihrer Arbeit zwar dienlich und hilfreich sind, jedoch nur in den seltensten Fällen vollständige Auskunft über das liefern können, was erforscht werden soll. Demgegenüber steht aber das Problem, dass obwohl Quellen immer nur Teilausschnitte bzw. –betrachtungen liefern können, schränken sie jedoch sowohl den Wissenschaftler, als auch den Romanschreiber stark darin ein, was sie sagen können bzw. dürfen, wenn sie diese Quelle als Grundlage für weitere Forschungen heranziehen.

2.2. *Zusammenspiel zwischen Literaturwissenschaft und historischem Roman*

Ein großes Problem, vor welchem der historische Roman steht, ist, dass er nur auf einer begrenzten Seitenzahl die Möglichkeit bekommt, alle wichtig erscheinenden Fakten zu sammeln und diese einerseits lesenswert, andererseits wissensvermittelnd darzustellen. Dies bedeutet, dass es für den Romanautor zwangsläufig zu einer Gewichtung der zu verwendenden Elemente und in weiterer Folge zu einer Selektion eben dieser kommen muss. Dieses Ein- bzw. Ausgrenzen, Ordnen oder Gewichten stellt einen „Akt des Fingierens“³³ dar, bei dem „Bezugsfelder zum Gegenstand der Wahrnehmung gemacht werden.“³⁴ Diese Selektion bzw. Ordnung von Fakten und Elementen dient jedoch nicht nur dem Unterhaltungswert des Romans, sondern dient vor allem der leichteren Verständlichkeit der Botschaft, welche durch den jeweiligen Roman vermittelt werden soll. Dies manifestiert sich in folgendem Kommentar von Wolfgang Iser: „Die Selektion als Akt des Fingierens erwiese sich dann als Möglichkeit, die Intentionalität eines Textes zu fassen, denn sie bewirkt es, dass bestimmte Sinn-systeme der Lebenswelt zu Bezugspfeln des Textes und diese wiederum zum Kontext wechselseitiger Auslegung werden.“³⁵ Oftmals ergibt sich hier dann aber das Problem, dass die Beziehung in welcher Fiktion und Realität zueinan-

³³ Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 61.

³⁴ Ebd. S. 61.

³⁵ Iser, Wolfgang. Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Hermeneutik. Frankfurt am Main 1993, S. 26.

der stehen, als reine Spiegelung oder unzureichende Nachahmung empfunden wird. Dieses Problem resultiert zumeist daraus, dass eine Welt fiktional erstellt wird, deren Handlungen teils frei erfunden und teils aus Quellen oder historischer Literatur konstruiert wird und nicht eigene Erinnerungen oder Selbsterlebtes dargestellt wird. Da Romane aber oft das „Welt- und Selbstbild“³⁶ des Lesers prägen können und „Lese- oft Lebenserfahrungen“³⁷ sind, ist dies ein schmaler Grat, auf dem der Romancier hier wandert. Aber woher kommt diese intensive Identifikation mit dem Gelesenen? Der Grund hierfür ist sehr simpel. Beim Lesen eines Romans taucht der Leser intensiv in die Gefühlswelt und die Umgebung der Protagonisten ein, fühlt sich manchmal vielleicht sogar als Teil der Geschichte. Nun entsteht aufgrund des intensiven und intimen Umgang mit den Personen in der Geschichte eine intensive Bindung zwischen dem Leser und der handelnden Personen, welche nur selten mit Bindungen mit Menschen aus dem eigenen realen Leben zu vergleichen sind, die diese Art der Erfahrung zulässt. Somit wird unser Weltbild zum Teil durch Protagonisten eines Romans geprägt. Goodman, merkt an, dass „works of fiction in literature and their counterparts in other arts obviously play a prominent role in worldmaking. Our worlds are no longer a heritage from scientists, biographers and historians than from novelists, playwrights, and painters“³⁸ und bringt dieses Phänomen damit auf den Punkt.

Trotz des zuvor behandelten Wandels und der positiven Aspekte, die historische Romane bieten, nimmt die Literaturwissenschaft den historischen Roman als aufstrebende Gattung nicht ernst.

„Das Problem, den historischen Roman ernst zu nehmen, liegt in seiner hybriden Natur, nicht selbstreferentielles Kunstgut sein zu können, sondern verifizierbare Vorlagen aufzunehmen. In seinem Wesen, unseriöse Geschichtsdarstellungen auf der einen und uneigenständige Kunst auf der anderen Seite bleiben zu müssen, schien für immer den Status des historischen Romans [...] zu beeinträchtigen.“³⁹

Dies mag vor allem daher rühren, dass im historischen Roman der „Akzent vom Öffentlichen auf das Private“⁴⁰ verlagert wurde. In anderen Worten wird in die-

³⁶ Vgl. Bauer, Romantheorie und Erzählforschung, S. 3.

³⁷ Ebd. S. 3.

³⁸ Goodman, Nelson. Ways of Worldmaking. Indianapolis 1978, S.103.

³⁹ Neumann, Fritz-Wilhelm. Der englische historische Roman im 20. Jahrhundert. Heidelberg 1993, S. 12.

⁴⁰ Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 4.

ser Literaturgattung das Hauptaugenmerk auf das Geschehen und das Bewusstsein der fiktiven Durchschnittscharaktere gelegt, wobei gleichzeitig die eigentliche geschichtlich nachweisbare Handlung eher zum Seitenstrang im Erzählwerk wird. Außerdem ziehen historische Romane heutzutage oftmals die „Grundannahmen positivistischer Historiographie“⁴¹ in Zweifel, indem sie historische Erkenntnisse kritisch hinterfragen oder sogar anzweifeln. Diese Faktoren sind maßgeblich dafür verantwortlich, dass dieses Genre oft von der Wissenschaft ignoriert wird. Die Autoren selbst wird dies aber nicht hart treffen, da die Grenze zwischen Realität und Fiktion durch den immer größer werdenden Einfluss von Medien und oftmaligen Verfilmungen der historischen Romane zunehmend verschwimmt und die „[...] Narrativität wieder eine große Bedeutung für die Darstellung der Geschichte wird.“⁴² Es kann also ohne Frage behauptet werden, dass der zeitgenössische historische Roman seinen Erfolgsweg soeben erst richtig begonnen hat und derzeit kein Ende dieses Laufes in Sicht ist.

2.3. Fiktionalität im historischen Roman

Nun stellt sich die Frage, ob Geschichtsschreibung und teilweise fiktionales historisches Erzählen wirklich so grundverschieden sind? Ohne Zweifel weisen sie eine Gemeinsamkeit auf, nämlich jene, dass beide auf das „[...] Mittel der Fiktion zurück[greifen], um Geschichte zur Darstellung zu bringen.“⁴³ Diese Aussage erscheint auf den ersten Blick kontrovers, da es zwar beim Romancier klar ist, dass er sich der Fiktion bedient, dies aber für den Historiker scheinbar nicht zutrifft. Denkt man über die Arbeit des Historikers jedoch genauer nach, so kommt man zu dem Schluss, dass er für seine jeweilige Themenstellung eine oftmals schier unendliche Fülle an Quellen und Daten vorliegen hat, aus denen er jene herauspickt, welche ihm am plausibelsten erscheinen. Im Anschluss daran muss er seine gewählten Elemente noch gruppieren, deuten, umstrukturieren, etc. Dies geschieht trotz aller Professionalität zumeist subjektiv, woran man sehen kann, dass auch vom Historiker interpretiert wird und er somit zu einem

⁴¹ Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 4.

⁴² Ebd. S. 4.

⁴³ Mengel, Ewald. Geschichtsbild und Romankonzeption. Drei Typen des Geschichtsverstehens im Reflex der Form des englischen Romans. Heidelberg 1986, S. 52.

gewissen Teil bei Fiktion angelangt ist, denn „[...] wie die Tiefenstruktur aussieht, darüber kann der Historiker meist nur spekulieren.“⁴⁴ Somit steht fest, dass, ebenso wie die Romanciers, auch die Historiker unbekannte Stellen der Geschichte mit Annahmen und Schlussfolgerungen, die zwar logisch erscheinen mögen, jedoch keinerlei Beweis mit sich bringen, füllen. „Der Historiker interpretiert jeweils aus seiner Sicht und hält sich dabei enger an das, was ihm an Dokumenten und Relikten vorliegt, als der Autor eines historischen Romans, dessen Einbildungskraft die partikularen Leerstellen füllt, welche der abstrakte Diskurs des Historikers offenlässt.“⁴⁵ Wie nahe der Historiker im Endeffekt der Wahrheit wirklich kommt, ist nur schwer zu greifen, da sich mit der Zeit auch die Geschichte ändert, was wiederum bedeutet, dass beispielsweise etwas, das heute als wahr angesehen wird, in naher oder ferner Zukunft durch neue Erkenntnisse oder dem Fund neuer Quellen zu revidieren ist. Der Romanautor dagegen passt seine Geschichte so an, dass die Wahrheit in sich stets stimmig sein wird, da er nur einen Teilaspekt der Geschichte darstellt und diesen aber bereits so geändert hat, dass dies für den Leser auch in Zukunft noch plausibel sein wird. Mempel unterstreicht dies durch den Umstand, dass er meint: „Wie der Geschichtsschreiber verwendet auch der historische Romancier die Fiktion, um die Fakten zur Anschauung zu bringen. Darüber hinaus ist es ihm jedoch erlaubt, auch das Imaginäre zu gestalten. Der Rückgriff auf das Imaginäre dient vor allem dazu, der an sich kontingenten Wirklichkeit Sinn abzugewinnen.“⁴⁶ Ungeachtet dessen steht fest, dass sowohl Fiktion als auch Geschichtsschreibung ein wichtiges Merkmal teilen, nämlich das der narrativen Form, welche die Grundlage beider „Wissenschaften“ ist. Nünning versucht dieses Phänomen so zu erklären, indem er meint, dass „weder literarische noch historische Erzählungen [vergangene Wirklichkeit] reproduzieren [...], sondern beide erzeugen – mit teils ähnlichen, teils unterschiedlichen Mitteln – narrative Konstrukte.“⁴⁷ Um diese narrativen Konstrukte sowohl glaubwürdig als auch unterhaltsam zu vermitteln, hat der Romancier eine schier unendliche Palette an Möglichkeiten zur Verfügung. So ermöglicht er es dem Leser, mit Hilfe der „künstlerischen Fiktio-

⁴⁴ Kittsteiner, Heinz D. Was sind Kulturwissenschaften. München 2008, S. 150.

⁴⁵ Casey, Kevin. Dreams of revenge. Dublin 1987, S.72.

⁴⁶ Mempel, Geschichtsbild und Romankonzeption. Drei Typen des Geschichtsverstehens im Reflex der Form des englischen Romans, S. 54.

⁴⁷ Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 56.

nalität⁴⁸, sowohl die Gedanken- als auch die Gefühlswelt der Figuren des Romans hineinzublicken. Dies beschränkt sich jedoch nicht nur auf die erfundenen Personen, sondern ist in seinem Falle auch für historisch bedeutsame Persönlichkeiten möglich. Dem Autor steht auch die Möglichkeit offen, „Historiografie von unten“⁴⁹ zu betreiben, was so viel heißt wie, das Geschehene aus der Sicht von in der Zeit lebenden unbedeutenden, kleinen Leuten zu schildern und somit einen komplett anderen Blickwinkel auf Geschehenes zu ermöglichen. In anderen Worten schreibt bzw. ergänzt er die Alltagsgeschichte, welche in der Geschichtsschreibung aufgrund von Mangel an Quellen keinen Platz findet. Schabert meint zu diesem Phänomen, dass die „fiktional ergänzte Geschichte [...] weitaus vollständiger, lebendiger und reicher als die historiographische Vorgabe“⁵⁰ ist. Sie erklärt dies so, dass sich die Geschichtsschreibung seit jeher eher auf die „Haupt- und Staatsaktionen der politischen Geschichte“⁵¹ bezieht, wogegen der historische Roman in seiner Funktion als sinnstiftendes und oft auch lückenfüllendes Medium das Alltagsleben und somit sowohl die Sozial- als auch die Kulturgeschichte nachliefert⁵². Dies ist auch vor allem deswegen wichtig, weil Historiker das Geschehene der Vergangenheit oft nur hinsichtlich der Bedeutsamkeit für die heutige Zeit und deren Einflüsse darauf betrachten. Demgegenüber interessiert den Romanschreiber weniger der direkte Einfluss auf die Jetztzeit, er will vielmehr wissen, wie es denn wirklich gewesen ist bzw. gewesen sein könnte. Hier schließt sich dann aber auch wieder der Kreis zum Historiker, denn auch durch das geschriebene Wort in einem Roman kann man durch Reflexion des Geschriebenen bzw. auch durch Selbstreflexion Lehren für das Hier und Heute ziehen und auch darauf schließen, inwieweit uns selbst das damals Geschehene überhaupt direkt etwas angeht. Jan Bruck fasste diese Ansicht so zusammen: „Fiktion ist keine objektiv feststellbare Eigenschaft der Sätze, sondern ein Aspekt der Intention und Rezeption des Textes als Ganzem.“⁵³ Auch Diane Wallace äußerte sich ähnlich: „[T]his self-reflexivity is common to the historical novel, in so far as it invites distance in that the past is the

⁴⁸ Eykman, Entwurf der Vergangenheit, S. 23.

⁴⁹ Ebd. S. 23.

⁵⁰ Schabert, Der historische Roman in England und Amerika, S. 16.

⁵¹ Ebd. S. 16.

⁵² Ebd. S. 16.

⁵³ Bruck, Jan: Zum Begriff literarischer Fiktion, S. 287. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 6 (1978), S. 283-303.

past. By foregrounding historical change, historical novels offer the reader a retrospective view of how things were and thus point the way to possible change in the future.”⁵⁴ Anhand dieser Aussagen kann sich der historische Romanautor nicht nur in seiner Arbeit bestätigt fühlen, sondern man sieht auch, wie wichtig dieses Medium für das heutige Geschichtsverständnis bereits jetzt ist.

Die Literatur hat durch ihre erzählerischen Geschichten beinahe völlige Freiheit in ihrer Auslegung der Auseinandersetzung mit der Historie. Die Entwicklung des historischen Romans ist aber auch von „produktive[r] Differenz narrativer, also historische[r] und/versus fiktionaler Diskurse“⁵⁵ gekennzeichnet. Eykman griff 2011 diese These auf und versuchte grundsätzlich zu klären, wie genau der Autor historischer Romane zu seinen Erkenntnissen kommt. Hierzu meint er, dass der Romanautor in der Regel „die Werke der Historiker, gegebenenfalls auch Quellen [konsultiert]. Zugleich aber fingiert er die unmittelbare Präsenz der historischen Figuren und das hic et nunc der jeweiligen Situation. Er lässt den Leser teilhaben am vergangenen Geschehen, als ob es gerade so vor ihm ablief. Er gibt vor, Einblick in das Denken und Fühlen der Charaktere zu haben. Er vermag auch, den Leser in die periphere Position beliebiger Charaktere zu versetzen, die nicht im Lichtkegel der ‚großen‘ Historie stehen. Er füllt kraft seiner Einbildungskraft das aus, was der Historiker nicht verzeichnet hat, denn dieser hebt ja lediglich aus dem unendlich determinierten und verästelten Gesamtgeschehen die großen Zusammenhänge, die profilierten Handlungsbögen heraus. Der Autor eines historischen Romans vergegenwärtigt also das Vergangene. Er baut dessen Faktenbestand – zumindest rudimentär – in ein fiktionales narratives Gewebe ein. So Gewesenes und so Geschehenes verquickt sich mit rein Erfundenem.“⁵⁶ Doch wie erkennt der Leser den Unterschied zwischen Fakt und Fiktion, zwischen historischem und fiktionalem Diskurs? Wie kann er die Fiktionalität entlarven? Ob nun ganze Texte oder Textteile als fiktional oder nicht-fiktional betrachtet werden können, kann man mit Hilfe von Winklef Hoops „Fiktionalitätsindikatoren“⁵⁷ bestimmen. Mit ihnen kann man unterscheiden, ob es sich um „kontextuelle bzw. pragmatische oder um textuelle Signale

⁵⁴ Wallace, Diane. *The Women's Historical Novel*. Basingstoke 2005, S. 154.

⁵⁵ Geppert, *Der Historische Roman*, S. 4.

⁵⁶ Eykman, *Entwurf der Vergangenheit*, S. 36.

⁵⁷ Hoops, Winklef: *Fiktionalität als pragmatische Kategorie*, S. 297. In: *Poetica* 11 (1979), S. 281-317.

handelt. Zur ersten Gruppe gehören laut Hoops Kommunikationssituationen (z.B. Theater, Dichterlesungen, usw.), der Verlag und die äußere Aufnahme des Buches.⁵⁸ Zur zweiten Gruppe dagegen gehören Komponenten, wie

„[...] Titel und Untertitel, Formen der Untergliederung eines Textes, bestimmte Eingangs- und Schlussformeln sowie Gattungsbezeichnungen und andere paratextuelle Elemente die explizit auf die Fiktionalität der im Werk dargestellten Figuren und Ereignisse hinweisen. [Weiters] nicht konkret referentialisierbare Angaben über Personen, Ort und Zeit, ein hohes Maß an Mehrdeutigkeit und rhetorische Figuren und Formen der Bewusstseinsdarstellung.“⁵⁹

Nun mögen die meisten dieser Faktoren für den geübten Analytisten einfach zu entlarven sein, für den Durchschnittsleser eines historischen Romans sind diese aber nicht immer so eindeutig, dass diese auch klar erkennbar sind. Die erste Gruppe von Hoops Fiktionalitätsindikatoren ist hierbei nicht das Problem, vielmehr die zweite. Blickt man hier zum Beispiel genauer auf die als Indikator angegebene Darstellung von Figuren und Ereignissen, so ist es klar ersichtlich, dass Historiker ausschließlich präzise Angaben zu historischen Personen und den genauen Zeitpunkten und Schauplätzen zu deren Leben machen, dafür aber auf jeglichen eigenen Kommentar oder subjektive Wertung verzichten, wogegen im historischen Roman die Erzählung an sich im Vordergrund steht und somit auf die historisch nachweisbare Genauigkeit in den Angaben zu Ort, Zeit und Person weniger Wert gelegt wird. Weiters wird in Romanen oft explizit darauf hingewiesen, dass einige oder mitunter sogar sämtliche Figuren und auch Ereignisse, die behandelt werden, frei erfunden sind. Nünning merkt hier auch an, dass oft mit einer juristischen Absicherungsformel darauf hingewiesen wird, dass sämtliche Ähnlichkeiten mit realen Personen oder Ereignissen reiner Zufall und keineswegs beabsichtigt sind.⁶⁰ Ein weiteres diesbezügliches Merkmal für Fiktionalität lässt sich darin erkennen, wenn der Autor explizit seinen Versuch, die historische Genauigkeit zu wahren, hervorhebt.⁶¹ Ein weiterer, für den Leser leicht zu erkennender Unterschied zwischen historiographischer und literarischer Geschichtsdarstellung besteht im Gebrauch und vor allem auch in der Angabe von Bibliographien bzw. dem Hinweis auf die benutzten Quellen. Die genaue Angabe von Quellen und Zitaten ist die Basis jeder wissenschaftlichen Arbeit, um zum einen zu gewährleisten, dass es sich nicht um ein Plagiat

⁵⁸ Hoops, Fiktionalität als pragmatische Kategorie, S. 297f.

⁵⁹ Ebd. S. 298.

⁶⁰ Vgl. Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 159.

⁶¹ Ebd. S. 159.

handelt, aber zum anderen vor allem deswegen um die gewonnenen Erkenntnisse nachvollziehen zu können. Demgegenüber steht der historische Roman, in dem es überaus selten eine Bibliographie oder Angabe von Quellen gibt und auf Zitate im Text voll und ganz verzichtet wird. Weiters gibt es in den fiktiven Werken oft eine voran- oder nachgestellte Auflistung der Hauptfiguren, welche oft auch mit charakteristischen Hinweisen, wie Verwandtschaftsbeziehungen, Alter, Beruf oder sogar sozialem Status versehen sind. Nünning hebt noch weitere Indikatoren für den Nachweis von Fiktionalität im historischen Roman hervor, nämlich die „Formen der Untergliederung des Erzählten, vor allem hinsichtlich der Kapitelüberschriften“⁶², welche oftmals bereits aus ihrer Betitelung schließen lassen, dass es sich beim Kommenden um Fiktion handelt. Ein letzter, aber sehr zentraler Indikator für Fiktionalität ist die Erzählstruktur bzw. die Wahl des Erzählers im historischen Roman. Der Erzähler steht, so wie auch in den beiden in dieser Arbeit behandelten Romanen von Rebecca Gablé, nicht objektiv über den Dingen und erzählt aus einer gottähnlichen und allwissenden Perspektive, sondern er macht dies subjektiv und interpretiert oftmals das Erzählte aus seiner eigenen, unglaubwürdigen Sicht. Sowohl diese Möglichkeit als auch die Möglichkeit Dialoge in das Geschriebene mit einzubeziehen, stehen dem Historiker nicht zur Verfügung. Natürlich gibt es auch in historischen Romanen Fälle, in denen übergeordnete Erzähler zum Einsatz kommen und sich in die Gefühls- und Wissenswelt der anderen Charaktere hineinversetzen können. Dennoch sind diese oftmals selber Teil der Geschichte und das Hineinversetzen basiert nur auf Annahmen und Interpretationen und sind somit ebenfalls nicht glaubwürdig. Ungeachtet dessen, ob es sich nun um Fakt oder Fiktion handelt, besteht die größte Gefahr für den Romancier nicht darin, ob nun der Leser sein geschriebenes Werk als Fiktion entlarvt oder nicht, sondern vielmehr darin, „dass [er] am Stoff kleben bleibe und sich damit begnüge, ein triviales, nur illustrierendes Bild einer historischen Situation zu entwerfen.“⁶³

⁶² Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 169.

⁶³ Wickert, Von der Wahrheit im historischen Roman und in der Historie, S. 15.

2.4. Zusammenspiel von Raum und Zeit mit den Charakteren

Ein überaus zentraler Punkt, der maßgeblich daran beteiligt ist, ob ein historischer Roman Erfolg hat oder nicht, ist das Zusammenwirken von Raum und Zeit bzw. der Charakterkonfigurationen innerhalb des Erzählten. Das heißt, „es werden historisch verbürgte Figuren, in Geschichte bzw. Geschichten verstrickt, im Rahmen eines ästhetisch-strukturierten fiktionalen Text präsentiert, der die Anforderung an räumliche und zeitliche historische Lokalisierung zumindest partiell erfüllt.“⁶⁴ Mit dieser Aussage spricht Harro Müller zwei der zentralsten Punkte in der Analyse bzw. dem Aufbau eines Romans an. Zum einen die räumliche und zeitliche Einordnung und zum anderen den Einfluss der mitwirkenden Personen. Sowohl dem historiographischen als auch dem literarischen Werk liegt ein bestimmter Chronotopos zugrunde. Dieser dient dazu,

„[...] dass sich der Leser im Rahmen der Anschauungsformen von Raum und Zeit ein Bild von den erzählten Ereignissen und ihrer Bedeutung machen kann. Grundlage der chronotopischen Anlage aller Geschichten ist, dass sich Ereignisse stets an bestimmten Orten zu bestimmten Zeitpunkten abspielen, dass die Schauplätze und die historischen Rahmenbedingungen die Handlungsmöglichkeiten des Menschen bestimmen, und dass der Mensch die Welt immer nur als Ausschnitt erlebt.“⁶⁵

In anderen Worten bedeutet dies, dass der Mensch aufgrund seiner Vorstellungskraft, die es gewohnt ist, in räumlichen und zeitlichen Mustern zu denken, stets eine räumliche und zeitliche Eingrenzung braucht, um die Ereignisse, die sich in solch einer Abgrenzung abspielen, zu verstehen. Diesem Phänomen war man sich im antiken Roman noch nicht bewusst, da dort „die einzelnen Momente der Zeitreihe noch umkehrbar [sind], die Räume an denen das Abenteuer stattfindet, weitgehend austauschbar [sind]. [...] Der Mensch erlebt zwar Abenteuer, er wandelt sich dadurch jedoch nicht wirklich.“⁶⁶ Ganz im Gegensatz dazu sind die handelnden Personen zeitgenössischer Romane allerdings dazu in der Lage, sich durch die an sie gestellten Aufgaben, Schicksalsschläge oder sonstiger Ereignisse, zu wandeln und weiterzuentwickeln. Hayden White fasste das Phänomen von Zeit und Raum kurz zusammen, indem er festhielt dass

⁶⁴ Müller, Harro. *Geschichte zwischen Kairos und Katastrophe. Historische Romane im 20. Jahrhundert.* Frankfurt am Main 1988, S. 11f.

⁶⁵ Bauer, *Romantheorie und Erzählforschung*, S. 131.

⁶⁶ Bachtin, Michail M. *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik.* Frankfurt am Main 1989, S. 26.

„Historiker es mit Ereignissen, [...] die einem bestimmten raumzeitlichen Ort zugewiesen werden können, [zu tun haben], mit Ereignissen, die im Prinzip beobachtbar sind oder wahrnehmbar sind (oder waren), während Autoren fiktionaler Literatur – Dichter, Romanautoren, Dramatiker – es sowohl mit jener Art als auch mit vorgestellten, hypothetischen oder erfundenen Ereignissen zu tun haben.“⁶⁷

Wie bereits zuvor erwähnt, sind dies die Lücken der Alltagsgeschichte, die die Historie nicht im Stande ist zu füllen, der Roman dies jedoch oftmals vortrefflich und vielleicht sogar wahrheitsgetreuer als mancher Wissenschaftler annehmen möge tut.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Romanschreibung ist jener des Charakters und dessen Entwicklung. Historische und frei erfundene Charaktere treffen im historischen Roman stets aufeinander und sind im Stande, des Anderen Leben zu beeinflussen oder zu ändern. Die fiktionalen Personen nehmen dabei an historisch belegbaren Ereignissen teil, während die historischen Personen dabei wieder deren Schicksal beeinflussen oder sogar grundlegend ändern. „Audienzen, Begegnungen incognito, Episoden geheimen politischen oder privaten Zusammenwirkens sind dafür, da sie von der bekannten Geschichte her nicht falsifiziert werden können, beliebte Erzählmotive.“⁶⁸ Mit anderen Worten kann man sagen, dass das Zusammenspiel zwischen historisch belegbaren und fiktiv erfundenen Personen dermaßen intensiv sein können und es weiters möglich ist, dass sie sich in einer Art und Weise gegenseitig beeinflussen, dass von ihnen ein „[...] fiktives Charakterbild, ähnlich dem der fiktionalen Biographie, entsteht.“⁶⁹ „Die fiktionale Biographie stellt ein interessantes Hybridgenre dar, das Elemente der literarischen Fiktion wie auch der Historiographie vereint und daher gewisse Privilegien gegenüber der ‚faktischen‘ Biographie genießt – zum Beispiel hinsichtlich ihres Objektivitätsanspruchs oder Faktentreue.“⁷⁰ Ina Schabert untersuchte dieses Thema bereits 1995 genauer und umriss es folgendermaßen: „Postmoderne Geschichten über historische Figuren erzählen statt einer biographischen Geschichte die Geschichte dessen, der auszieht, um die biographische Geschichte zu erkunden, und sich damit in die doppelte Auf-

⁶⁷ White, Hayden V. Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Stuttgart 1991, S. 145.

⁶⁸ Schabert, Der historische Roman in England und Amerika, S. 55.

⁶⁹ Ebd. S. 56.

⁷⁰ <http://phil-kult.univie.ac.at/forschung/projekte/kulturen-und-identitaeten-europas/fiktionale-biographien/> (Zugriff am 28.03.2014)

lösungsdynamik hineinbegibt.“⁷¹ Nünning bezeichnet dieses neue Genre der Biographie als „fiktionale Metabiographie“ und beschreibt diese folgendermaßen: „Fiktionale Metabiographien rücken den Prozess der imaginativen Rekonstruktion und Darstellung des Lebens einer (mehr oder weniger) berühmten Persönlichkeit in den Mittelpunkt und zeichnen sich durch ein hohes Maß an ästhetischer, historiographischer und biographischer Selbstreflexivität aus.“⁷² Es lässt sich also behaupten, dass bei der fiktionalen Metabiographie der Lebenslauf einer historisch bekannten Person der „wahre“ Lebenslauf durch die fiktional erfundenen Ereignisse in einem Roman ergänzt wird. Der Autor geht hier von einem bestimmten Grad an Geschichtswissen des Lesers aus und ergänzt erwähnten Lebenslauf bzw. formt diesen frei nach seinen Bedürfnissen, bzw. vielmehr den Bedürfnissen seines Romans, um. Wie die fiktionale Biographie bleibt jedoch auch die Geschichtsschreibung letztlich „zeit- und personenbedingte Interpretation“⁷³, was gleichbedeutend damit ist, dass es die „wahre“ Geschichte auf Grund zu vieler Lücken in den Aufzeichnungen und Überlieferungen per se gar nicht gibt.

2.5. Der feminine Aspekt in der Romanschreibung

Da es sich bei den beiden in dieser Arbeit behandelten Romanen um Werke einer weiblichen Schriftstellerin handelt, lohnt es sich, den Aspekt der historischen literarischen Werke von Frauen, und hier im Spezielleren von Rebecca Gablé, genauere Beachtung zu schenken. „Historical fiction has been one of the major forms of women’s reading and writing in the second half of the twentieth century.“⁷⁴ Historische Romane schaffen es, mit ihren erzählerischen Mitteln, die Leser für Geschichte zu begeistern und den Menschen ein klareres Vorstel-

⁷¹ Schabert, Ina: Die Postmoderne und danach. Geschichtserfahrung im englischen Roman der Gegenwart, S. 224. In: Holzner, Johann und Wiesmüller, Wolfgang (Hrsg.). Ästhetik der Geschichte. Universität Innsbruck 1995 (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe. Band 54), S. 213-237.

⁷² Nünning, Ansgar: Von der fiktionalen Biographie zur biographischen Metafiktion, S. 19. In: Zimmermann, Christian. Fakten und Fiktionen. Strategien fiktionalbiographischer Dichterdarstellungen in Roman, Drama und Film seit 1970. Tübingen 2000, S. 15-37.

⁷³ Eykman, Entwurf der Vergangenheit, S. 9.

⁷⁴ Light, Alison: Young Bess: historical novels and growing up, S. 60. In: Feminist review 33 (1989), S. 57-71.

lungsvermögen von vergangenen Ereignissen zu offerieren. Die Kennzeichen des historischen Romans im Allgemeinen sind die Kennzeichen der geschichtlichen Welt: „Komplexität, Dynamik und Heterogenität“⁷⁵. Dank dieser Eigenschaften schafft es der Roman, sich jeglicher Reduzierung auf ein simples wiedergebendes oder sogar schlicht kopierendes Medium zu entziehen. De Groot untersuchte historische Romane weiblicher Autoren detaillierter und meinte: „Historical fiction written by women for a predominantly female audience [...] is known as historical romance. Romance fiction priorities loving and sexual relationships.“⁷⁶ Die Feststellung Jerome de Groots, Werke weiblicher Autorinnen wären größtenteils für ein weibliches Publikum gedacht bzw. interessant, kann man getrost vernachlässigen, da dieser Umstand mit Sicherheit nicht der Wahrheit entspricht, obwohl sich nicht leugnen lässt, dass Liebe und Erotik neben den historischen Ereignissen ein zentrales Thema in der angesprochenen Literatur sind. Dies trifft auch auf die Romane von Rebecca Gablé zu, in denen stets das gleiche Muster an Liebesbeziehungen und überaus detaillierte Darstellungen von Liebes- bzw. Intimszenen, erkennbar ist. Nichtsdestotrotz lassen sich die Romane nicht banal auf Liebesromane reduzieren, sondern sind diese Elemente nur Teil des fiktiven Rahmens, welcher um die historischen Handlungen herum gesponnen ist. Friedrich merkt an, dass „[...] das Historische für Gablés Schreiben konzeptionell durchaus eine entscheidende Rolle spielt, indem sie ihm gegenüber dem Fiktiven Priorität zuweist und ihre Romanhaltungen auf eine bestimmte Geschichtsdeutung hin ausrichtet. Letztlich ist es jedoch nicht der konkrete historische Gegenstand, der im Zentrum steht – dies ist sowohl der Fall bei einem *nations* bildenden Anspruch des historischen Romans, als auch, wenn es um die Vermittlung von Geschichtswissen geht, das andernfalls einem breiten Publikum nicht nahegebracht werden könnte.“⁷⁷ Friedrich beschreibt Gablé als eine Autorin, „deren Beschäftigung mit dem englischen Mittelalter nicht auf ein rein privates Interesse zurückgeht, sondern die einen akademischen Hintergrund als Anglistin hat, was ihre Stoffwahl begründet.“⁷⁸ Rebecca Gablé selbst sagt: „Einen historischen Roman zu schreiben, bedeutet immer, dass man Entscheidungen treffen und Stellung beziehen

⁷⁵ Bauer, Romantheorie und Erzählforschung, S. 1.

⁷⁶ de Groot, Jerome. The historical novel. London 2010, S. 52.

⁷⁷ Friedrich, Der historische Roman. Erkundung einer populären Gattung, S. 226.

⁷⁸ Ebd. S. 216.

muss, was vergangene Ereignisse betrifft.“⁷⁹ Weiters meint sie: „Ich schreibe über Englands Vergangenheit, weil ich glaube, dass man über das schreiben soll, was man am besten kennt.“⁸⁰ Näheres über die Autorin folgt an späterer Stelle dieser Arbeit.

2.6. Kategorisierung des historischen Romans

Als letzter großer Abschnitt dieses Kapitels folgt nun das vielleicht wichtigste Faktum hinsichtlich der Analyse von Romanen im Allgemeinen und von historischen Romanen im Speziellen, nämlich das der Kategorisierung. Das folgende Kapitel basiert fast ausschließlich auf der von Ansgar Nünning vorgenommenen Kategorisierung des historischen Romans. Nünning sieht die Abgrenzung des historischen Romans als „[...] produktiv, weil dadurch die These von der Fiktionalisierung der Geschichtsschreibung widerlegt und die Merkmale und Privilegien narrativ-fiktionaler Geschichtsdarstellung systematisch ermittelt werden können.“⁸¹ Weiters meint er: „Wesentlich für die narrative Konfiguration von Geschichte im Roman ist [...] die Frage, wie das Geschehene erzählerisch vermittelt wird. Die Form der narrativen Gestaltung hängt vor allem von der Wahl der Erzählmodi, Erzählsituation bzw. Erzählperspektive sowie den Techniken der Bewusstseinsdarstellung ab.“⁸² Um diese Ausführung klarer darzulegen gliedert Nünning den historischen Roman in fünf Typen, nämlich in dokumentarischen, realistischen, revisionistischen und metahistorischen Roman, sowie in die historiographische Metafiktion, welche er aufgrund deren selbstreflexiven Erörterung als Sonderfall darstellt.⁸³ Nünning charakterisiert die Unterteilungen zuerst sehr grob, indem er meint, dass im dokumentarischen und im realistischen historischen Roman „geschichtliche Ereignisse dominant von Erzählinstanzen vermittelt werden, [...] sich revisionistischer und metahistorischer Roman [sich] dadurch [auszeichnen], dass Geschichte primär zum Gegenstand von Wahr-

⁷⁹ Vgl. in diesem Kontext auch www.gable.de/rebecca-gable-service.html (Zugriff am 02.02.2014)

⁸⁰ Vgl. in diesem Kontext auch www.gable.de/rebecca-gable-warringham.html (Zugriff am 03.02.2014)

⁸¹ Nünning, Ansgar. Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 2. (ungedr. Philosoph. Diss Köln 1994), S. 1.

⁸² Nünning; Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 75.

⁸³ Vgl. Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 256.

nehmungs- bzw. Bewusstseinsprozessen gemacht und intern fokalisiert⁸⁴ werden. Blickt man nun genauer auf die einzelnen Romantypen, so sieht man, dass im dokumentarischen historischen Roman viele „spezifische temporale, lokale und personale Realitätsreferenzen und eine hoher Grad an Intensität, Homogenität und Integrativität des Wirklichkeitsgehalts“⁸⁵ zu finden sind. Die Geschichtsentwürfe sind hinsichtlich der Realität logisch strukturiert, transparent und sehr objektiv, sprich nicht wertend erzählt.

Im Gegensatz dazu wird die Geschichte im realistischen historischen Roman sehr oft als wertend, subjektiv und nicht transparent geschildert. Diese wird außerdem oft durch die Figurenrede vermittelt. Fiktive Geschehnisse werden in einem „raum-zeitlich präzise ausgestalteten Milieu geschildert. Dieser zeichnet sich dadurch aus, dass der Geschichtsstoff [...] nur den Zustands- und Ereignisraum konstituiert, in welchem eine weitgehend oder ausschließlich fiktive Haupthandlung eingebettet ist.“⁸⁶ Das bedeutet in anderen Worten, dass die Erzählung einerseits rein fiktiver Natur ist, diese aber dafür in einer raum-zeitlichen Umgebung stattfindet, die durch die Historiographie belegbar ist.

Die dritte Form der Kategorisierung, nämlich der revisionistische historische Roman, setzt sich kritisch mit der Vergangenheit und den daraus gewonnenen Erkenntnissen auseinander und betreibt intensive Selbstreflexion. Oftmals beschäftigt sich dieser Typus auch eingehend mit Frauengeschichte und vertritt darin explizit eine kritische Haltung gegenüber der Vergangenheit. „Außertextuelle Referenzen beschränken sich nicht auf geschichtliche Personen oder Ereignisse, sondern erstrecken sich auch auf die Historiographie.“⁸⁷ Jörn Rüsen fasst dieses Phänomen folgendermaßen zusammen: „[Die] Oszillation zwischen Vergangenheits- und Gegenwartsgeschichte behandelt Sachverhalte der Vergangenheit, von denen her gegenwärtige Lebensverhältnisse in Frage gestellt werden können.“⁸⁸ Dies bedeutet, dass es in diesem Romantypus zu einem starken Gegenwartsbezug kommt. Geschichte wird zumeist aus der Per-

⁸⁴ Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 257.

⁸⁵ Ebd. S. 259.

⁸⁶ Schabert, Der historische Roman in England und Amerika, S. 35.

⁸⁷ Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 269.

⁸⁸ Rüsen, Jörn: Historisches Erzählen, S. 17. In: Bergmann, Klaus, Fröhlich, Klaus [Hrsg.]. Handbuch der Geschichtsdidaktik. Seelze-Velber: 1992.

spektive von „Unterdrückten oder historischen Verlierern“⁸⁹ präsentiert bzw. wahrgenommen. Somit wird die Geschichte auf selten von nur einem Erzähler, sondern oftmals von mehreren gleichwertigen Figuren bzw. Protagonisten erzählt. Das „Auseinandersetzen mit Geschichte fungiert [...] primär als Mittel der Geschichts- und Zeitkritik.“⁹⁰ Abschließend lässt sich zu dieser Art von historischem Roman anmerken, dass dieser oft mit dem Erzählen von Gegengeschichten zu den historiographischen Angaben beschäftigt ist.

Die vorletzte Art der von Nünning vorgenommenen Kategorisierung, der metahistorische Roman, ist zum einen überaus selbstreflexiv angelegt, gleichzeitig ist die erzählerische Vermittlungsebene aber wichtiger als Figuren oder Handlungen. In der Regel werden zwei Geschichten gleichzeitig auf zwei Zeit- und Erzählebenen erzählt. Geschichtliche Ereignisse treten zugunsten des „Problems der historiographischen Rekonstruktion“⁹¹ in den Hintergrund. Nünning beschreibt die Erzählstruktur so, dass die „[...] erzählte und szenisch dargestellte Haupthandlung [...] in der Gegenwart angesiedelt [ist], während die Vergangenheitsdimension primär dadurch erschlossen wird, dass geschichtliche Themen Gegenstand der Erinnerung oder Objekt historiographischer Forschungen sind.“⁹² Das Auseinandersetzen mit der Geschichte findet über eine Art von Innenweltdarstellung von den handelnden Hauptfiguren statt. Die dargestellten Handlungen und Geschichtsmodelle stellen nicht den Inhalt, sondern vielmehr die Art und Weise wie die Historiographie zu ihren Erkenntnissen kommt, in Zweifel.

Die historiographische Metafiktion stellt den letzten Typus von historischen Romanen dar. In ihm steht die „Reflexion über die Konstruktion von geschichtlichen Zusammenhängen und die Thematisierung geschichtstheoretischer Probleme“⁹³ im Vordergrund. Diese Werke zeichnen sich weiters durch eine große Zahl von Realitätsreferenzen aus. Die zentrale Frage stellt sich hier nach den Gemeinsamkeiten von Fakt und Fiktion. Ähnlich wie im zuvor behan-

⁸⁹ Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 271.

⁹⁰ Ebd. S. 272.

⁹¹ Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 277.

⁹² Ebd. S. 278.

⁹³ Ebd. S. 283.

delten metahistorischen Roman ist auch hier die Reflexion über Probleme in der Geschichtsdarstellung ein zentraler Punkt, welcher auch hier viel wichtiger als die Darstellung von Raum und Zeit oder von historischen Figuren ist. Diese Art des Romans geht noch viel weiter, indem sie sogar das „objektivistische Geschichtsverständnis“⁹⁴ in Frage stellt. Es treten folglich auch immer wieder Zweifel an der Vollständigkeit und Richtigkeit der Deutungen nicht explizit überlieferter, sondern oftmals aus Quellen interpretierter Erkenntnisse auf. Um dies aufzuzeigen, bedient sich diese Art des Romans einem „breite[n] Spektrum narrativer Verfahren“⁹⁵.

Nachdem nun auch sämtliche Arten historischer Romane spezifiziert sind, lässt sich abschließend nochmals zusammenfassen, dass diese ein breites Spektrum von fast ausschließlicher Unterhaltung bis hin zu kritischer Rezension abdecken und sich dabei einer schier unendlichen Form an narrativen Verfahren bedienen. Auch die Rolle der Frau als Romanautorin wurde hinsichtlich deren Präferenzen gegenüber den Themen Liebe und Erotik, welche sich immer wieder in historische Diskurse einbetten lassen, genauer beleuchtet. Der Abschnitt über Raum und Zeit im historischen Roman wurde dahingehend erläutert, dass man nicht ohne historisch erkennbare Strukturen auskommt, da das Verständnis ansonsten enorm leiden würde. Selbiges gilt auch für das kurz angesprochene Phänomen der fiktiven Biographie, welche Fakt und Fiktion gleichermaßen ineinander vereint, wie der historische Roman an sich. Dem eben erwähnten Unterschied zwischen Wahrheit und Erfindung wurde in diesem Kapitel ebenso ein Abschnitt gewidmet, da es eminent wichtig ist zu klären, wie man Fiktion erkennt und wo Geschichtsschreibung und Romandichtung sich vielleicht mehr überschneidet und mehr gemeinsam hat als man auf den ersten Blick erkennen kann. Der historische Roman trägt viel zum Geschichtsverständnis bei, indem er Lücken füllt, die von Historikern aufgrund von Mängel an Quellen nicht geschlossen werden können. Da aber auch die Arbeit der Historiker von Selektion, Neuordnung und Interpretation gekennzeichnet ist, kann man hier ebenso von teilweiser Fiktion und narrativem Erzählen sprechen, als bei einem historischen Roman. Kurz und knapp kann man sagen, dass durch

⁹⁴ Nünning, Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1, S. 283.

⁹⁵ Ebd. S. 290.

den stets zunehmenden Einfluss der Medien die vormals klare Grenze zwischen Fakt und Fiktion, Wahrheit und Erfindung, Roman und Historiographie immer mehr verschwimmt und dem Romancier eine stets steigende geschichtspädagogische Aufgabe zukommt, dass er den geschichtlich interessierten Menschen nicht nur das allseits bekannte Leben und Handeln historischer Personen, sondern eben auch die von der Geschichte ausgesparten Handlungen und Ereignisse im alltäglichen Lebens des „kleinen Mannes“ nahebringt und so zu einem besseren Geschichtsverständnis beiträgt.

3. Romandarstellungen englischer Könige und deren Thronansprüche

Die zentrale Fragestellung, welche in den folgenden Kapiteln dieser Diplomarbeit behandelt wird, dreht sich um das Thema „Darstellung von Herrschaftsansprüchen in historischen Romanen“, und hier im Speziellen an zwei ausgewählten Werken der deutschen Autorin Rebecca Gablé. Folgend wird nun herausgearbeitet, inwiefern sich die Autorin an wissenschaftlich belegbare Fakten hält und in welchen Situationen sie von diesen abschweift bzw. ihre eigenen Vorurteile gegenüber den jeweiligen Herrschern, mithilfe der in den Romanen vorkommenden fiktiven Charaktere, kundtut. Weiters wird versucht, diesen Abschweifungen auf den Grund zu gehen. Die Wissenschaft selbst beschäftigte sich mit dem Vergleich zwischen historischer Romane und wissenschaftlicher Fachliteratur bisher nur sehr oberflächlich. Zu den Werken der behandelten Autorin oder zu ihrer Person selbst gibt es in der Fachliteratur noch keine nennenswerten Erkenntnisse.

Der Stand der Wissenschaft hinsichtlich der in dieser Arbeit behandelten Herrscher, Eduard der Bekenner, Wilhelm der Eroberer, Stephen von Blois und Henry II, ist sehr unterschiedlicher Natur. So ist die Quellenlandschaft auf dem Gebiet von den Königen Eduard und Wilhelm schier unendlich, was natürlich auf das wohl einschneidendste Ereignis der englischen Geschichte, der Eroberung durch die Normannen, zurückzuführen ist. Obschon die Fachliteratur zu den Königen Stephen und Henry bei Weitem nicht in dem Umfang der zuvor genannten beiden Herrscher vorhanden ist, gibt es auch hier eine Fülle von Werken. Überraschenderweise ist die moderne Literaturlandschaft für Stephen von Blois, sprich Publikationen aus den letzten zehn Jahren, weit ausgeprägter als jene von Henry II. Die Literatur zur Recherche über ihn ist bereits etwas in die Jahre gekommen und größtenteils um die fünfzig Jahre alt, was hinsichtlich deren Richtigkeit aber natürlich nichts zur Sache tut. Dies sei einfach nur ein interessantes Detail am Rande.

Die meiste Fachliteratur zu den vier genannten Herrschern ist überwiegend sehr objektiv eingestellt und versucht sowohl die Legitimation des einen,

als auch des anderen darzulegen und verständlich zu machen. Von Vorteil ist hierbei auch, dass weder König Wilhelm I noch König Henry II die Legitimation ihrer Vorgänger Eduard des Bekenner bzw. Stephen von Blois direkt anzweifeln, obschon Henry II den Thron von König Stephen kriegerisch erstreiten wollte.

3.1. Die Romanautorin – Rebecca Gablé

Die zentrale Fragestellung, die im Hauptteil dieser Arbeit behandelt wird, dreht sich um die Darstellung der jeweiligen Herrschaftsansprüche englischer Könige im 11. und 12. Jahrhundert in den historischen Romanen von Rebecca Gablé, welche von der „Südhessen Woche“ als „[...] nicht anspruchsvoll geschrieben und gerade deshalb bestens geeignet, um einfach in die Geschichte abzutauchen [...]“ und deren Charaktere als „[...] in sich vielleicht ein wenig zu einfarbig gut oder böse [...]“⁹⁶ beschrieben werden. Nachfolgend werden sowohl die Erkenntnisse der Wissenschaft, als auch die von Gablé dargestellten Fakten aufgelistet und anschließend auf deren Konvergenz hin überprüft. Es stellt sich die Frage, in wie weit sich die Romanautorin an wissenschaftlich belegten Fakten orientiert und wie sehr sie ihre eigenen Vorstellungen und auch Vorurteile in ihre Werke einfließen lässt. Bei der Bearbeitung dieses Themas gibt es zwei Problematiken; einerseits weiß die Wissenschaft zwar aufgrund der einschneidenden Veränderung in der englischen Geschichte, die durch die Schlacht von Hastings und den damit verbundenen „Norman Conquest“ einherging, sehr detailgenau über Wilhelm I und Eduard den Bekenner, die die behandelten Könige im ersten Teil der Arbeit bzw. im ersten Roman von Rebecca Gablé sind, zu berichten, jedoch sind die Recherchen zu Stephen von Blois und Henry II bzw. dessen Mutter Kaiserin Matilda, welche die Herrscherfiguren im zweiten historischen Roman sind, nicht im geringsten ebenso weitreichend wie jene der beiden zuvor erwähnten Herrscher. Die zweite Problematik handelt davon, dass Vergleiche zwischen der Richtigkeit historischer Romane und wissenschaftlich belegten Fakten überaus rar sind und intensive Recherchen bis dato ver-

⁹⁶ Bunt wie ein Wandteppich. In: Südhessen Woche, Kreis Groß Gerau, 13.Dezember 2001.

schwindend gering ausfielen. Somit könnte diese Arbeit als Anregung zu weiteren Forschungen auf dem Gebiet der Recherche zu der Richtigkeit der in historischen Romanen angebotenen Fakten dienen.

Die Autorin der beiden behandelten historischen Romane, Rebecca Gablé, befasst sich seit Jahren mit der Geschichte Englands mit speziellem Fokus auf dem Mittelalter. Auf ihrer eigenen Homepage⁹⁷ gibt Gablé Einblicke in ihren Werdegang. Der Name Rebecca Gablé ist ein Künstlernamen und leitet sich vom Mädchennamen ihrer Mutter, Gablé, und dem Vornamen ab, der neben ihrem richtigen Namen, Ingrid Krane-Müschen, zur Wahl stand. Im Alter von 26 Jahren begann sie das Studium der Literaturwissenschaften, für dessen Abschluss sie im ersten Nebenfach „Ältere Anglistik“ brauchte. Literaturwissenschaft und Mediävistik, also die Lehre vom Mittelalter, ließen sich gut vereinen und somit war die Basis für ihr Wissen, das sie in ihren Romanen stets verarbeiten kann, geschaffen. Gegenüber der „Welt am Sonntag“ merkte sie auf die Frage, was sie denn am Mittelalter so fasziniere, an: „Nichts ist so sicher wie die Vergangenheit. [...] Sie ist überschaubar, und die gesellschaftlichen Strukturen waren einfach. Jeder Mensch wusste, wo er hingehörte.“⁹⁸ Weiters sieht sie die abgeschlossene Historie für viele ihrer Leser als „Flucht aus einer desorientierten Gegenwart“⁹⁹. Für die Leser, so glaubt sie, ist diese Epoche deswegen so interessant, weil sie in eine ferne Welt entführt werden. „Er [der Leser] kann für kurze Zeit seinen Alltag vergessen und im Gegensatz zum Fantasy-Roman auf unterhaltsame Art etwas lernen.“¹⁰⁰ Diese Aussage verdeutlichte sie im Juli 2012 gegenüber dem Magazin „Solitaire“, indem sie Wissensvermittlung als eines ihrer Ziele definiert. „Ich recherchiere sehr gründlich, sodass man das, was ich an historischen Dingen schildere, z. B. was es zu essen gab, Kleidung, aber auch Ereignisse, auch glauben kann. Ich denke, die Romane werden deshalb so angenommen, weil man dabei etwas lernen kann.“¹⁰¹ Auf die Frage, woher sie ihr umfangreiches historisches Wissen nimmt, antwortete Gablé dem eben er-

⁹⁷ Vgl. in diesem Kontext auch www.rebeccagable.de/autorin-biografie.html (Zugriff am 22.05.2014).

⁹⁸ Schmitz, Rolf, Die Königin des historischen Romans. In: Welt am Sonntag, Ausgabe Nordrhein Westfalen, 30. September 2001.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Timm, Rainer, In eine ferne Welt entführen. In: Remscheider Generalanzeiger, Hückeswagen, 9. Dezember 2000.

¹⁰¹ Schröder, Monique. Rebecca Gablé. In: Solitaire, Essen, Juli 2002, S. 61.

wähnten Magazin: „Man kann die Literatur einer Epoche nur verstehen, wenn man sich den sozio-kulturellen Hintergrund ansieht und entschlüsselt. Daher kam es dazu, dass ich mich neben der Literatur auch immer mit der Geschichte [...] befasst habe.“¹⁰² Wie die Westdeutsche Zeitung (Mönchengladbach) 2002 berichtet, recherchiert die Schriftstellerin viel in Bibliotheken und „im Dienste der Authentizität“ auch an den Schauplätzen ihrer Handlungen¹⁰³. Dieser Standpunkt wurde von Gablé bereits zwei Jahre zuvor gegenüber dem „Remscheider Generalanzeiger“ deutlich gemacht: „Zunächst muss ich mir ganz gezielt die entsprechende Literatur suchen. Hier sind es vor allem zeitgenössische Quellen, die für mich ganz wichtig sind, [...] [sowie] auch ein Besuch vor Ort.“¹⁰⁴ In gewisser Weise vergleicht Gablé ihre Vorbereitungen auf das Schreiben eines historischen Romans mit einer wissenschaftlichen Arbeit an der Universität, indem sie meint, dass sie zuvor viel Fachliteratur durcharbeiten hat¹⁰⁵. Noch wichtiger als ihre detaillierten Recherchen ist für Gablé die Stimmigkeit ihrer fiktiven Charaktere. Auch wenn Adel und Ritter meist historische Personen sind, so plant sie ihre Hauptfiguren, die stets fiktiver Natur sind, sehr genau. „Für meine Hauptfiguren erstelle ich zuerst ein Dossier mit einem ausführlichen Psychogramm. Ich kenne sie von Geburt an, auch wenn sie zu Beginn des Romans bereits 18 Jahre alt sind.“¹⁰⁶ Sie versucht die Vorteile, die fiktive Charaktere mit sich bringen, mit folgender Aussage in den Vordergrund zu stellen und damit auch die weitreichende Verwendung dieser in ihren Romanen zu erklären: „Das Schöne an so fiktiven Charakteren ist ja, dass ich Personen hinzufügen und weglassen lassen kann, gerade so, wie es die Geschichte erfordert.“¹⁰⁷ Spätestens hier drängt sich jedoch die Frage auf, wo sich die Grenze zwischen Fakt und Fiktion, Realität und Roman befindet. Diesem Thema widmet sich Rebecca Gablé in mehreren Zeitungsinterviews immer wieder. So gibt sie offen zu, dass sich in ihren Romanen Fakt und Fiktion oft vermischen: „Aber wie in den meisten der historischen Romanen, habe ich eine fiktive Hauptfigur in einen realen Rahmen gestellt. Von daher ist eine gründliche Recherche schon ganz wich-

¹⁰² Schröder, Rebecca Gablé, S. 60.

¹⁰³ Rebecca Gablé legt noch einen drauf. In: Westdeutsche Zeitung (Mönchengladbach), 19. August 2002.

¹⁰⁴ Timm, In eine ferne Welt entführen.

¹⁰⁵ Böttner, Peter, Umberto Eco ist ein schrecklicher Angeber. In: Neuß-Grevenbroicher Zeitung, Neuss, 16. Dezember 2005.

¹⁰⁶ Schroller, Dominique, Rebecca I. Königin des historischen Romans. In: Neue Ruhr Zeitung, Essen, 27. August 2005.

¹⁰⁷ Böttner, Umberto Eco ist ein schrecklicher Angeber.

fig.“¹⁰⁸ Diese Aussage verdeutlichte Gablé gegenüber der „Passauer Neuen Presse“ im Jahre 2005, wo sie betonte, dass sie Geschichte stark mit literarischer Fiktion mischt, um einerseits Wissen zu vermitteln, und andererseits Spannung aufzubauen¹⁰⁹.

Oft müssen sich Autoren historischer Romane auch den Vorwurf gefallen lassen, dass ihre Werke die Realität bzw. ein vorherrschendes Geschichtsbild verzerren oder gar verfälschen. Auch diesen Kritikern kontert Gablé gekonnt, indem sie meint: „Natürlich ist das Bild verzerrt. Wenn man den Anspruch hat, einen demokratischen Maßstab zu Grunde zu legen, dann war natürlich die große Masse eine bäuerliche Bevölkerung, die ein sehr karges Leben geführt hat. Ihnen müsste man unter diesem Anspruch ein größeres Gewicht verleihen. [...] Da ich aber sehr viel politische Geschichte erzähle, bin ich praktisch dazu gezwungen, es über den Adel zu transportieren, da dies der entscheidende Stand war.“¹¹⁰ Der Bedarf nach historischen Romanen ist in den letzten Jahren so groß wie nie, da ein regelrechter Mittelalter-Boom, sowohl in der Literatur als auch beim Film, vorherrscht. Dieses Interesse an jener Epoche, die von der Wissenschaft oft gerne als dunkle Zeit, die man nicht so genau zu beachten brauche, abtut, versucht Gablé zu erklären. „Was das Mittelalter von allen anderen Epochen unterscheidet und somit auch die Faszination ausübt, ist dieser scheinbare Widerspruch zwischen dem, was uns vertraut vorkommt, und dem, was uns ganz fremd ist [...] Das Mittelalter ist fern, und dennoch können wir uns darin wiedererkennen. Hinzu kommt noch, dass die Bedrohungen des Mittelalters in unserer westlichen Welt keine Rolle mehr spielen. [...] Ich denke, wenn man will, dann kann man das auch als eine Art Fluchtraum betrachten. Es gibt ja diesen schönen Ausspruch: Nichts ist so sicher wie die Vergangenheit. [...] Es ist auch die Neugier zu gucken, wo kommen wir her. Wie haben wir uns entwickelt? Es ist die Suche nach einem neuen Verständnis unserer Gegenwart.“¹¹¹

¹⁰⁸ Timm, In eine ferne Welt entführen.

¹⁰⁹ Rabenstein, Edith, Süchtig nach Mittelalter. In: Passauer Neue Presse, Passau, 10. September 2005.

¹¹⁰ Böttner, Umberto Eco ist ein schrecklicher Angeber.

¹¹¹ Ebd.

Zusammenfassend kann man Rebecca Gablés Beweggründe, neben jenem, davon ihren Lebensunterhalt zu sichern, auf zwei Gründe zusammenfassen. Zum einen will sie die Leser ihrer historischen Romane fesseln und für das oftmals als dunkle Epoche der Menschheitsgeschichte verschriene Mittelalter, begeistern, und andererseits, will sie Geschichte auch greifbar und verständlicher machen, um aus ihr auf spielerische Weise lernen zu können. Sie streicht immer wieder ihre intensiven Recherchen hervor, fügt aber zugleich stets hinzu, dass die Protagonisten ihrer Werke fast ausschließlich erfundene Charaktere sind und nur dem Verständnis der Ereignisse der behandelten Zeit dienen sollen.

3.2. „Das zweite Königreich“

In ihrem Roman „Das zweite Königreich“, welcher von den Lübecker Nachrichten 2000 als „[e]in faszinierendes Epos von Eroberung und Widerstand“¹¹² bezeichnet wurde, merkt Rebecca Gablé in den Nachbemerkungen und Danksagungen an: „Der/die kundige LeserIN wird festgestellt haben, dass ich [Gablé] hier und da von den Schilderungen der Chronisten abgewichen bin. [...] [E]in Roman [hat] seine eigenen, zwingenden Gesetze, die es manchmal erfordern, sich dichterische Freiheiten zu nehmen. Ansonsten habe ich versucht, historische Personen und Ereignisse und die Lebensumstände im 11. Jahrhundert so originaltreu zu schildern, wie ich sie rekonstruieren konnte.“¹¹³ Rebecca Gablé betont auch, sie beziehe sich in ihrem Roman immer wieder auf Fakten aus David Douglas Biographie „William the Conqueror“, welche auch in dieser Arbeit in ihrer deutschen Übersetzung viel Verwendung fand. Sie betont: „Douglas war vielleicht der erste englische Historiker, der den Ausgang der Schlacht von Hastings nicht mehr als persönliche Kränkung empfand und daher in der Lage war, unvoreingenommen über diesen komplexen, furchtbaren und faszinierenden Menschen [Wilhelm der Eroberer] zu berichten.“¹¹⁴ Während des Lesens des Romans, bekommt der Leser eine Idee davon, zu welchem der drei Herr-

¹¹² Baumm, Dorothea, Historienroman ist ein Schinken im besten Sinne. In: Lübecker Nachrichten, 3. November 2000, S. 8.

¹¹³ Gablé, Das zweite Königreich, S. 876.

¹¹⁴ Ebd. S. 877.

scher, Eduard der Bekenner, Harold II und Wilhelm I, die Autorin tendiert. Obwohl sie Wilhelm I oftmals als skrupellosen, gewissenlosen Tyrannen darstellt, was er zweifelsfrei zum Teil auch war, so merkt man doch, dass sie durch den Roman hindurch eine gewisse Vorliebe, um nicht zu sagen, ein gewisses Verständnis für Wilhelm I entwickelt.

Rebecca Gablé projiziert ihre Meinungen und Denkweisen durch den Protagonisten des Romans, Caedmon von Helmsby, den Sohn eines englischen Thane¹¹⁵ und Vasallen von Harold, der aufgrund seiner normannischstämmigen Mutter des französischen mächtig ist und deswegen von Harold Godwinson ausgewählt wird, um ihn 1064 in die Normandie zu begleiten, um dort für Harold zu übersetzen. Gleich zu Beginn erfährt man über die familiären Verhältnisse Harolds. Wie bereits früher in dieser Arbeit erwähnt¹¹⁶, erfährt der Leser auch hier von der dänischen Abstammung Harolds, jedoch wird er hier als Neffe von König Knut dem Großen dargestellt: „Harolds Mutter war Dänin?“ fragte Caedmon angewidert, als hätte Guthric¹¹⁷ gesagt, die Mutter des Earl sei eine schleimige Natter gewesen. „O ja. Sie war König Knuts Schwägerin.“ „König Knut? Der König Knut, der König von Dänemark und England war?“ „Eben der.“¹¹⁸ Würde dieses Verwandtschaftsverhältnis der Wahrheit entsprechen, so wäre König Knut, der Stiefvater von Eduard dem Bekenner, Harolds Onkel gewesen. Harold Godwinson merkt im Roman auch an, dass er den Normannen nicht so zugetan ist wie sein König. Er äußert dies indem er sagt: „[D]iese Normannen, die der König so innig in sein Herz geschlossen hat, seit er bei ihnen aufwuchs, sind mir nicht geheuer. Nun wünscht er, dass ich ihren Herzog Wilhelm in seinem Auftrag aufsuche, und natürlich werde ich tun, was mein König wünscht. Aber ich beherrsche ihre Sprache nicht gut. Ich kenne ihre Sitten nicht.“¹¹⁹ In dieser Textpassage werden mehrere zentrale und überaus wichtige Dinge ausgesprochen. Gleich zu Beginn wird hier klargestellt, wie Harold zu den Normannen steht, nämlich, dass er diesen nicht traut, ganz im Gegensatz

¹¹⁵ Vgl. in diesem Kontext auch www.oxforddictionaries.com/definition/english/thane (Zugriff am 12.05.2014): In Anglo-Saxon England a man who held land granted by the king or by a military nobleman, ranking between an ordinary freeman and a hereditary noble.

¹¹⁶ Vgl. S. 37 dieser Diplomarbeit.

¹¹⁷ Caedmons jüngerer Bruder.

¹¹⁸ Gablé, Das zweite Königreich, S. 42.

¹¹⁹ Ebd. S. 45.

zu seinem König, der, wie im Roman nur sehr kurz erwähnt wird, bei den Normannen aufwuchs. Weiters wird hier bereits direkt die Reise in die Normandie angesprochen, welche Harold ohne zu zögern auf sich nimmt, da dies der Wunsch seines Königs ist. Zu guter Letzt, legitimiert dieses Zitat noch die Rolle des jungen Caedmon, warum dieser vom großen Harold in die Normandie mitgenommen wird. An anderer Stelle wird von einem Ordensbruder, der ebenfalls mit auf die Reise in die Normandie geht, namens Oswald unterstrichen, welche innige Beziehung Eduard der Bekenner zu den Normannen pflegt: „König Edward liebt die Normannen und die Normandie, vielleicht mehr, als gut ist für England. Earl Harold hingegen misstraut den Normannen zutiefst. Trotzdem schickt der König ausgerechnet ihn an Williams Hof. Dabei möchte ich wetten, dass William Harold ebenso misstraut wie umgekehrt.“¹²⁰ Diese Zeilen bringen nicht nur die Beziehung zwischen Harold und Wilhelm, sondern vielmehr auch jene zwischen Wilhelm und dem englischen Volk auf den Punkt.

Der erste geschichtlich zentrale Punkt, der Eid Harolds gegenüber Wilhelm, wird im Roman genau erläutert und es bleiben keine Fragen über den Zweck der Reise in die Normandie. Im Dialog zwischen Wilhelm und Harold, über den Umweg des Übersetzers Caedmon, erfährt der Leser, dass der englische König nicht wohl auf ist, Eduard Wilhelm bereits vor Jahren die Krone versprochen und dieses Versprechen nun vom mächtigsten Grafen Englands erneuert wird. So beginnt der Dialog im Roman bei Harold: „Der König, euer Vetter, ist nicht wohl. [...] Die Jahre der Verbannung lasten ebenso schwer auf ihm wie die Bürde seiner Königswürde und sein entsagungsvolles Leben.“¹²¹ Bereits aus diesen wenigen Zeilen erfährt der Leser wichtige Details, die im Roman nie direkt angesprochen werden, nämlich über die verwandtschaftliche Verbindung zwischen Eduard und Wilhelm, die hier als Vettern bezeichnet werden, was in weiterer Folge im Roman noch näher ausgeführt wird. Über den Gesundheitszustand Eduards, welcher sich stetig verschlimmert, über die Keuschheit Eduards, wodurch es keinen direkten Erben der Krone gibt. Des Weiteren wird dem Leser auch das Leben Eduards im normannischen Exil in seiner Kindheit angedeutet. Der Dialog fährt fort mit:

¹²⁰ Gablé, Das zweite Königreich, S. 55.

¹²¹ Ebd. S. 91.

„[E]r hat mich geschickt, solange er noch gesund genug ist, wie er sagt, um Euch zu versichern, dass er zu dem Versprechen steht, das er Euch gab, als Ihr ihn vor gut einem Dutzend Jahren in England aufgesucht habt.“

„Und wisst Ihr, worum es sich bei diesem Versprechen handelt?“ erkundigte sich William.

Harold nickte langsam. „Ja Mylord. Er hat es mir gesagt. Edward wünscht, dass Ihr nach ihm König von England werdet.“¹²²

In diesem kurzen Abschnitt wird das Versprechen Eduards Wilhelm nach seinem Tod die Krone zu vermachen erstmalig direkt angesprochen. In weiterer Folge merkt Wilhelm an: „Ich nehme an, viele Engländer werden überrascht sein.“ Und viele Engländer werden kein bisschen glücklich sein, dachte Caedmon.¹²³ Auf Wilhelms Frage, wie Harold zu diesem Versprechen steht, meint er:

„Die Ehe des Königs mit meiner Schwester ist kinderlos. Es gibt niemanden in England, der einen unangefochtenen Anspruch auf den Thron hätte. Ich werde die Entscheidung meines Königs nicht in Frage stellen, sein Wort bindet auch mich.“

„Das heißt, Ihr erkennt an, dass ich einen rechtmäßigen Anspruch auf England habe, wenn die Zeit kommt, einen Nachfolger für meinen Cousin Edward zu finden“

„Das erkenne ich an Mylord.“

„Ich kann also auf eure Unterstützung rechnen?“

Harold nickte. „Und der König hat mich gebeten, gemeinsam mit Euch Schritte zu erwägen, die das Band zwischen England und der Normandie noch fester knüpfen.“¹²⁴

Dieser Abschnitt ist entscheidend für den Fortgang der Geschichte, da sich Harold mit seinem Wort an den zukünftigen König Englands bindet und ihm seine unangefochtene Unterstützung zusagt. In weiterer Folge erfährt der Leser näheres über die Verwandtschaftsbeziehung zwischen Eduard und Wilhelm. Dies wird von Harolds, im normannischen Exil befindlichen, Bruder Wulfnoth auf die Frage Caedmons erläutert:

„Wie ist es möglich, dass unser König Edward und der Herzog der Normandie Vettern sind?“

„Nun wegen Emma natürlich.“

„Emma?“

„Sie war eine normannische Prinzessin und wurde als junges Mädchen mit unserem König Aethelred verheiratet. [...] König Edward ist ihr Sohn, Emma war eine Tante von Herzog Williams Vater. Darum sind er und Edward Vettern. [...] Nachdem König Aethelred starb und England damit endgültig von seiner unseligen Regentschaft erlöste, heiratete Emma König Knut von Dänemark, der, wie du vermutlich weißt, auch König von England wurde. Ihr gemeinsamer Sohn Harthaknut folgte seinem Vater auf den englischen Thron. Erst als er starb, holte man Edward aus dem normannischen Exil nach England zurück und machte ihn zum König.“¹²⁵

¹²² Gablé, Das zweite Königreich, S. 91.

¹²³ Ebd. S. 91.

¹²⁴ Ebd. S. 91f.

¹²⁵ Gablé, Das zweite Königreich, S. 93f.

In diesem Abschnitt erhält der Leser wichtiges Hintergrundwissen zur Vergangenheit Eduards bzw. den Umständen seines Herrschaftsantritts und dessen Mutter Emma. Diese wird jedoch in weiterer Folge sehr negativ dargestellt: „Ich [Wulfnoth] glaube, sie hat König Edward ebenso verabscheut wie seinen Vater. Ihre Loyalität lag bei ihrem zweiten Mann und dessen Söhnen. Und deswegen hat Edward sie in ein Kloster eingesperrt, bis sie [...] starb.“¹²⁶ Wilhelm bindet Harold in weiterer Folge sowohl durch einen Eid an sich, als auch durch die Tatsache, dass er Harold zu einem seiner Ritter schlägt. Dies erfährt der Leser wieder aus der Sicht von Harolds Bruder Wulfnoth:

„William hat ihn [Harold] zu einem seiner Ritter geschlagen. [...] William hat Harold eine Rüstung geschenkt. [...] Es bedeutet, dass Harold in Williams Dienst getreten ist. Zumindest symbolisch ist Harold jetzt sein Mann. [...] Er [Wilhelm] hat Harold eine sehr große Ehre erwiesen, die mein Bruder natürlich nicht ablehnen konnte. Aber gleichzeitig hat er sich ihm verpflichtet. Jetzt muss Harold Williams Anspruch vertreten, sonst verliert er seine Ehre [...] und die ist ihm enorm kostbar. [...] Ich glaube, William macht wirklich ernst. Er will die englische Krone.“¹²⁷

Genauer über diese Geschehnisse erfährt der Leser in weiterer Folge aus dem Mund des Ordensbruders Oswald: „Dann hielten sie eine sehr feierliche Zeremonie ab, der auch der Bischof beiwohnte. Harold trat in Williams Dienst und schwor ihm Gefolgschaft. Und schließlich leistete er einen höchst heiligen Eid, Williams Thronanspruch zu unterstützen. William legte größten Wert auf diesen Schwur, er hieß Harold jede Hand auf einen Reliquenschrein legen. Und Harold tat es ohne zu zögern und schwor.“¹²⁸ Aus diesen Textpassagen lässt sich herauslesen, dass Harold zwar, wie auch in der Wissenschaft anerkannt, den besagten Eid zur Unterstützung Wilhelms schwor, dies jedoch nicht wirklich freiwillig tat. Im Gegenteil: Dadurch, dass Wilhelm Harold zu seinem Ritter schlug, blieb ihm nichts anderes übrig als – mehr oder weniger – unter einem gewissen Zwang diesen Eid zu schwören. Die Tatsache, dass Harold dies mit beiden Händen auf jeweils einem heiligen Reliquenschrein tat, macht seinen späteren Eidbruch, vor allem für den Papst, noch viel schlimmer. Der Leser erfährt in weiterer Folge wenig Historisches über die Zeit zwischen dem geleisteten Eid und dem Tod König Eduards. Die Geschichte dreht sich in den folgenden Kapiteln lediglich um das Leben des am normannischen Hof als „Gast“, in anderen Worten als Geisel zurückgelassenen Caedmon. Der Tod König

¹²⁶ Ebd. S. 94.

¹²⁷ Ebd. S. 130f.

¹²⁸ Ebd. S. 132f.

Eduards verzeichnet allerdings den Beginn eines neuen wichtigen Abschnitts im Roman.

Herzog Wilhelm überbringt Wulfnoth und Caedmon die Nachricht des Todes des Königs von England persönlich:

„Ein Bote aus England ist eingetroffen. [...] Ich bedaure, euch mitteilen zu müssen, dass mein Cousin, König Edward, gestern Morgen kurz vor Tagesanbruch aus dieser Welt geschieden ist. [...] England verliert einen guten König. Aber seid guten Mutes. Es hat schon einen neuen. Gerade jetzt, da wir hier stehen und plaudern, setzt der Erzbischof von York ihm in der neuen Klosterkirche von Westminster die Krone aufs Haupt.“

„Harold ...“, brachte Wulfnoth tonlos hervor.

Der Herzog nickte. „Besteigt heute als zweiter dieses Namens den englischen Thron. [...] Obwohl er geschworen hat, meinen Anspruch auf eben diesen Thron zu unterstützen. Obwohl er in meinen Dienst getreten ist. [...] Armes England. Ein Eidbrecher, Lügner und Verräter ist dein neuer König. Doch ich höre ihn schon sagen, dass er es nicht verhindern konnte, denn, so berichtet mein verlässlicher Bote, das Witenagemont, euer altehrwürdiger, angelsächsischer Kronrat, habe ihn zum König gewählt. Nachdem der sterbende König ihn zu seinem Nachfolger bestimmt habe.“¹²⁹

In dieser Passage wird ein, in der Wissenschaft umstrittener, jedoch oftmals als Tatsache angesehener, Umstand behandelt. Es geht hier um den letzten Wunsch des sterbenden Königs, der auf dem Sterbebett Graf Harold zu seinem Nachfolger bestimmt haben soll. Da dies im Roman, aus der Sicht Harolds, als Tatsache behandelt wird, ist auch klar, dass der Kronrat sich dieser Entscheidung beugt, Harold zum König wählt und er, aufgrund von möglichen drohenden Überfällen auf England, einerseits durch Norweger oder Dänen, andererseits durch Wilhelm selbst, schnellstmöglich zu Harold I krönt. Harolds Bruder, Wulfnoth, wiederum lässt gegenüber Caedmon starke Zweifel an dem angeblich letzten Willen Eduards des Bekenner anklingen:

„Gott, Harold, welch unanständige Hast. Der arme Edward kann noch nicht einmal kalt gewesen sein, als du seine Krone genommen hast.“

„Glaubst du wirklich, der König hat ihn vor seinem Tod zum Nachfolger bestimmt?“

Wulfnoth schnaubte. „Nie im Leben. Der König konnte meinen Bruder ebenso wenig ausstehen wie meinen Vater. Er hat sie beide immer gefürchtet. [...] Vielleicht hat Harold diese rührselige Geschichte vom Sinneswandel in letzter Minute aber auch nur erfunden, um die Witan für sich zu gewinnen.“

Caedmon nickte nachdenklich. [...] „Und was wird Herzog William tun?“

„Gute Frage. Ich kann mir irgendwie nicht vorstellen, dass er müßig die Hände in den Schoß legt und seine Träume von der englischen Krone stillschweigend begräbt.“¹³⁰

Mit dieser Aussage sollte Wulfnoth auch Recht behalten, denn nur wenige Zeit später erfahren er und Caedmon in einem Gespräch mit einem normannischen

¹²⁹ Gablé, Das zweite Königreich, S. 193.

¹³⁰ Ebd. S. 196.

Adeligen namens Etienne, dass der Herzog der Normandie gegen den König von England in den Krieg ziehen wird:

„Bedauerlicherweise war König Edward der einzige Mann in England, der einen Normannen auf dem englischen Thron wollte. Vielleicht war es unklug und selbstsüchtig, dass er dieses Versprechen gab, aber wie dem auch sei, sein Versprechen hätte die Witan binden müssen. Jeder Angehörige des Rates, der für Harold gestimmt hat, hat sich ehrlos verhalten, wie gut seine Gründe auch immer gewesen sein mögen. Und mein [Wuflnoths] Bruder ist von allen am tiefsten gesunken.“

„Der Herzog und der Rat haben beschlossen, dass eben erkämpft werden muss, was man ihm widerrechtlich vorenthält. Eine Flotte soll gebaut werden. Und sobald sie fertig ist, wird sie nach England segeln.“

Caedmon hörte nicht hin. „Er muss wahnsinnig sein. Ich meine, das kann nicht einmal er wagen. Es ist aussichtslos, und die ganze Christenheit würde empört aufschreien.“

„Wieso glaubst du das?“, fragte Etienne kühl. „Er will nichts weiter als sein Recht durchsetzen.“

„Herrgott noch mal, Etienne, ich bin gerne bereit zuzugeben, dass Harold Godwinson sein Wort gebrochen und sich ehrlos verhalten hat, aber jetzt ist er der vom Witenagemot gewählte König! Da ist nichts mehr zu machen.“¹³¹

Dieser Textpassage verleiht ein von Wilhelm an Harold geschriebener Brief Nachdruck: „An Harold, Earl of Wessex. Mit großem Bedauern habe ich von Eurer Usurpation Kenntnis genommen, mit der Ihr die englische Krone widerrechtlich und entgegen Eurer beeideten Zusicherung an Euch gebracht habt. Ich ermahne Euch nachdrücklich Euch zu besinnen, denn nicht nur habt Ihr gegen jedes geltende weltliche Recht verstoßen, sondern mit dem Bruch Eures feierlichen Eides Euer Seelenheil verwirkt.“¹³² Die Aussage des Protagonisten des Buches, Caedmon von Helmsby, wonach die gesamte Christenheit aufschreien würde, wenn Wilhelm sein Vorhaben, die englische Krone zu erobern, in die Tat umsetzt, wird jedoch sowohl durch die Zusicherung des Papstes, dass der Krieg ein heiliger Krieg sei, als auch durch den Umstand, dass der König von Frankreich und der Kaiser von Deutschland Soldaten schickten, um den Herzog in seinem Krieg zu unterstützen, widerlegt. Dies wird im Buch folgendermaßen dargestellt: „[I]m Mai kehrte eine Gesandtschaft aus Rom zurück und brachte wunderbare Neuigkeiten. William hatte diese Abordnung hoher Adliger und kirchlicher Würdenträger zum Papst geschickt, um dort offiziell eine Beschwerde gegen Harold Godwinsons Eidbruch und seine widerrechtliche Thronbesteigung vorzubringen. Ohne jeden Vorbehalt hatte Papst Alexander sich dem Standpunkt der Normannen angeschlossen. Er war ohnehin verstimmt über den neuen König von England, der in Missachtung päpstlicher Dekrete am exkom-

¹³¹ Gablé, Das zweite Königreich, S. 198f.

¹³² Ebd. S. 201.

munizierten Erzbischof von Canterbury [Stigand] festhielt. Also stattete Alexander Williams Gesandtschaft mit offiziellen Dokumenten aus, die besagten, dass die englische Krone allein William von der Normandie zustehe und Harold Godwinson gegen die Gesetze der Welt und der Kirche verstoßen habe. Der Papst ging gar so weit, William zu bescheinigen, dass sein Feldzug gegen England ein heiliger Krieg sei, und gab den Gesandten kostbare Reliquien und ein päpstliches Banner mit auf den Heimweg. Nachdem diese eindeutige Parteinahme der obersten Gewisseninstanz der Christenheit bekannt geworden war, ergriffen auch der König von Frankreich und der junge deutsche König und designierte Kaiser für William Partei.¹³³ Somit war geklärt, wer der rechtmäßige Thronfolger Eduards des Bekenners gewesen wäre und aus diesem Grund der Angriff Wilhelms auf England ebenso rechtmäßig, wie sogar von Gott unterstützt, war. Im Roman selbst gibt es keinerlei Abschnitt oder auch nur Hinweise darauf, wie Harold II die ganze Situation gesehen hat. Von seiner Person handeln nur jene Kapitel, in denen er zuerst gegen Harold Hadraada bei Stamford Bridge und anschließend gegen Wilhelm den Eroberer bei Hastings kämpfte.

Nach der Niederlage Harolds bei Hastings und dessen Tod, zieht Wilhelm plündernd und brandschatzend Richtung London. Dort angekommen tritt der Erzbischof von York auf den Plan: „Das englische Volk soll nicht weiter unter den Folgen von Harold Godwinsons Eidbruch und der Fehlentscheidung des Witenagemots leiden. Die Lords haben mich ermächtigt, Euch in unser aller Namen die englische Krone anzutragen.“ [...] William lauschte mit unbewegter Miene [...] und erwiderte: „Um Euretwillen bin ich froh, dass Ihr zu dieser weisen Einsicht gekommen seid, und akzeptiere Euer Ansinnen, denn diese Krone steht mir von Rechts wegen und von Gottes Gnaden zu. Und ich gelobe meinerseits, dass ich dem englischen Volk ein gerechter Herrscher sein und alles tun werde, das in meiner Macht steht, um seinen Frieden zu wahren und seine Küsten zu verteidigen.“¹³⁴ Abschließend zu dem Kapitel der letztendlichen Krönung Wilhelms schreibt Rebecca Gablé: „Eine Abordnung der Kaufmannsgilden und Zünfte hießen William willkommen und versicherte ihn der Ergebenheit ih-

¹³³ Gablé, Das zweite Königreich, S. 211f.

¹³⁴ Ebd. S. 272.

rer Stadt, und am Weihnachtstag wurde William der Bastard, den sie in England den Eroberer nannten, in Westminster gekrönt.“¹³⁵

In der Folge handelt Rebecca Gablés Roman immer wieder von den Aufständen gegen Wilhelm I:

„Überall in England hatte es Widerstand gegen die Eroberer gegeben. Mal heftiger, mal halbherzig. Das ganze letzte Jahr hindurch war Caedmon an der Seite des Königs durchs Land gezogen und hatte geholfen, ihn niederzuschlagen. Seine Neutralität aus den Tagen von Hastings hatte er längst aufgegeben. Die Dinge hatten sich inzwischen grundlegend geändert: William war der gesalbte König von England, und wer gegen ihn rebellierte, war ein Verräter. Viele englische Lords und Thanes dachten genauso.“¹³⁶

In dieser kurzen Textpassage wird die wichtigste Tatsache der Herrschaft von Wilhelm I nur sehr beiläufig erwähnt, nämlich, dass er nach der Krönung der von Gott gesalbte, rechtmäßige König Englands war und immer mehr und mehr Adelige dies – auch aus Angst um ihre Güter und Privilegien – zunehmend anerkannten. Nichtsdestotrotz gibt es immer wieder Aussagen von teils wichtigen Persönlichkeiten, die den König nicht für den rechtmäßigen Träger der Krone hielten. So erfährt Caedmon, zum Beispiel, in einem Gespräch mit Graf Morcar, einem mächtigen Adeligen aus dem Norden Englands, dass dieser gegen den König operiert: „Ich denke immer noch, Edward hatte kein Recht, William die Krone anzubieten, ebensowenig hatte Harold Godwinson das Recht, sie an sich zu reißen. England sollte einen englischen König haben, und sein Bruder [Graf] Edwin wäre der beste Mann dafür.“¹³⁷ Weiters erfährt der Leser mit zunehmender Dauer des Romans, dass der Protagonist, Caedmon, mit unterschiedlichem Erfolg, die Gabe hat, den Eroberer immer wieder in dessen Entscheidungen zu beeinflussen. Zwar fürchtet Caedmon den König von England, jedoch baut er zusehends ein freundschaftliches, wenn nicht sogar väterliches Verhältnis zu Wilhelms Söhnen als dessen Lehrer auf. In einem offenen Disput mit dem ältesten Sohn Wilhelms, Richard, versucht Caedmon die blutigen Taten Vaters bei den Niederschlagungen der Aufstände gegen den König, gegenüber dem englischen Volk zu erklären und sogar zu rechtfertigen: „Er [Wilhelm] war König Edwards Cousin, und Edward hatte ihn zum Nachfolger bestimmt. Harold Godwinson ... selbst wenn wir seinen Eidbruch außer Acht lassen, war er doch nur

¹³⁵ Gablé, Das zweite Königreich, S. 274.

¹³⁶ Ebd. S. 282.

¹³⁷ Ebd. S. 414.

durch die Heirat seiner Schwester mit dem Königshaus verbunden, ihm stand die Krone nicht zu. [...] Dein Vater hatte ein Anrecht auf den Thron.“¹³⁸

Ein anderer, in der Geschichtswissenschaft sehr wichtiger Nachweis für die Vorgänge aus der Zeit Wilhelms I liefert der Bildteppich von Bayeux. Im Roman wird beschrieben, dass dieser von Wilhelms Halbbruder, Bischof Odo in Auftrag gegeben wurde und von der Schwester Caedmon of Helmsby, Hyld, und einer ihr unterstellten Armee an Stickerinnen angefertigt wurde. Bischof Odo beschreibt sein Vorhaben wie folgt: „[I]ch will einen Schmuck für meine Kirche, wie die Welt ihn noch nicht gesehen hat. Es soll ein Bildteppich sein, der die Geschichte der normannischen Eroberung Englands erzählt. [...] Es soll eine Überraschung für William werden, schließlich hat er den Bau meiner Kirche sehr großzügig unterstützt. Dieser Bildteppich soll ihn ehren. Aber dafür muss er ihm gerecht werden.“¹³⁹ In der Folge führt Bischof Odo aus, in welcher Größe er sich den Teppich vorstellt und was alles genau darauf zu sehen sein soll. Leider wird das Thema des Teppichs nicht wirklich ausführlich behandelt und es flaut nach einigen Seiten zugunsten anderer Themen wieder ab. Auch die Übergabe des Teppichs an Wilhelm wird nur sehr kurz und wenig ausführlich dargestellt. Es wird lediglich erwähnt, dass König Wilhelm I sehr ergriffen gewesen sein soll und der Teppich monströse Ausmaße von weit über zweihundert Fuß gehabt haben soll¹⁴⁰. Der Roman selbst endet schließlich unspektakulär mit dem Tod Wilhelms und der anschließenden Krönung seines Sohnes William Rufus zum König Englands.

3.3. „Hiobs Brüder“

Der zweite, in dieser Arbeit behandelte Rebecca Gablé-Roman heißt „Hiobs Brüder“. Dieser wurde von der Tageszeitung „Darmstädter Echo“ 2009 genauer untersucht. „Die Handlung und die Schicksale der Romanfiguren stehen im Vordergrund – exemplarisch für die historische Zeit und ihre gesellschaftliche

¹³⁸ Gablé, Das zweite Königreich, S. 510.

¹³⁹ Ebd. S. 528.

¹⁴⁰ Ebd. S. 598f.

Schicht. Doch auch wenn sie fast komplett eine Fiktion sind, so erfährt der Leser sehr viel von der sorgfältig recherchierten englischen Geschichte und vom Alltag im Mittelalter.¹⁴¹ Der Protagonist, Alan of Helmsby, ist ein direkter Nachkomme von Caedmon of Helmsby, der im zuvor erwähnten Roman die Hauptfigur ist. Caedmon ist seines Zeichens der Urgroßvater von Alan. Es wird in einigen Passagen auch direkt auf Caedmon eingegangen: „[Caedmon] war ein berühmter Mann. Sie nannten ihn den Mund des Eroberers. Er war König Williams Übersetzer“.¹⁴² Das erste Drittel des Buches, welches davon handelt, dass Alan sein Gedächtnis verloren hat und er sowohl sein Gedächtnis wiederfindet als auch zu seiner Herkunft zurückfindet, kann man für den Zweck dieser Diplomarbeit vernachlässigen. Interessant wird es ab dem Zeitpunkt, an welchem Alan sein Gedächtnis vollständig wiedergefunden hat und der Leser erfährt, dass er als einer von Mauds¹⁴³ wichtigsten Mitstreitern im Kampf um die englische Krone, bezeichnet wird. Der andere, im Roman erwähnte, wichtige Mitstreiter war Robert of Gloucester, Mauds unehelicher Halbbruder und somit ein Bastard. Von seiner Großmutter, Matilda, erfährt Alan noch Genaueres über seine Herkunft, was den Leser wohl verwundern dürfte. Alan of Helmsby wird im historischen Roman als Bastard von Henry I, König von England, Sohn von Wilhelm dem Eroberer, dargestellt. Neben Alan lernt der Leser auch noch einen weiteren wichtigen fiktiven Charakter kennen, Simon de Clare. Er steht, im Gegensatz zu seinem sehr guten Freund Alan, zu Beginn des Buches treu zu König Stephen von Blois. Dies wird erstmals ersichtlich, wenn Simon vom „gerechten Krieg“¹⁴⁴ des Königs spricht.

In weiterer Folge treffen Alan und Simon im Wald von East Anglia¹⁴⁵ auf den 14-jährigen Henry Plantagenet, der sich nicht nur stets damit rühmt, ein „Tröpfchen Dämonenblut in den Adern“¹⁴⁶ zu haben, sondern der auch „der nächste König von England werden [möchte]“.¹⁴⁷ Bei diesem Aufeinandertreffen bringt die Autorin das Vorurteil zur Sprache, dass die Normannen glaubten, alle

¹⁴¹ Lumma, Julia. Gebrechliche Gefährten – Hiobs Brüder. Darmstädter Echo, 16.11.2009.

¹⁴² Gablé, Rebecca. Hiobs Brüder. Bergisch Gladbach 2009, S. 255.

¹⁴³ Die Kaiserin Matilda wird in diesem Buch als Maud benannt.

¹⁴⁴ Gablé, Hiobs Brüder, S. 227.

¹⁴⁵ Ebd. S. 236.

¹⁴⁶ Ebd. S. 240.

¹⁴⁷ Ebd. S. 235.

Engländer seien Wilderer.¹⁴⁸ Bei dem erwähnten Aufeinandertreffen wird klar, dass Henry zum ersten Mal in England ist und diese Reise eine, für ihn schwierige Wendung genommen hatte: „Ich glaube, man kann sagen, ich stecke ein wenig in der Klemmen. [...] Meine Börse ist leer, meine Gefolgschaft mitsamt Gaul habe ich vor zwei Tagen im Wald verloren und kann sie nicht wiederfinden, und verlaufen habe ich mich obendrein auch noch. Außerdem ist es mir nie zuvor im Leben passiert, dass ich zwei Tage nichts zu essen hatte, und kalt ist mir auch.“¹⁴⁹ Weiters wird der Leser über die Tatsache aufgeklärt, dass Henry aus der Grafschaft Anjou stammt, welche eine offene Rivalität mit der Normandie, und somit auch mit England, hegte: „Die Grafschaft Anjou im Süden der Normandie war in der Tat nicht der Lieblingsnachbar der Normannen, denn der Graf [Henrys Vater] war machtgierig und streitsüchtig. Schamlos hatte er König Stephens missliche Lage ausgenutzt: Der König von England war eigentlich auch Herzog der Normandie, hatte sich um letztere aber nicht kümmern können, seit er in England um seine Krone streiten musste. Der Graf von Anjou – der obendrein mit König Stephens Rivalin, der ‚Kaiserin‘ Maud, verheiratet war – war wieder und wieder in der vernachlässigten Normandie eingefallen, hatte sie Stadt um Stadt und Burg um Burg erobert, bis ihm vor drei Jahren schließlich auch noch Rouen in die Hände gefallen war und der normannische Adel ihn als neuen Herzog anerkannt hatte. Mit anderen Worten: Als Grund für die Reise Henrys nach England nennt Rebecca Gablé die Tatsache, dass Henry König Stephen und die Engländer daran erinnern wollte, dass er existiert, dass Maud die rechtmäßige Königin von England wäre und dass sie drei Söhne hat, die einen Herrschaftsanspruch auf den Thron besitzen¹⁵⁰. Des Weiteren erfährt man, dass der Graf von Anjou seine Ehefrau Maud in ihrem Kampf um die englische Krone nicht unterstützen wollte. Dies erwähnt Henry in einem Gespräch mit Alans Großmutter Matilda: „Mutter schickte meinem Vater wieder einmal einen Boten mit der dringenden Bitte um Hilfe. Sie hat ihn [...] angefleht, man kann es nicht anders nennen. Vater hat den Boten mit einem Tritt aus der Halle gejagt.“¹⁵¹ Der Anspruch Mauds auf die Krone wird stets von Henry betont:

¹⁴⁸ Gablé, Hiobs Brüder, S. 230.

¹⁴⁹ Ebd. S. 231.

¹⁵⁰ Ebd. S. 278.

¹⁵¹ Ebd. S. 279.

„Meine Mutter mag ein scharfzüngiges Miststück sein, aber deswegen steht ihr die Krone trotzdem zu. [...] Nachdem Prinz William [...] ertrunken war, holte König Henry sein einzig verbliebenes eheliches Kind zurück an den Hof: Maud. Sie hatte seit ihrem achten Lebensjahr erst in der Obhut und dann an der Seite ihres Gemahls Kaiser Heinrich gelebt. Nach dem Tod und ihrer Trauerzeit hätte sie gern einen der deutschen Fürsten geheiratet, [...] doch der König holte Maud nach England zurück. [...] Der König ließ die englischen Lords einen Eid schwören, Maud nach seinem Tod zur Königin zu wählen. Und sie schworen, allesamt. Auch ihr Cousin Stephen. [...] Kurz darauf verheiratete König Henry seine Tochter mit dem Grafen von Anjou.“¹⁵²

Auf diesen Legitimierungsversuch folgend widerlegt allerdings der bereits erwähnte Simon de Clare diesen Anspruch und hebt die Rechtmäßigkeit von König Stephen auf dem Thron hervor: „Sie [Maud] hat schon deswegen keinen Anspruch auf die Krone, weil der Papst König Stephen anerkannt hat.“¹⁵³ In weiterer Folge erfährt der Leser auch, wie es dazu kommen konnte, dass Stephen nach dem Tod Henry I auf einem Feldzug in der Normandie zum König gewählt wurde:

„Der Hof kehrte nach England zurück, um den König zu begraben. Wir haben Maud geschworen, mitzukommen. Aber dein Vater Henry, erlaubte es nicht. Er behielt sie in Anjou, denn er wollte sie als Pfand für seine Machtansprüche in der Normandie. [...] Das war ein Fehler. Hätte er sie gehen lassen, wäre er heute König. [...] Mit nach England zurück kam indessen Mauds Cousin, Stephen de Blois. Ein Enkel des großen Erobers. [...] Darüber hinaus war Stephen König Henrys Lieblingsneffe gewesen. Ein Mann, der in England bekannt und beliebt war, und eben vor allem ein Mann. [...] Die Lords vergaßen ihren Eid und setzten Stephen auf den Thron. Die Tatsache, dass sein Bruder der mächtige Bischof von Winchester ist und auch damals, vor zwölf Jahren, schon war, hat ihm nicht geschadet.“¹⁵⁴

Hier stehen sich zwei Standpunkte, die zwar beide ihre Richtigkeit gehabt haben, jedoch dem englischen Volk nichts anderes als einen Bürgerkrieg einbrachten. König Stephen wird im Buch des Weiteren als beliebter, sogar milder König beschrieben, der vom englischen Volk geliebt wird, dagegen hassen sie Kaiserin Maud, weil sie herrisch und schroff ist und jeden vor den Kopf stößt¹⁵⁵.

Das Missgeschick, das Henry mittel- und größtenteils auch hilflos in England festsitzte und nicht in die Normandie zurück konnte, wurde von Rebecca Gablé so gelöst, dass der bereits erwähnte fiktive Charakter des Simon de Clare zu König Stephen reiste und an „dessen Schwachstelle, sein[en] Familien-

¹⁵² Gablé, Hiobs Brüder, S. 280f.

¹⁵³ Ebd. S. 280.

¹⁵⁴ Ebd. S. 282f.

¹⁵⁵ Ebd. S. 284.

sinn“¹⁵⁶ appellierte, um Henry sowohl bei seiner Rückreise finanziell zu unterstützen, als ihm auch freien Abzug aus England zuzusichern. Gegenüber König Stephen erwähnt Simon, dass Henry zwar gekommen war, um ihm zu schaden, nun jedoch nur noch nach Hause will. Weiters erwähnt Simon, dass es schwierig ist, Henry einen Wunsch abzuschlagen, da er „seine Freundschaft freigiebig und vorbehaltlos verschenkt.“¹⁵⁷ König Stephen überrascht in jener Situation mit der Aussage, dass „seine Mutter als Kind genauso [war]. Von all meinen vielen Cousinen war sie mir die liebste. Und nun seht euch an, was aus der Liebe unserer Jugendtage geworden ist [...] Sagt dem jungen Plantagenet, er kann nach Hause segeln. [...] Aber wenn er sich hier je wieder blicken lässt, sperr ich ihn ein, bis seine Mutter endlich klein beigibt.“¹⁵⁸ Des Weiteren sagte der König Henry eine Urkunde für freies Geleit zu und unterstützte ihn finanziell bei dessen Heimreise. Die Autorin versucht in dieser Szene auch ein Bild eines kriegsmüden, alten Herrschers zu vermitteln, der dem Krieg zwar nichtmehr zugeht, ihn für seine Sache jedoch weiterhin toleriert. Henry dagegen lässt mit der Aussage: „Vergesst sie, alle beide [Stephen und Maud]. Sie haben eurem England nichts als Unglück gebracht, aber ich mach es wieder gut“ aufhören.¹⁵⁹ Um dieses Vorhaben in die Tat umsetzen zu können, bedarf es allerdings unbedingt der Hilfe des Protagonisten des historischen Romans, Alan of Helmsby. Dies manifestiert sich in der Aussage Henrys „ohne Alan of Helmsby werde ich meine Krone nie bekommen, denn die Truppen meiner Mutter [sind] kriegsmüde, weil die Kaiserin sich seit Jahren in Devizes verkriecht und er selbst [Rober of Gloucester] zu alt und krank sei, um das Feuer wieder zu entfachen. [...] Nur Alan of Helmsby könne das.“¹⁶⁰ Diese Aussage überrascht, denn es ist zwar für Rebecca Gablés Romane nicht ungewöhnlich, dass die fiktiven Protagonisten großen Einfluss auf das englische Herrscherhaus nehmen können. Dass jedoch die Zukunft des ganzen Landes und des ganzen Königtums von ihnen abhängt, ist in diesem Roman einzigartig.

¹⁵⁶ Gablé, Hiobs Brüder, S. 287.

¹⁵⁷ Ebd. S. 395.

¹⁵⁸ Ebd. S. 395f.

¹⁵⁹ Ebd. S. 400.

¹⁶⁰ Ebd. S. 581.

Kaiserin Maud selbst wird im Roman nur sehr beiläufig behandelt. Der Leser erfährt zwar immer wieder Details über ihre Vergangenheit, jedoch gibt es nur eine verschwindend geringe Anzahl an Szenen, in welchen die Kaiserin auch persönlich im Buch vorkommt. König Stephen erhält zwar auch nicht über die Maßen viel „Redezeit“, aber es entsteht während des Lesens doch immer das Gefühl, dass der König – trotz fehlender Dialoge mit ihm – präsent ist. Die Kaiserin wird von Gablé als „eine höchst elegante Frau [...] mit nussbraunen großen Nussbraunen Augen, umgeben von einem dichten Kranz dezent gefärbter Wimpern“¹⁶¹ beschrieben. Diese Beschreibung erhält der Leser zu einem Zeitpunkt, an dem er von der Autorin bereits überzeugt wurde, dass sie zwar die rechtmäßige Erbin der Krone gewesen wäre, sie jedoch eine nicht liebenswürdige und das englische Volk verachtende Person, sei.

In diesem historischen Roman von Rebecca Gablé wird schnell klar, dass sie, im Unterschied zum Roman „Das zweite Königreich“ weit mehr darauf achtete, den historischen Protagonisten in einem positiven Licht darzustellen, um von Beginn an die Sympathie des Lesers gegenüber Henry zu wecken. Dies gelingt ihr äußerst gut, indem sie immer wieder sowohl die äußerlichen als auch charakterlichen positiven Merkmale des zukünftigen Königs von England hervorhebt, wie zum Beispiel in folgender Szene: „Das Blau seiner Augen war so strahlend, dass es schwierig war, den Blick davon abzuwenden.“¹⁶² In weiteres Indiz für diese Taktik wird ersichtlich, wenn Henry einem geistig behinderten Freund von Alan und Simon hilft über einen Bach zu gelangen: „Sag dem kleinen Angsthase, er kann auf meinem Rücken reiten.“¹⁶³ Gablé beschreibt den vierzehnjährigen Henry auch als richtigen Mann: „Der rotblonde Bartwuchs, der sich im Verlauf der letzten Tage auf Kinn und Wangen gezeigt hatte, mochte noch spärlich sein, aber Henry war so groß wie Alan, breit in den Schultern, er klang wie ein Mann, und vor allem dachte er wie ein Mann.“¹⁶⁴ Ein weiteres Beispiel für den geglückten Versuch, Henry dem Leser als Heilsbringer zu verkaufen, ist jene Szene, als Alan Robert, dem Grafen von Gloucester, Henry beschreibt:

¹⁶¹ Gablé, Hiobs Brüder, S. 651.

¹⁶² Ebd. S. 233.

¹⁶³ Ebd. S. 238.

¹⁶⁴ Ebd. S. 280.

„Henry Plantagenet ist eine Naturgewalt. Er strahlt eine solche Lebendigkeit, eine so kraftvolle Vitalität aus, dass es einem förmlich den Atem verschlägt. Er ist gescheit, sogar gebildet, aber zu rastlos, um je ein Gelehrter zu werden. Gutartig, aber nicht naiv. Ein Raufbold, aber nicht von grausamer Natur. Er hat mehr Mut, als wahrscheinlich gesund für ihn ist, und für einen so jungen Kerl ist er sehr gefährlich mit dem Schwert. Ihn dürstet nach großen Taten. Sollte es möglich sein, dass ein Mann zum König geboren ist, dann würde ich sagen, trifft es auf ihn zu. [...] Er würde uns gewiss oft schockieren, aber er wäre niemals ein Tyrann, denn er hat ein ausgeprägtes Gefühl für Recht und Unrecht, und er ist in der Lage auf einen Rat zu hören, selbst wenn der ihm unbequem ist.“¹⁶⁵

In dieser Lobpreisung Gablés an Henry ist gut nachvollziehbar, wie die Autorin zu der Thronfolge in England steht. Grundsätzlich stimmt es zwar, dass Henry einen Anspruch auf den Thron vorweisen kann, jedoch hat der gesalbte König Stephen einen Sohn, Eustache, der in der Thronfolge der nächste an der Reihe gewesen wäre. Dieser wird im Roman allerdings als Monster dargestellt: „Das einzig Vorzeigbare, was Eustache of Boulogne besitzt, sind seine Qualitäten als Soldat. [...] Über alles andere breitet man besser den Mantel des Stillschweigens. [...] Eustache ist die boshafte Kreature, die mir [Maud] je unter die Augen gekommen ist.“¹⁶⁶

Ein zentraler Punkt in der „Eroberung“ der Krone durch Henry ist seine Heirat mit der Herzogin von Aquitanien, Aliénor, die frühere Gattin des Königs von Frankreich, am 18. Mai 1152. Diese Verbindung war von größter Wichtigkeit für Henry, da Aquitanien über enorme Geld- und Truppenreserven verfügte. Gablé fasst die Situation Henrys anschließend kurz zusammen, indem sie die fiktiven Protagonisten des Buches, Alan und Simon, diskutieren lässt: „Und werden die Aquitanier ihm die Truppen geben? Es heißt ja, sie mögen die Franzosen nicht sonderlich.“ „Aber sie beten ihre Herzogin an. [...] Er wird mit seiner Gemahlin gemeinsam ihre Vasallen besuchen [...] und um ihre Unterstützung werben.“¹⁶⁷ Weiters erwähnt Gablé, dass der König von Frankreich, König Louis, aus Rache an seiner nunmehr geschiedenen Frau, König Stephen und dessen Kronprinzen Eustache, Unterstützung zusichern würde.¹⁶⁸

¹⁶⁵ Gablé, Hiobs Brüder, S. 472.

¹⁶⁶ Ebd. S. 795.

¹⁶⁷ Ebd. S. 739.

¹⁶⁸ Ebd. S. 739.

Als Henry – mit der Unterstützung aquitanischer Truppen – plante wieder nach England zurückkehrt, sind im Roman bereits fünf Jahre seit seinem ersten Besuch auf der Insel vergangen. Das nunmehr zentrale Thema des Romans dreht sich rund um die Festung von Wallingford, welche von Truppen, die der Kaiserin, und vor allem deren Sohn, Henry, zugetan sind, gehalten werden, da Wallingford als „Tor zum Themsetal“¹⁶⁹, und somit als eminent wichtiger strategischer Punkt, bezeichnet wird. Aus diesem Grund ließ König Stephen am anderen Ufer der Themse, direkt gegenüber Schloss Wallingford, eine eigene Festung, Crowmarsh, erbauen lassen. Dies wird wie folgt im Roman beschrieben: „Wallingford Castle erhob sich gleich am Westufer der Themse und ragte wie ein gewaltiger Findling aus dem flachen Umland auf. Auf der gegenüberliegenden Flussseite stand Crowmarsh, die Burg, die König Stephen als Basis für seine Belagerungstruppen errichtet hatte. Eine Brücke über den Fluss schien die beiden Festungen zu verbinden, doch beide Enden waren von den Belagerern versperrt und schwer bewacht.“¹⁷⁰ Auf das bevorstehende Eintreffen Henrys hin wollte König Stephen seinen Sohn Eustache noch zu Lebzeiten als dessen Nachfolger krönen lassen, jedoch verbot dies der Papst: „Henry Plantagenet ist der mächtigste Mann in Frankreich. Der Papst hat nichts zu gewinnen, wenn er ihn gegen sich aufbringt.“¹⁷¹ Am 6. Jänner 1153 traf Henry mit „sechsunddreißig Schiffen, einhundertvierzig Rittern und etwa zehnmal so vielen Soldaten an der Küste von Dorset“¹⁷² ein. Henry zog mit seinen Truppen in der Folge quer durch Südengland und sicherte sich diese Gebiete. Als er Südengland unter Kontrolle hatte „zweifelte kaum noch jemand daran, dass Gott Henrys Sache gewogen war.“¹⁷³ In weiterer Folge liefen viele Grafen mit samt ihrer Truppen zu Henry über, da „[...] dies ein Mann war, der England Frieden und Ordnung zurückbringen konnte.“¹⁷⁴ Die beiden Armeen, die sich im Juni 1153 bei Wallingford gegenüberstanden, waren annähernd gleich groß. Bevor der Kampf allerdings losging, bat der König Henry um eine Unterredung auf dem Schlachtfeld. Als Henry und Alan, der als Zeuge mitritt, dem König gegenüberstanden, sahen sie in seinen Augen „weder Kampfeswille noch Weisheit, [...]“

¹⁶⁹ Gablé, Hiobs Brüder, S. 750.

¹⁷⁰ Ebd. S. 754.

¹⁷¹ Ebd. S. 797f.

¹⁷² Ebd. S. 825.

¹⁷³ Ebd. S. 836.

¹⁷⁴ Ebd. S. 839.

nur Erschöpfung und Resignation.“¹⁷⁵ Da der König des Kampfes müde geworden war und nicht Engländer sehen wollte, die ihre Brüder abschlachteten, machte König Stephen Henry ein Angebot:

„Besinnt Euch auf das göttliche Gebot: Du sollst nicht töten. Legt die Waffen nieder.“
„Und dann? Ihr erwartet, dass ich das Unrecht vergesse, das meiner Mutter zugefügt wurde, und in die Normandie zurückkehre? Weil Ihr mich so nett darum bittet? Das könnt Ihr euch aus dem Kopf schlagen, Cousin. Ich bin zuversichtlich, dass ich diese Schlacht gewinnen kann. Also, was bietet Ihr mir, um sie abzuwenden?“
„Das, was Ihr so sehnlich begehrt. Meine Krone.“
„Warum? Warum ausgerechnet jetzt?“
„Weil Ihr der Richtige seid. [...] Das ist es was Lords und Bischöfe in England glauben, Monseigneur. Und der Papst glaubt es auch. Ich bin zu alt, um die Augen vor den Realitäten zu verschließen. Gegen so viel Widerstand kann ich den Thronanspruch meines Sohnes nicht durchsetzen.“¹⁷⁶

Die Autorin fasst diesen Dialog anschließend nochmals geordnet zusammen und meint: „Stephen bleibt König von England und setzt mich [Henry] als Erben ein. Eustache und sein jüngerer Bruder William werden mit großzügigen Ländereien in England und der Normandie entschädigt, und ich soll Eustache als Erben einsetzen, bis ich einen eigenen Sohn bekommen.“¹⁷⁷ So scheint im Roman alles zu einem guten Ende gekommen zu sein, jedoch überrascht die Autorin im letzten Kapitel mit einer Wendung in ihrer Version der Geschichte indem sie den bloßgestellten früheren Kronprinzen Eustache in Helmsby einfallen lässt um Alans Familie als Geisel zu nehmen und anschließend in die Abtei des heiligen Edmund zu ziehen. Dort gipfelt die Szene darin, dass Alan vor Eustache kniet und kurz vor der Hinrichtung durch ihn steht. Kurioserweise wird Eustache im Roman von einem Freund Alans, der sich selbst als die Reinkarnation des heiligen Edmunds persönlich bezeichnet erstochen, kurz bevor jener Alan töten kann¹⁷⁸. Diese Person ist zwar im ganzen Roman über präsent, ihm kommt jedoch bis zu diesem Zeitpunkt keinerlei wichtige Rolle zu. Wie im Kapitel über den Vergleich zwischen Fakt und Fiktion anschließend jedoch nachlesen wird können schließt die Autorin hier den Kreis der Historie. Abschließend gibt die Autorin im Epilog noch kurz Auskunft über das Ende von König Stephen und die Thronbesteigung Henry II: „Der Tod des Kronprinzen hatte König Stephen den letzten Lebensmut geraubt, und im Winter war er krank und hilflos geworden. Der Vertrag, den er mit Henry geschlossen hatte, hatte sein Reich

¹⁷⁵ Gablé, Hiobs Brüder, S. 857.

¹⁷⁶ Ebd. S. 858f.

¹⁷⁷ Ebd. S. 860.

¹⁷⁸ Ebd. S. 883f.

zum ersten Mal seit seiner Krönung so weit befriedet, dass Stephen es gefahrlos bereisen konnte, und alle, die ihn auf seinem langen Weg [...] begleiteten, merkten, dass König Stephen Abschied nahm. Er starb am 25. Oktober im Jahre des Herrn 1154, und am Sonntag vor Weihnachten krönte Erzbischof Theobald Henry Plantagenet und Aliénor von Aquitanien in Westminster Abbey.“¹⁷⁹

Ein zentraler Punkt, der sich quer durch den historischen Roman „Hiobs Brüder“ von Rebecca Gablé zieht, und auch in der Wissenschaft als Ereignis zentraler Bedeutung angesehen wird, ist jener, des Unterganges des White Ship im Jahre 1120. Im Roman erfährt der Leser Folgendes über das Unglück:

„Am 25. November werden es siebenundzwanzig Jahre sein. Es war die Nacht, als das White Ship sank. [...] Das Schiff war auf dem Rückweg von der Normandie nach England gesunken. Der rechtmäßige Thronfolger war ertrunken, und nur seine Schwester [Maud] war übrig, um die Krone zu erben. Doch die Lords wählten ihren Cousin Stephen zum König, und so hatte der Bürgerkrieg begonnen“¹⁸⁰

Gablé führt in ihrer Geschichte dieses Ereignis noch näher aus:

„Der Steuermann war betrunken – genau wie der Kapitän, die Matrosen und alle Passagiere. Sie waren übermütig, denn der Krieg in der Normandie schien gewonnen, und der ganze Hof kehrte nach England zurück. Der Prinz [William] gab Befehl, die Flotte zu überholen, um als Erster die englische Küste zu erreichen. Sie besetzten die Ruder. Aber es war Nacht, und das Wasser war schauderhaft. Noch in Sichtweite des Hafens lief das brandneue, stolze White Ship auf ein Riff auf und sank. Der Prinz entkam in einem kleinen Beiboot. Doch als er die Hilfeschreie hörte, kehrte er um. Die Ertrinkenden klammerten sich an sein Boot und brachten es zum Kentern. [...] Nur ein Metzger aus Rouen überlebte, schwamm zurück an Land und überbrachte die Schreckensbotschaft. Prinz William, zwei seiner unehelichen Geschwister, beinahe sein gesamter Haushalt – alle tot.“¹⁸¹

In weiterer Folge verbindet Gablé dieses Ereignis immer mehr und mehr mit dem Leben des Protagonisten, Alan of Helmsby:

„Der Prinz [William] kam ständig her, weil er ein schlechtes Gewissen hatte und sich um sie [Alans Mutter] sorgte. Das war im Übrigen auch der Grund, warum er bei der Rückkehr aus Barfleur so in Eile war und den Befehl gab, die Flotte zu überholen. Er wusste, die Zeit der Niederkunft war nah. Er wollte so schnell wie möglich zu deiner Mutter zurückkehren. [...] Aber es sollte nicht sein. Sie brachte dich zur Welt und verblutete wenig später. Es muss ungefähr die Stunde gewesen sein, da das White Ship auf Grund lief.“¹⁸²

Aus diesen Fakten geht hervor, dass der Protagonist des Romans und der zukünftige König von England, Henry II, Cousins sind. Das White Ship, bzw. der

¹⁷⁹ Gablé, Hiobs Brüder, S. 890.

¹⁸⁰ Ebd. S. 258.

¹⁸¹ Ebd. S. 259.

¹⁸² Ebd. S. 262.

Untergang dessen, wird als zentrales historisches Ereignis immer wieder im Roman erwähnt, so auch kurz vorm Tod von Robert of Gloucester: „Heute Nacht besteige ich endlich das White Ship [...] Ich wünschte nur, ich hätte noch erlebt, dass [der Krieg] ein Ende nimmt. [...] Dass dieses verfluchte Schiff endlich aufhört, unschuldige Menschen in den Tod zu reißen. Denn es sinkt ... immer noch.“¹⁸³ In dieser Szene spricht die Autorin, durch den Grafen von Gloucester, an, dass der ganze Bürgerkrieg, der Kampf um die englische Krone und die vielen Toten auf beiden Seiten schlicht auf die Katastrophe rund um den Untergang des White Ship zurückzuführen sind.

¹⁸³ Gablé, Hiobs Brüder, S. 656f.

4. Englische Könige und deren Thronansprüche in der Wissenschaft

4.1. Eduard der Bekenner und Wilhelm der Eroberer in der Geschichtstheorie

Wie bereits im vorangegangenen Kapitel, in welchem Eduard der Bekenner als erster von Rebecca Gablé behandelte englischer Herrscher dargestellt wurde, beginnt auch dieser, auf geschichtswissenschaftlichen Fakten basierende Teil, wieder mit jenem frommen Herrscher, der oft als letzter angelsächsischer König bezeichnet wird. Im Roman selbst gibt es keine Fakten zu den Hintergründen der Beziehung zwischen König Eduard dem Bekenner und Wilhelm dem Eroberer bzw. den Normannen im Allgemeinen. Diese Hintergründe sind jedoch essentiell um ein Bild von den Beweggründen Eduards, Wilhelm zu seinem Nachfolger zu machen, zu bekommen. Um Eduards Situation zu verstehen, muss man bis in seine Kindheit zurückblicken. Seine Mutter, Emma, ihres Zeichens Tochter von Richard I, dem Großvater des späteren Königs von England Wilhelm, und Schwester von Richard II, Vater von Wilhelm, wurde 1002 mit dem englischen König Aethelred II¹⁸⁴ verheiratet. Hintergrund dieser Heirat war der Ausbau der Beziehung zwischen England und der Normandie, welche zu jener Zeit oft von Wikingerangriffen heimgesucht wurden. Aufgrund dessen rief Papst Johannes XV in Rouen zu einer Versammlung zwischen England und der Normandie auf, in welcher die Übereinkunft erzielt wurde, dass weder der König von England noch der Herzog der Normandie den jeweiligen Feind des anderen unterstützen dürfen¹⁸⁵. Die folgende Heirat zwischen Emma und Aethelred war die logische Folge zur Untermauerung dieses Bündnisses. Frank Barlow schrieb 1997 mit „Edward the Confessor“¹⁸⁶ ein richtungsweisendes Werk über Eduard den Bekenner. Über die Ereignisse, die zur Hochzeit zwischen Eduards Eltern führten und somit die Normandie auf den Plan riefen, die englische Krone zu bekommen, meinte er:

¹⁸⁴ Aufgrund mehrerer unterschiedlicher Schreibweisen wurde die gewählt, welche am öftesten in der Literatur zu finden ist.

¹⁸⁵ Vgl. Douglas, David C. Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie. München 1994, S. 164.

¹⁸⁶ Barlow, Frank. Edward the Confessor. New Haven 1997.

„In 991 Aethelred and Richard of Normandy made a treaty of amity under papal supervision and the marriage in 1002 provided a stronger bond. Henceforth the counts of Normandy had an abiding interest in the English crown. Their ambition at first was that a child of Emma should succeed to the throne. But although two sons of Emma did rule in turn, Harthacnut and Edward, both were childless, and Norman ambition had to take another form.“¹⁸⁷

Wie in Frank Barlows Statement angeführt, ging der normannische Wunsch vorerst auf, indem Emma ihrem König zwei Söhne und eine Tochter gebar. Eduard war jedoch, nach Alfred, nur der zweitälteste Sohn als er 1004 geboren wurde. Hinsichtlich Eduards Geburt schrieb Barlow: „The world into which Edward, King Aethelred’s son, was born was a world deeply disturbed by Viking raids, conquests and settlements.“¹⁸⁸ Einer dieser Wikingerangriffe führte 1013 auch dazu, dass Emma mit ihren beiden Söhnen, Alfred und Eduard, in die Normandie zu ihrem Bruder, Herzog Richard II, flüchten mussten. 1014 kam anschließend auch Aethelred in die Normandie um ein normannisches Heer, um sich zu sammeln und nach England zurückkehren zu können. Dies geschah auch, jedoch anders als es sich der englische König vorgestellt hatte, denn der Angriff gegen den Eindringling Knut den Großen blieb weitreichend wirkungslos und 1016 stirbt Aethelred II.¹⁸⁹ Auf diesen Schock hinauf heiratete Emma, immer noch Witwe des rechtmäßigen Königs von England, den Eroberer Knut den Großen und machte ihn somit 1017 zum König, ließ ihre Söhne jedoch bei deren Onkel in der Normandie zurück. Frank Barlow beschrieb diese triste Aussicht Eduards, jemals König von England zu werden, folgendermaßen: „Edward was simply an English prince going into exile, a prince with poor prospects of ever making a victorious return.“¹⁹⁰ Weiters war es schwierig für Eduard, da er mit seinem Bruder in der Normandie zurückgelassen wurde und auch nicht wusste, ob die beiden die rechtmäßigen Erben des englischen Throns waren. Gemäß Frank Barlow ist jedoch unbestritten, dass die im Exil lebenden nach höfischen Regeln zu Rittern erzogen wurden.¹⁹¹ In Eduards Zeit im Exil starb Richard II und dessen Sohn Robert I wurde Herzog der Normandie. Emma gebar Knut dem Großen in der Zwischenzeit einen Sohn, Harthacnut, was die Möglichkeit auf eine Thronbesteigung für Eduard immer kleiner werden ließ.

¹⁸⁷ Barlow, Edward the Confessor, S. 7.

¹⁸⁸ Ebd. S. 3.

¹⁸⁹ Douglas, Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie, S. 165.

¹⁹⁰ Ebd. S. 36.

¹⁹¹ Vgl. Ebd. S. 39.

1035 starben jedoch sowohl Robert I als auch Knut der Große und die Nachfolge war somit in England und auch in der Normandie fragwürdig. In England folgte Knuts Sohn aus erster Ehe, Harald Hasenfuß, der diesen Beinamen aufgrund seiner Schnelligkeit und Geschicklichkeit bei der Jagd erhielt, auf den Thron. In der Normandie wurde ein siebenjähriger Bastard Roberts, der spätere König Wilhelm der Eroberer, eingesetzt. 1036 wollte Alfred, Emmas Sohn aus erster Ehe, seine Mutter in England besuchen, wird jedoch vom mächtigen Grafen Godwine, der aus dem Gefolge König Haralds stammte, gefangengenommen und dem König übergeben. Dieser ließ ihn blenden woraufhin Alfred starb.¹⁹² 1040 folgte Harthacnut, Eduards Halbbruder, Harald auf den Thron. 1041 kam Eduard aus dem Exil nach England zurück. Die Quellen unterscheiden sich hier, ob die Rückkehr, wie David Douglas erwähnt, von den englischen Feudalherren gefordert wurde¹⁹³ oder, wie Barlow meinte, Eduard auf Harthacnuts Geheiß nach England zurückkehrte.¹⁹⁴ Auf alle Fälle wurde Eduard nach seiner Rückkehr Mitglied des Hofstaates und von Harthacnut, der kinderlos blieb, als dessen Nachfolger anerkannt. Ein Jahr später starb der Harthacnut und Eduard folgte ihm auf den Thron und wurde am Ostertag 1043¹⁹⁵ gekrönt. Aufgrund Eduards Vergangenheit, dessen Exil und dessen Schutz in der Normandie, war das Schicksal des neuen englischen Königs von Anfang an eng mit dem Herzogtum der Normandie verbunden, jedoch nicht zwangsläufig direkt mit Wilhelm. Diesem Zustand näherte sich auch Frank Barlow nur vorsichtig an indem er meinte: „There is no convincing evidence that there had ever been a tender relationship between Edward and William; and, even if there had been, the two did not meet again for at least ten years [after Edward left Normandy].“¹⁹⁶

Von Anfang an war Eduards Herrschaft von der ständigen Bedrohung durch dänische bzw. skandinavische Angriffe auf den englischen Thron geprägt. Dementsprechend brauchte Eduard, um diese abwehren zu können, die Unterstützung seiner mächtigsten Adligen, Graf Godwine und dessen Söhne

¹⁹² Douglas, Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie, S. 167f.

¹⁹³ Ebd. S. 168.

¹⁹⁴ Barlow, Edward the Confessor, S. 98.

¹⁹⁵ Douglas, Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie, S. 169.

¹⁹⁶ Barlow, Edward the Confessor, S. 51.

Sweyn und Harold, Graf von Wessex, die gemeinsam ganz Südengland besaßen. Hier gab es eine enorme Machtballung innerhalb einer einzigen Familie, dessen Oberhaupt für den Tod des Bruders des Königs verantwortlich gemacht wurde.¹⁹⁷ Der Graf zwang Eduard, unter Zusicherung seiner Unterstützung, 1045 zur Hochzeit, welche rein politischer Natur war¹⁹⁸, mit dessen Tochter Edith. Aufgrund der Stärke seiner zugeheirateten Familie versuchte Eduard mit Hilfe von normannischen Adligen eine eigene Partei zu bilden. Dies wurde den jeweiligen Fürsten durch Gebietsübertragungen in England schmackhaft gemacht. Somit kam es zu der Zeit vermehrt zu einer Einsetzung normannischer Grafen und Prälaten in England.¹⁹⁹ Im Jahre 1051 kam es dann zum offenen Konflikt zwischen Eduard dem Bekenner und Graf Godwine. Auslöser dafür war die Stadt Dover, in der es zu einer blutigen Auseinandersetzung zwischen den Bürgern und dem Grafen von Boulogne, Eustache, dem Schwager Eduards, der zu Besuch bei seinem Schwager in England war, kam.²⁰⁰ Eduard befahl daraufhin dem zuständigen Grafen, Godwine, die Bürgerschaft von Dover zur Reichenschaft zu ziehen. Frank Stenton beschreibt jene Situation folgendermaßen: „The king [...] ordered Godwine, as earl of Wessex, to go to Dover and harry the town. A military execution of this kind was the accepted method of punishing offending communities.“²⁰¹ Der Graf von Wessex weigerte sich jedoch und stellt ein Heer gegen seinen eigenen König auf. Frank Stenton führt dies darauf zurück, dass Graf Godwine seine Entscheidung gefällt hatte, ohne alle Details zu dem Vorfall zu kennen²⁰². Was auch immer seine Gründe gewesen sein mögen, so war es jedoch eine Tatsache, dass eine Verweigerung eines direkten Befehls des Königs dem Hochverrat sehr nahe kam. Während jedoch Eduards Heer ständig an Verbündeten dazugewann, wobei man ohne Wilhelms Hilfe auskam, löste sich das Heer des Herausforderers nach und nach auf, noch bevor es zu Kampfhandlungen kam.²⁰³ Die daraus resultierende Niederlage für Graf Godwine führte dazu, dass sowohl er, als auch seine Söhne in die Ver-

¹⁹⁷ Douglas, Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie, S. 170.

¹⁹⁸ Vollrath, Hanna [Hrsg.]. Die englischen Könige im Mittelalter – von Wilhelm dem Eroberer bis Richard III. München, 2009, S. 37.

¹⁹⁹ Douglas, Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie, S.171.

²⁰⁰ Sarnowsky, Jürgen. England im Mittelalter. Darmstadt 2002, S. 55.

²⁰¹ Stenton, Frank M. Oxford History of England – Anglo-Saxon England. Oxford 1985, S. 562.

²⁰² Ebd. S. 562.

²⁰³ Vgl. Krieger, Karl-Friedrich. Geschichte Englands von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert. München: 1990, S. 82.

bannung geschickt wurden. Der Graf ging nach Flandern, seine Söhne nach Irland. Des Weiteren verstieß Eduard nun auch seine Frau, die Tochter des Grafen Godwine.²⁰⁴ Um seine Stellung nun einerseits zu festigen, andererseits aber auch seine Nachfolge zu sichern, beschreiben die Quellen, dass Eduard bereits kurz nach dem Sieg über Graf Godwine, Wilhelm die Krone Englands als sein Nachfolger anbot. Frank Barlow meint dazu: „In 1051 there may have been a desire on both sides for a treaty of friendship, Edward looking for security, William for prestige.“²⁰⁵ Auch Jürgen Sarnowsky merkt in seiner Übersicht über das englische Mittelalter an, dass Eduard Wilhelm im Jahre 1051 sein Erbe angeboten habe.²⁰⁶ Obwohl in der Historie manchmal so dargestellt wird ist es eher unwahrscheinlich, dass Wilhelm dafür England einen Besuch abstattete, da er zu jener Zeit selbst in Kamphandlungen verstrickt war. Frank Stenton versucht diese Thematik objektiv zu betrachten und merkt bloß an, dass “Only one out of three contemporary chronicles mentions the important fact that in the winter of 1051 or the spring of 1052 Duke William crossed the sea with a large retinue of Frenchmen and was received by King Edward.“²⁰⁷ Demensprechend liegt es näher, dass ihm diese Nachricht nur von einem Boten überbracht wurde und er selbst nicht in England anwesend war.²⁰⁸ Dies unterstreichen auch Frank Barlows Ausführungen: „Edward sent Robert, archbishop of Canterbury, to make this grant to William and [...] Edward sent as hostages a son and grandson of Earl Godwin. [...] If the chronicler has made no error in Robert’s rank, the embassy was presumably in the spring of 1051, the first stage of Robert’s journey to Rome for the pallium (also called cloak of honour).“²⁰⁹ Es war zu jener Zeit nicht ungewöhnlich, Schwüre und Geiseln als Sicherheit auszutauschen, jedoch spricht William von Poitiers ausschließlich von englischen Schwüren und von den Geiseln aus dem Hause Godwine²¹⁰. Maurice Ashley zweifelt das Versprechen der Krone noch eindeutiger an, indem er meint: „[...] that at this stage in his reign Edward named William as his heir is hard to credit. It is true that the

²⁰⁴ Douglas, Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie, S. 172.

²⁰⁵ Barlow, Edward the Confessor, S. 109.

²⁰⁶ Vgl. Sarnowsky, England im Mittelalter, S. 56.

²⁰⁷ Stenton, Oxford History of England – Anglo-Saxon England, S. 565f.

²⁰⁸ Vgl. Douglas, Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie, S. 173.

²⁰⁹ Barlow, Edward the Confessor, S. 107.

²¹⁰ Vgl. Ebd. S. 108.

King might have held out vague promises to secure the Duke's firendship."²¹¹ Somit kann man zwar festhalten, dass die Unterstützung der Normannen für Eduard der Schlüssel zum Erfolg über die Familie Godwine sein sollte, es jedoch gleichzeitig keine Sicherheiten von normannischer Seite gab.

Man kann also mit Fug und Recht behaupten, dass Eduard von Beginn seiner Herrschaft an nie wirklich das Heft alleine in der Hand hatte. Zuerst wurde England mehr oder minder vom mächtigsten Mann Englands, Graf Godwine, regiert; nun, da dieser außer Landes war, brauchte Eduard aber einen mächtigen Verbündeten, der ihm im Bedarfsfall gegen Angriffe auf England bzw. seinen Thron selbst zur Seite steht. Somit war Eduard nach Godwine nun den Normannen bis zu einem gewissen Grad ausgeliefert. Frank Barlow versucht die Geschehnisse jener Zeit anhand der Aufzeichnungen von William von Poitiers zu rekonstruieren. Das Problem hierbei besteht allerdings darin, dass jene Ereignisse eben aus französischer Sicht eher subjektiv geschrieben und somit auch eingefärbt sind. Nichtsdestotrotz geben sie Aufschluss über mögliche Hintergründe für Eduards Angebot an Wilhelm. Frank Barlow führt drei Gründe an warum Eduard Wilhelm die Krone anbot: „[F]irst, because he was indebted to William and his family for many benefits and honours, especially for help in obtaining the throne; second, because of heir kinship; and third, because William was the most fitted of all his relatives to give him and during his lifetime and succeed him after his death."²¹² Der zweite und der dritte angeführte Grund sind sehr verständlich, da es Eduard an nahen, fähigen Verwandten mangelte, allerdings ist der erste Grund doch klar durch die französischen Quellen eingefärbt, da es Eduard zwar sicherlich Wilhelms Vater und auch dessen Großvater zu verdanken hatte, dass er im Exil aufgenommen und höfisch erzogen wurde. Jedoch bestand zwischen Eduard und Wilhelm zur Zeit des Exils nie eine Bindung und auch bei der Übernahme des englischen Throns war Wilhelm nicht beteiligt. Somit ist der Grund des Tilgens alter Hilfestellungen zu vernachlässigen.

Was auch immer die Gründe für das Versprechen des Throns gewesen sein dürften, sie wurden 1052 jäh untergraben, als Graf Godwine mit seinem

²¹¹ Ashley, Maurice. *The life and times of William I.* London 1992, S. 23.

²¹² Barlow, Edward the Confessor, S. 107.

Sohn Harold und einem Heer nach England zurückkommt und von den Hafenstädten herzlich empfangen wurde. Diese leisteten keinen Widerstand, da sie die „Normannisierungspolitik“²¹³, die der König betrieb strikt ablehnten. Wilhelms Situation war zu jener Zeit aufgrund ständiger Kampfhandlungen selbst nicht die beste und somit kam aus der Normandie keinerlei Unterstützung. Somit war Eduard gezwungen, Graf Godwine und seine Söhne in ihre Ämter wieder einzusetzen und ihnen ihre Grafschaften zurückzugeben. Weiters musste er auch seine Frau aus dem Exil zurückholen und sie wieder anerkennen. Ein weiterer weitreichender Effekt war, dass die meisten Mitglieder der normannischen Partei England verlassen mussten, da der normannische Erzbischof von Canterbury eine Gegenrevolution startet, diese jedoch scheiterte²¹⁴. Graf Godwine, seiner Sache nun sicher, machte nun jedoch einen, für seinen Sohn und späteren König Harold, schwerwiegenden Fehler, indem er den vom Vatikan exkommunizierten Stigand als Erzbischof von Canterbury einsetzte und sich somit gegen den Papst auflehnte. Dies war einer der Hauptgründe, warum sich der Papst in weiterer Folge 1066 auf die Seite von Wilhelm schlug und seine Eroberung Englands als rechtmäßig ansah²¹⁵. 1052 stirbt Sweyn auf einer Pilgerfahrt und 1053 stirbt Graf Godwine. Dies bedeutete für Harold, dem Schwager des Königs, dass er nun sowohl die Grafschaften seines Vaters als auch jene seines älteren Bruders übernehmen musste. Bis 1064 baute der nun mächtigste Mann Englands, Graf Harold Godwinson, seine Machtstellung auf und da sich König Eduard immer mehr und mehr seiner Frömmigkeit hingab regierte Harold England und wurde sogar als „Unterkönig“ bezeichnet²¹⁶.

Die Reise Harolds zu Wilhelm in die Normandie im Jahre 1064 bezeichnet den Beginn des vielleicht prägendsten Abschnitts der englischen Geschichte. Es existieren unter den Historikern die unterschiedlichsten Theorien Harolds Reise betreffend. Maurice Ashley nennt drei davon:

„[...] one is that he was merely going fishing; the second is that he had been ordered by King Edward to visit William so as to secure the release of two hostages whom the King had given to William in 1051. [...] The third explanation, which is supported by all the Norman sources and not contradicted by any English authority, is that Edward sent

²¹³ Krieger, Geschichte Englands, S. 82.

²¹⁴ Douglas, Wilhelm der Eroberer, S. 173.

²¹⁵ Ebd. S. 174.

²¹⁶ Vgl. Ebd. S. 175ff.

Harold to confirm by oath the bequest of the throne which the King is alleged to have made to William in 1051.“²¹⁷

Die bekannteste dieser drei Theorien, die letztgenannte, wird nicht nur vom überwiegenden Teil der Historiker anerkannt, sondern es gibt dazu auch eine imposante (normannische) Quelle, die Ihresgleichen sucht, nämlich den Bildteppich von Bayeux, der zwar nicht auf den Grund der Reise schließen lässt, diese jedoch detailreich schildert. Auf diesen wird an späterer Stelle dieser Arbeit noch einmal Bezug genommen. Trotz aller diffizilen Theorien ist jedoch unbestritten, dass Harolds Schiffe abgetrieben wurden und er und sein Gefolge in Ponthieu landeten, wo sie vom Grafen Guy gefangengenommen wurden. Nun gibt es jedoch von den Historikern wieder unterschiedliche Auffassungen über die Handlungen Wilhelms. Entweder befahl er dem Grafen, der dem Herzog lebenspflichtig war, Harold freizulassen oder Wilhelm musste Lösegeld bezahlen. Karl-Friedrich Krieger vertritt die These, dass Harold und sein Gefolge nach der Errettung Wilhelms nun sozusagen in dessen Gewalt waren und Harold ein Treueid, der sich „im Besonderen auf die ungeklärte Frage der englischen Thronfolge bezogen haben soll“²¹⁸, gegenüber dem Herzog der Normandie abgenötigt wurde.²¹⁹ Dem gegenüber beschreibt David Douglas die Szene folgendermaßen, als dass Wilhelm Harold befreite und dieser anschließend aus freien Stücken feierlich den Eid, der besagte, dass Harold sich dazu verpflichtete „[...] am Hofe Edwards als Vertreter des Herzogs zu wirken und sich verpflichtet sich nach Edwards Tod alles zu tun um Wilhelm die Nachfolge zu ermöglichen.“²²⁰ Weiters wird Harold auf einem Feldzug in der Normandie an Wilhelms Seite sogar zu dessen Ritter geschlagen, was eine weitere Bindung Harolds an den Willen Wilhelms bedeutete. Da sich all diese Thesen auf den Teppich von Bayeux stützen meint Frank Barlow Folgendes: „ We [...] have to consider whether we can put any trust in the more developed versions offered by William of Poitiers and the tapestry.“²²¹ Dieser Aussage kann man vollkommen zustimmen, da sich sämtliche überlieferte Quellen dieses Ereignis betreffend auf normannische bzw. französische Quellen stützen. Somit muss angenommen werden, dass

²¹⁷ Ashley, *The life and times of William I*, S. 25.

²¹⁸ Douglas, *Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie*, S. 181.

²¹⁹ Krieger, *Geschichte Englands von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert*, S. 84.

²²⁰ Douglas, *Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie*, S. 180.

²²¹ Barlow, *Edward the Confessor*, S. 221.

diese hinsichtlich des englischen Grafen Harold und den Thronansprüchen Wilhelms nicht gänzlich objektiv sind. Unbestritten ist jedoch die Tatsache, dass Harold Wilhelm den zuvor erwähnten Eid, erzwungen oder freiwillig, schwor und ihn somit als seinen zukünftigen König von England rechtmäßig anerkannte. Diese Szene ist überaus detailreich auf dem bereits zuvor erwähnten Teppich von Bayeux dargestellt. David Wilson bezieht sich bei seiner Beschreibung dieser Szene auf die Ausführungen von Reginald Allen Brown:

„Harold gelobte ihm [Wilhelm] öffentliche Treue, nach dem geheiligten Ritus der Christen. Und laut dem völlig wahrheitsgemäßen Bericht gewisser angesehenen Männer von höchster Integrität, die damals zugegen waren, fügte er aus freien Stücken am Ende des Schwurs die folgenden Klauseln hinzu: dass er der Agent Herzog Wilhelms am Hofe seines Herrn, König Edwards, sein wolle, so lange letzterer lebe; dass er mit all seinem Einfluss und all seiner Macht bestrebt sein wolle, nach Edwards Tod die Übergabe des englischen Königiums an Wilhelm herbeizuführen [...].“²²²

David Wilson, der sich intensiv mit der Analyse des Teppichs von Bayeux auseinandersetzte, nennt ihn „[...] eines der großartigsten Denkmäler europäischer Geschichte.“²²³ Diese Quelle berichtet sowohl in Wort als auch in Bild chronologisch von der Eroberung Englands durch die Normannen. Den ersten Höhepunkt bildet die Darstellung des von Harold an Wilhelm geleisteten Treueids und die damit verbundene Anerkennung Wilhelms als Thronfolger Englands. Den zweiten Höhepunkt zeigt die Schlacht von Hastings. Der beeindruckende Wandteppich besteht aus acht aneinandergenähten Streifen und ist ungefähr 68 Meter lang und zwischen 45 und 53 cm breit. Da das Ende stark beschädigt ist, lässt sich darauf schließen, dass er ursprünglich noch länger gewesen sein muss. Laut Hanna Vollrath zeigt der Teppich von Bayeux ein „[...] zeitgenössisches, wenn auch stilisiertes Bild von Wilhelm dem Eroberer.“²²⁴ David Wilson meint, dass „[d]ie meisten Wissenschaftler heute davon aus[gehen], dass der Bildteppich vor 1082 in Südengland angefertigt wurde. Sein Bestimmungszweck [jedoch] ist unbekannt.“²²⁵ Die Darstellungen Harolds nehmen überraschend viel Platz ein. So kann man bei genauerem Studium des Teppichs erkennen, dass Harold öfter abgebildet ist als Wilhelm. Gale Owen-Crockner meint, dass „[...] in the unfolding of the story Harold’s part is even more important than that

²²² Wilson, David M. Der Teppich von Bayeux. Frankfurt am Main 1985, S. 198. Zit nach: Brown, Reginald Allen. The Norman Conquest. London 1984, S. 23.

²²³ Wilson, David M. Der Teppich von Bayeux. Frankfurt am Main 1985, S. 6.

²²⁴ Vollrath, Hanna [Hrsg.]. Die englischen Könige im Mittelalter – von Wilhelm dem Eroberer bis Richard III. München 2009, S. 41.

²²⁵ Wilson, Der Teppich von Bayeux, S. 12.

of the Conqueror himself. It is a history of the former's fall even more than of the later's triumph. Harold's disaster is caused by the breaking of his oath to William. Before that he is a successful figure. After the coronation his troubles came, ending in defeat and death."²²⁶ Bevor es jedoch soweit war, musste Harold erst König von England werden.

Harold Godwinsons Schicksal nahm am 5. Jänner 1066 eine drastische Wendung, da an diesem Tag Eduard der Bekenner ohne Nachkommen starb. Dies führte dazu, dass drei große Männer ihrer Zeit sein Erbe antreten wollten: Herzog Wilhelm, Graf Harold und Harold Hadraada²²⁷. Da im historischen Roman, welcher in dieser Arbeit bearbeitet wird, von Rebecca Gablé der norwegische König Hadraada keine Rolle spielt, wird er in dieser Arbeit auch nicht berücksichtigt. Somit sind es zwei Protagonisten um die Nachfolge Eduards. Nichtsdestotrotz gäbe es rein theoretisch noch einen Anwärter auf den Thron, der einen direkteren Anspruch darauf hätte. Es handelt sich dabei um den im ungarischen Exil lebenden Neffen des Königs, Atheling (Prinz) Edgar. David Wilson meint: „Nach heutiger Auffassung der legitime Anwärter auf den englischen Thron der Atheling (Prinz) Edgar [war], Urenkel König Aethelreds, Sohn des Halbbruders des Königs und somit dessen Neffe], aber 1066 zu jung [war] um die Krone zu übernehmen.“²²⁸ Zu jener Zeit war es nicht zwingend erforderlich, dass der erstgeborene Sohn das Erbe des Vaters antritt. Er hatte zwar das Vorrecht, aber wenn er „zu schwach oder – wie es bei Edgar zutraf – zu jung war, konnte ohne weiteres ein starker Mann königlicher Abkunft auf den Thron gewählt werden. Überdies konnte ein König in gewisser Weise seinen Erben bestimmen.“²²⁹ Von entscheidender Bedeutung war die Krönung. War ein König gekrönt, war es sehr schwierig dessen Rechte anzufechten. Laut Jürgen Sarnowsky beschreibt aber die „Vita Aedwardi Regis“, dass Eduard, trotz des Zugeständnisses an Wilhelm, Harold an seinem Totenbett zu seinem Nachfolger bestimmt: „Eduard [legt] die Sorge für sein Königreich und für seine Frau in Harolds Hände.“²³⁰ David Wilson führt diese Schilderungen näher aus. Er meint,

²²⁶ Owen-Crocker, Gale [Hrsg.]. King Harold II and the Bayeux Tapestry. Woodbridge 2005, S. 1.

²²⁷ Douglas, Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie, S. 186.

²²⁸ Ebd. S. 14.

²²⁹ Ebd. S. 15.

²³⁰ Sarnowsky, England im Mittelalter, S. 57.

dass kurz vor dem Tode Eduards nur seine Gemahlin, Harold, ein Dichter und ein Geistlicher bei ihm gewesen seien. „Sein Finger berührt den Harold – ein Zeichen für sein Vermächtnis des Königreichs an den Nachfolger.“²³¹ In einem weiteren Zitat, an dem sich David Wilson stark an Frank Barlow orientiert, heißt es: „Und er streckte seine Hand nach [...] Harold aus und sagte: ‚Ich befehle dieser Frau und das ganze Königreich deinem Schutz an.‘“²³² Am Tag nach Eduards Tod, am 6. Jänner 1066, lässt sich Harold Godwinson vom Erzbischof von York zu Englands König, Harold II, krönen. Er wurde von den mächtigsten Feudalherren Englands zu diesem Amt gewählt. Maurice Ashley stellt die Ereignisse nach Eduards Tod folgendermaßen dar: „Edward, who was childless, nominated Harold his successor as he lay dying on 5th January, and the next day his choice was confirmed – apparently unanimously – by the group of magnates meeting in what was known as the Witanegemot, which was summoned by the king three times a year to give him advice.“²³³ Nun könnte man sagen, dass Harold nur auf diese Chance gewartet hatte und er unbedingt König von England werden wollte. Betrachtet man die ganze Situation rund um Eduards Tod allerdings aus einem andern Blickwinkel, so könnte man die Lage Harold's durchaus auch anders sehen. Gale Owen-Crockner bringt Harold's Dilemma auf den Punkt: „All the paths open to Harold had risks attached. Had he supported William's claim, there can be no certainty that he would have retained his wealth and influence once the new king established himself. [...] Of course, Harold's dynastic claim was fragile, albeit no more so than William's.“²³⁴ Weitermerkt Gale Owen-Crockner an, dass Harold erstens nichts anderes übrig blieb, als König zu werden, da er ja in dieses Amt gewählt wurde, und zweitens gab es auch schlicht keinen greifbaren, in England befindlichen Nachkommen königlichen Blutes, der für das Amt des Königs in dem Moment geeigneter gewesen wäre. Man darf hier die Angst der Engländer vor neuerlichen Angriffen der Dänen oder der Norweger nicht unterschätzen. Solch ein Angriff hätte ebenso zur Eroberung Englands führen können wie jener der Normannen nur wenige Monate nach dem Ableben Eduards des Bekenner's. Zusammenfassend bringt

²³¹ Wilson, Der Teppich von Bayeux, S. 182.

²³² Wilson, Der Teppich von Bayeux, S. 198. Zit. nach: Barlow, Frank. *Vita Aedwardi Regis qui apud Westmonasterium requiescit S. Bertini monacho ascripta*. London 1962, S. 80.

²³³ Ashley, *The life and times of William I*, S. 17.

²³⁴ Owen-Crockner: *King Harold II and The Bayeux Tapestry*, S. 33f.

dies auch Gale Owen-Crockner auf den Punkt: „Since all the other throne-worthy candidates who had been in England were now dead, Harold II was elected king, as the most throne-worthy candidate available in England in January 1066, not because he was the son of the great Earl Godwine but because he was the grandson of the Danish Jarl Thorgils and so was [...] a descendent of the Gromsson kings of Denmark.“²³⁵ Aufgrund der Vorfahren Harolds II war die Gefahr der Dänen gebannt und die direkte Gefahr die von den Norwegern bzw. den Normannen ausging, glaubt man mit dem großen Heerführer und einen der besten Kriegsstrategen seiner Zeit, Harold II, vom Tisch zu haben. Somit ist es nicht verwunderlich, dass man Harold auch etwas in die Richtung des englischen Throns drängte, um dem Land Sicherheit und Stabilität zu geben und da die Thronfolge zu jener Zeit nicht viel mit der direkten Blutlinie zu tun hatte²³⁶, war Harold die logische Wahl. Wilhelm, auf der anderen Seite des Ozeans, hatte keinerlei direkte Verbindung zum englischen Thron, außer, dass er der Großneffe von Eduards Mutter, Königin Emma, war, 1051 die Zusage Eduards erhielt, sein Thronerbe zu werden und dies 1064 durch einen Schwur Harolds nochmals bestätigt wurde. Nichtsdestotrotz wollten die Engländer schlicht keinen Normannen auf dem Thron. Nach der Thronbesteigung durch Harold gab es in vielen Teilen Europas große Empörung darüber und Wilhelm begann sofort damit mobil zu machen.²³⁷ Antonia Fraser hält Folgendes fest: „William felt cheated and prepared at once for an invasion of England. He insisted that Edward had promised him the throne and that on a visit to Normandy in 1064, Harold had sworn an oath to support his accession.“²³⁸ Der Herzog der Normandie hatte für sein Vorhaben, sich die Krone mit Waffengewalt zu holen, einflussreiche Verbündete auf seiner Seite, Kaiser Heinrich IV und Papst Alexander II. Dieser erkannte das Unternehmen Wilhelms öffentlich als rechtmäßig an. Wilhelm wurde als „bewaffneter Vertreter einer Kirchenreform“²³⁹ gesehen und er kämpfte unter dem päpstlichen Banner. Die öffentliche Unterstützung des Papstes war jedoch weniger auf den Eidbruch Harolds als auf die Tatsache, dass Harold den exkommunizierten Erzbischof, der an früherer Stelle in

²³⁵ Owen-Crockner: King Harold II and The Bayeux Tapestry, S. 52.

²³⁶ Vgl. Ashley, The Life and Times of William I, S. 20.

²³⁷ Vgl. Douglas, Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie, S.188.

²³⁸ Fraser, Antonia. The Lives of the kings & queens of England. London 1975, S. 27.

²³⁹ Ebd. S. 193.

dieser Arbeit bereits erwähnt wurde, eingesetzt ließ, zurückzuführen. Dies merkt auch Frank Stenton an:

„The fact which weighed most heavily in William's favour was the care for the interests of religion which he had shown in Normandy and could be trusted to show in England. It was a nice question how far the better government of the English church and the removal of Archbishop Stigand, which might be expected to follow from William's victory, could justify a decision which would give the approval of the papal court to an aggressive war.“²⁴⁰

Der Papst sandte weiters ein Invasionsheer und eine geweihte Fahne, sodass das Unternehmen mit der ganzen Autorität der römischen Kirche abgesegnet war.²⁴¹ In Westeuropa wurde der Angriff Wilhelms nicht als solcher gesehen, sondern vielmehr war es eine Art Kreuzzug gegen einen Eidbrecher, der sich, aufgrund von Stigand, öffentlich gegen die Kirche auflehnte.²⁴² Von Kaiser Heinrich IV „William obtained a promise of German help, if it were needed.“²⁴³ Somit hatte Wilhelm aus seiner Sicht nicht nur das Recht, sondern – noch viel wichtiger – die wichtigsten Persönlichkeiten Europas, auf seiner Seite.

Harolds kurze Regentschaft ist von Kampfhandlungen und Planungen für jene geprägt. Am 18. September 1066 griff Harold Godwinson England an, um sich die Krone zu holen. Am 25. September 1066 kam es in Nordengland, bei York, zur Schlacht von Stamford Bridge, bei welcher Harold II triumphierte und Harold Godwinson am Schlachtfeld fiel. Der Grund, warum Wilhelm noch nicht mit seinem Heer nach England gekommen war, war der Wind, der wochen- und monatelang von Norden blies und somit eine Schifffahrt von der Normandie nach England unmöglich machte. Man könnte meinen, dass Wilhelms päpstliche Unterstützung auch Auswirkung auf das Wetter hatte, denn bereits kurz nach der gewonnenen Schlacht Harolds II bei Stamford Bridge drehte der Wind und Wilhelm stach am 27. September 1066 in See, um sich die Krone Englands zu holen. Es ist anzunehmen, dass Wilhelm zu diesem Zeitpunkt nicht wusste, wer ihm in England als König gegenübertreten würde, Harold II oder Harold Godwinson.²⁴⁴ Als sich die beiden Heere letztendlich am 14. Oktober 1066 ge-

²⁴⁰ Stenton, Oxford History of England – Anglo-Saxon England, S. 586.

²⁴¹ Krieger, Geschichte Englands von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert, S. 84.

Stenton, Oxford History of England – Anglo-Saxon England, S. 586.

²⁴² Vgl. Douglas, Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie, S. 193.

²⁴³ Stenton, Oxford History of England – Anglo-Saxon England, S. 586.

²⁴⁴ Douglas, Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie, S. 200.

genüberstehen, kommt es zum Kampf zwischen dem ausgeruhten Heer Wilhelms und dem bereits durch die vorherigen Kampfhandlungen und Gewaltmärsche von Nord- nach Südengland geschwächten Heer Harolds II.

Die Vorgänge, die unmittelbar zum Herrschaftsantritt Wilhelms 1066 führten, sind in das „Carmen de Hastingae proelio“ geschildert. Kurt Jäschke hat sich in seinem Werk „Wilhelm der Eroberer“²⁴⁵ genauer damit auseinandergesetzt. Laut Jäschke ist das Carmen de Hastingae proelio zeitlich zwischen 1067 und dem zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts einzuordnen und in der Verfasserfrage tappen Historiker im Dunkeln²⁴⁶. Die Schilderung handelt von der Zeit vom „Warten auf günstigen Wind [...] bis zur Salbung [Wilhelms] am Weihnachtstag 1066.“²⁴⁷ Diese Quelle geht des Weiteren auf die Rechtsgrundlage für Wilhelms Angriff ein und meint „Wilhelm habe ein Reich erstritten, das ihm ohnehin zustand.“²⁴⁸ Diese Aussage wird von folgendem Zitat unterstrichen: „Wilhelm läßt [sic.] versichern, daß [sic.] er mit Zustimmung des angelsächsischen Hofes und seinerzeit auch Haralds durch König Eduard den Bekenner zum Erben eingesetzt worden sei.“²⁴⁹ Auch in diesem Dokument wird Wilhelm als rechtmäßiger König Englands dargestellt. Ann Williams beschreibt die Eroberung Englands als „a traumatic event and a vein of bitterness against the conquerors can be discerned throughout the twelfth century in the works of English writers.“²⁵⁰ Allem Übel zum Trotz beschreibt Ann Williams aber im selben Atemzug die Eroberung als Beginn englischer Geschichte: „English history begins in 1066: the Norman Conquest was a good thing, as from this time onward England stopped being conquered and was thus able to become top nation.“²⁵¹ Zwar wurde England nun nicht mehr von nordischen Überfällen heimgesucht, jedoch war es vom Sieg Wilhelms bis zu einer stabilen Herrschaft noch sehr weit. Karl-Friedrich Krieger meint, dass man Wilhelm erst dann die Krone, unter der Voraussetzung der Wahrung der alten Gesetze, anbot, als er mit seinem

²⁴⁵ Jäschke, Kurt. Wilhelm der Eroberer. Sigmaringen, 1977.

²⁴⁶ Ebd. S. 79.

²⁴⁷ Jäschke, Wilhelm der Eroberer, S. 8.

²⁴⁸ Ebd. S. 9.

²⁴⁹ Ebd. S. 76.

²⁵⁰ Williams, Ann. The English and the Norman Conquest. Woodbridge 1995, S. 2.

²⁵¹ Ebd. S. 2.

Heer von Hastings plündernd und brandschatzend Richtung London zog.²⁵² Paul Sarnowsky geht sogar noch einen Schritt weiter und meint, dass es nur deswegen für Wilhelm möglich war, die englische Krone zu bekommen, weil Harold II bei Hastings fiel und somit die Möglichkeit einer Neuorganisation eines organisierten Widerstandes nicht gegeben war.²⁵³ Weiters merkt Paul Sarnowsky an, dass

„[u]m der Herrschaft Wilhelms, über seine weitläufige Verwandtschaft mit Eduard hinaus, zusätzliche Legitimität zu verleihen, wurden dabei seine Untertanen ausdrücklich nach ihrer Zustimmung zur Wahl befragt, die Angelsachsen durch den Erzbischof von York, die Normannen vom Bischof von Coutances. Damit stellte sich Wilhelm zugleich in die Nachfolge der angelsächsischen Könige, insbesondere in die Eduards des Bekenners, der in vielen Zeugnissen, nicht nur in den Rechtsquellen als (letzter) rechtmäßiger Vorgänger der normannischen Herrscher aufsteht.“²⁵⁴

Auch David Douglas schreibt über die formelle Anerkennung Wilhelms als König durch die wichtigsten Männer Englands im Gegenzug für das Ende der Verwüstung rund um London.²⁵⁵ Michael T. Clanchy schrieb über dieses Ereignis: „Duke William came [...] not as a foreign conqueror but as the recognized heir of Edward the Confessor. [...] Harold's death at the battle of Hastings was simply the elimination of a usurper.“²⁵⁶ Betrachtet man all diese Erkenntnisse in ihrer Gesamtheit, so war es sowohl für die wichtigen Persönlichkeiten Europas als auch für die einflussreichen Personen Englands klar, dass Wilhelm der Eroberer der rechtmäßige König von England war. Es sei dahingestellt, ob dies nun bereits vor der Eroberung so gewesen wäre, denn Fakt ist, mit dem Sieg über Harold II bei Hastings und dem Angebot bzw. der Annahme der Krone fehlte Wilhelm nur noch die Krönung um rechtmäßiger König Englands zu sein. Diese wurde am Weihnachtstag 1066 von Erzbischof Aldred von York in der Westminster Abbey in London vorgenommen. „Like the kings before him, he swore to rule his people justly.“²⁵⁷ Dies stellte den Beginn des anglo-normannischen Reiches dar. Stenton merkt weiters an, dass „[t]he coronation placed William in the succession of the Old English kings. But it was followed by measures which showed that England was a conquered country.“²⁵⁸

²⁵² Krieger, Geschichte Englands von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert, S. 85.

²⁵³ Sarnowsky, England im Mittelalter, S. 81.

²⁵⁴ Sarnowsky, England im Mittelalter, S. 82.

²⁵⁵ Douglas, Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie, S. 210.

²⁵⁶ Clanchy, Michael T. England and its rulers. Oxford 2006, S. 28.

²⁵⁷ Stenton, Oxford History of England – Anglo-Saxon England, S. 598.

²⁵⁸ Ebd. S. 598.

Trotz der Tatsache, dass Wilhelm I nun der rechtmäßige König von England war, gab es in den nächsten Jahren immer wieder Aufstände gegen seine Regentschaft. Ann Williams sieht den Grund dafür vor allem in der in England neu eingeführten Herrscherstruktur: „The installation of a foreign hierarchy meant that the conventions of English society were set by an elite with strong ties to northern France, to which Englishmen who wished to survive and prosper had to conform.“²⁵⁹ M.T. Clanchy geht sogar noch einen Schritt weiter und meint: „In the Norman’s opinion the English were disloyal to their lawful king and betrayed him by rebelling. The Anglo-Saxon Chronicle on the other hand maintains that William did not behave like an English king, as he let his foreigners oppress the people.“²⁶⁰ Es dauert bis 1071, bis in England einigermaßen Ruhe einkehrte und alle Aufrührer von Revolutionen entweder tot oder vernichtend geschlagen waren. Nichtsdestotrotz war Wilhelm I, bis zu seinem Tod 1087, trotz oftmaliger Abwesenheiten aufgrund von Kampfhandlungen in der Normandie, der rechtmäßige und unangefochtene König der Engländer.

4.2. Stephen von Blois und Henry II in der Geschichtstheorie

Dem jahrelangen Streit und damit verbundenen Bürgerkrieg in England nach dem Tod von König Henry I liegt eine Katastrophe zugrunde, die bereits fünfzehn Jahre vor dem Tod des Königs im Jahre 1035 stattfand. In der Nacht des 25. November 1120 stach das „White Ship“ mit dem einzig männlichen legitimen Thronfolger Henrys, Prinz William, an Bord, in der Normandie in See um nach England zurückzukehren. Dabei lief es auf einen Felsen, den man heute noch „Quilleboeuf“²⁶¹ nennt, auf und sank. Der Grund dafür lag, so sind sich die meisten Historiker einig, daran, dass die gesamte Mannschaft zu betrunken war um das Schiff zu steuern. Dies betonte auch Austin Lane Poole bereits 1951: „But the men were in no condition to put to sea; crew, marines, passengers were all, it seems, in an advanced state of intoxication; and when in their drunk-

²⁵⁹ Williams, *The English and the Norman Conquest*, S. 187.

²⁶⁰ Clanchy, *England and its rulers*, S. 29.

²⁶¹ Crouch, David. *The reign of King Stephen, 1135-1154*. Harlow 2000, S. 20.

en excitement they attempted to overtake the fleet, which had preceded them, they struck a rock and sank.“²⁶²

Die, ab dem 13. Jahrhundert gängige, Praxis, des Rechts des Erstgeborenen, den Vater auf dem Thron zu beerben war zu jener Zeit noch nicht etabliert. Poole beschrieb die Erbfolge folgendermaßen:

„The king [...] was almost absolute. [...] The principle of primogeniture [...] was only established in the thirteenth century. Before this, succession to the throne was governed by no one rule, but was influenced by a number of considerations: kinship with the royal house (which was deemed essential), popular election (which often merely confirmed an accomplished fact), designation by the late king, and personal fitness all played their part.“²⁶³

Aufgrund dieser Tatsachen entschied sich Henry I dazu, sein einzig noch lebendes, ehelich gezeugtes Kind, seine Tochter Matilda, als dessen Thronfolger zu benennen. Dies geschah im Jänner 1127, nachdem ihr Ehemann, Kaiser Heinrich V zwei Jahre zuvor gestorben war und sie von ihrem Vater nach England zurückgeholt wurde. Zwar hatte der König über zwanzig uneheliche Kinder, jedoch eben nur zwei eheliche, wobei der Thronfolger bereits gestorben war.²⁶⁴

Die Thronfolge durch seine Tochter wurde Anfang Jänner 1127 vom König ausgerufen und durch seine Barone, mittels Ablegen eines Eides, angenommen.²⁶⁵

Dies taten sie jedoch nur sehr widerwillig, da die Aussicht auf eine verwitwete, weibliche Herrscherin nicht nur völlig neu, sondern zudem unvorstellbar für sie war und man nicht wusste, wen sie in Zukunft heiraten und den Engländern somit als König vorsetzen würde.²⁶⁶

„They tried to safeguard themselves against such a contingency by adding to their oath a proviso to the effect that she should not marry outside the kingdom without their consent. It failed in its purpose, for within six months she was secretly betrothed to the [...] count of Anjou, Geoffrey Martel; and [...] the marriage took place at Le Mans a year later.“²⁶⁷ Diesen Eid legten die Barone einer nach dem anderen ab. Unter den ersten war Stephen von Blois, der spätere König Englands, von dem in weiterer Folge in diesem Kapitel noch genauer berichtet wird. David Crouch beschrieb

²⁶² Poole, Austin Lane. *From Domesday Book to Magna Carta*. Oxford 1951, S. 125.

²⁶³ Ebd. S. 2f.

²⁶⁴ Vgl. Crouch, *The reign of King Stephen, 1135-1154*, S. 18.

²⁶⁵ Vgl. Ebd. S. 24f.

²⁶⁶ Ebd. S. 128.

²⁶⁷ Ebd. S. 128.

Vgl. Appleby, John T. *Henry II. The vanquished king*. London 1962, S. 10.

die Ablegung des Eides folgendermaßen: „Stephen and Robert of Gloucester seem to have politely disputed as to who between them had the degree of honour to follow King David [in oath-taking]: each a count, but one a nephew and the other a natural son to the king of England. Stephen, it seems, won, by which we must assume that he was judged by his uncle to be a greater man in dignity than the earl of Gloucester.“²⁶⁸ Der angesprochene Robert of Gloucester war der älteste uneheliche Sohn des Königs und gleichzeitig, aufgrund seiner Grafschaften und seines Vermögens, der vielleicht mächtigste unter des Königs Adeligen. Die Tatsache, dass Matilda eine Frau war, war jedoch nicht der einzige Grund für das Bedenken der Adeligen. Wie John Appleby 1962 beschrieb, war Matilda eine Persönlichkeit „[...] [who] had the beauty of a woman, the courage of a man, and the insolent arrogance of Lucifer himself. Whether they liked it or not, Henry forced them to swear to the oath.“²⁶⁹

Nachdem König Henry I 1135 überraschend bei einem Jagdausflug in der Normandie verstorben war, sollte ihm nun seine Tochter, Matilda, auf den Thron folgen. Wie die Geschichte zeigte, kam es allerdings völlig anders und des Königs Neffe, Stephen von Blois, wurde König von England. Um die Gründe dafür beleuchten zu können, muss man viele Jahre bevor Stephen gekrönt wurde zurückblicken. Stephen wuchs am Hof seines Onkels, des Königs von England, Henry I, auf. Er war, wie von vielen Historikern angemerkt, nicht nur Henrys Lieblingsneffe, sondern er wurde vielmehr wie sein eigenes Kind behandelt und vom König selbst zum Ritter geschlagen.²⁷⁰ Weiters wurde Stephen von seinem königlichen Onkel mit reichen Besitztümern sowohl in England, als auch in der Normandie ausgestattet und war somit in beiden Teilen des Reiches bekannt. „[H]e was a man of an attractive personality. [...] [H]e was a brave, generous, simple-minded man who in any other walk of life would probably have succeeded admirably.“²⁷¹ Weiters wurde Stephen von seinem Onkel mit Matilda, der einzigen Tochter von Graf Eustace of Boulogne verheiratet, dessen Titel und Besitztümer er somit ebenfalls erben würde. Im Jahre 1126

²⁶⁸ Crouch, *The reign of King Stephen, 1135-1154*, S. 25.

²⁶⁹ Appleby, *Henry II. The vanquished king*, S. 11.

²⁷⁰ Poole, *From Domesday Book to Magna Carta*, S. 132.

Appleby, *Henry II. The vanquished king*, S. 12.

²⁷¹ Poole, *From Domesday Book to Magna Carta*, S. 132.

war Stephen somit Graf von Mortain und Boulogne und hielt den größten Landbesitz in Suffolk und Essex. Er konnte somit als Herrscher des Nordwestens Englands bezeichnet werden.²⁷² Sein Aufwachsen am Hof des Königs, welcher von David Crouch als „[...] a place of wealth and administrative innovation unheard of elsewhere in Christendom, and peopled by a singularly devious and talented population of courtiers and clerics [...]“²⁷³ bezeichnet wurde, konnte als mit jenem, des später beim White Ship Unglück verstorbenen Prinzen verglichen werden. Zieht man diese Details in die Überlegungen der Thronfolge mit ein, so erscheint es als möglich, dass die, in der vielleicht wichtigsten erhaltenen Quelle, der „Gesta Stepheni“²⁷⁴, angeführte Änderung der Thronfolge stimmen könnte: „[T]he king had a deathbed change of mind, and decided to release his magnates from the oath imposed on them in 1127.“²⁷⁵ Der Grund hierfür wird in der Gesta dahingehend angegeben, dass Henry I seinen Schwiegersohn, Geoffrey von Anjou, mit dem er seine Tochter Matilda verheiratet hatte, für unfähig erachtete ein Königreich zu führen²⁷⁶. Weiters wird diese These dadurch unterstützt, dass der Graf von Anjou stets der größte Widersacher der Herrscher der Normandie war und somit vom König von England, der seit Wilhelm dem Eroberer gleichzeitig auch Herzog der Normandie war, nur sehr unwahrscheinlich als dessen Nachfolger akzeptiert worden wäre. Im Gegensatz zu dieser Quelle besagen die Aufzeichnungen einer anderen überaus wichtigen Überlieferung, der „Historia Novella“²⁷⁷ von William Malmesbury, dass der König auf dem Totenbett nochmals seine Tochter Matilda als seine Nachfolgerin erwähnt hätte.²⁷⁸ Das Problem mit diesen beiden Quellen besteht darin, dass die eine, die „Gesta Stepheni“, ganz klar pro Stephen geschrieben wurde, wogegen die „Historia Novella“ zugunsten der Kaiserin Matilda, verfasst wurde. David Crouch fasste dieses Dilemma zusammen indem er meinte, dass “[...] the sources – for their own reasons – differ as to what that disposition was, and [...]

²⁷² Crouch, *The reign of King Stephen*, S. 22.

²⁷³ Ebd. S. 17.

²⁷⁴ Potter, Kenneth R. *Gesta Stepheni. The Deeds of Stephen*. London 1955.

²⁷⁵ Ebd. S. 30.

²⁷⁶ Ebd. S. 31.

²⁷⁷ Potter, Kenneth R. *The Historia Novella*. London 1955.

²⁷⁸ Ebd. S.13.

that no written testament was made, or one side or the other would assuredly have produced a copy to support their case.”²⁷⁹

Henry I starb am 1. Dezember 1153 in der Normandie. Zur Zeit des Versterbens des Königs befand sich Stephen zwar ebenfalls am Kontinent, jedoch war er nicht beim Hof des Königs. Vielmehr erhielt er, aufgrund seiner guten Kontakte zum Hof, bereits vor dem Tod des Königs Nachricht über dessen schlechten Zustand.²⁸⁰ Ohne zu zögern ergriff Stephen seine Chance und segelte nach England. Wie in der „Gesta Stepheni“ erwähnt wird, wartete Stephen bis er vom Tod seines Onkels hörte, überquerte jedoch anschließend sofort den Kanal um nach England zu gelangen.²⁸¹ Mit dieser schnellen Reaktion gewann er einen unschätzbaren großen Vorteil gegenüber seiner Konkurrenten um den Thron, die bei des Königs Leiche blieben. Somit war er der einzige mögliche Kandidat auf den Thron der nach des Königs Tod in England anwesend war, da die vom König gewählte Nachfolgerin, seine Tochter, zu jener Zeit ebenfalls auf dem Kontinent, und noch dazu mit dem künftigen König Henry II schwanger war. In England angekommen zog Stephen als erstes nach London. Dieses Detail ist dahingehend überraschend, da sämtliche Könige vor deren Krönung zuerst nach Winchester gingen, da „[...] der feierliche Einzug in den königlichen Palast in Winchester [...] allgemeine als der erste offizielle Regierungsakt jedes neuen Herrschers [...]“²⁸² galt. Wenn nun also Stephens erstes Ziel nicht Winchester, sondern London war, musste dies einen Grund gehabt haben, warum Stephen Winchester für seine Sache als gesichert angesehen haben möge. Die Historiker sind sich dahingehend einig, dass dieser Grund Stephens Bruder, Bischof Henry von Winchester war. Das Gelingen des Plans Stephens, König von England zu werden, wird untrennbar mit der Unterstützung seines mächtigen Bruders Henry verbunden.²⁸³ Stephen ging also zuerst nach London, wo er bereits willkommen geheißen wurde. “The city magnates welcomed him with enthusiasm and adopted his cause, and in a spontaneous assembly were the first

²⁷⁹ Crouch, The reign of King Stephen, 1135-1154, S. 30.

²⁸⁰ Ebd. S. 30.

²⁸¹ Potter, Gesta Stepheni, S. 5.

²⁸² Voss, Lena. Heinrich von Blois. Bischof von Winchester. Berlin 1932, S. 11.

²⁸³ Ebd. S. 10.

to accord him the title of king, by acclamation.”²⁸⁴ Da es, nach der Ansicht der wichtigsten in England befindlichen Persönlichkeiten, wichtig war, so schnell wie möglich einen neuen König auf den Thron zu setzen um England zu verteidigen und den Frieden zu wahren, wurde Stephens Anspruch auf den Thron sofort unterstützt.

“[The elders] said, it was their own right and peculiar privilege that if their kind died from any cause a successor should immediately be appointed by their own choice; and they had no-one at hand who could take the king’s place and put an end to the great dangers threatening the kingdom except Stephen; [...] all regarded him as suited to the position on account both of this high birth and of his good character.”²⁸⁵

Der Autor der *Gesta Stepheni* erwähnte jedoch nicht, worum es sich bei den Gefahren, die das Königreich bedrohten, handelte. John Appleby führte die in der *Gesta Stepheni* erwähnten, positiven Charakterzüge genauer an: „Stephens long residence in England, his affable, friendly, easy-going ways, and his courtesy and consideration for rich and poor alike had won him many friends.“²⁸⁶ Dennoch waren die Engländer durch den Eid, den sie dem verstorbenen König schworen, an Matilda gebunden. Diesbezüglich erwähnte Donald Matthew: “That Henry I even had the right to demand such oaths was doubtful; that what he proposed would provide successful government of the kingdom was extremely improbable. In matters of such importance, oaths could not be regarded as sacrosanct.”²⁸⁷ Auch David Crouch sieht die Situation ähnlich und meinte: “The king’s supporters pointed out that the oath was forced on them against their will, and that King Henry himself did not expect it to be kept, but imposed it for the sake of unity in his realms in his own lifetime. [...] The archbishop found that there was every reason to set the oath aside, and proceed to crown him.”²⁸⁸ Die besagte Krönung fand noch vor Weihnachten, wahrscheinlich am 22. Dezember, 1135 statt. Sie wurde von Bischof Roger of Salisbury und von Stephens Bruder, Henry of Winchester, durchgeführt. Roger von Salisbury hatte kein Problem damit den, auch von ihm geleisteten Eid gegenüber Matilda und Henry I, zu brechen. Wie die *Historia Novella* erwähnt, fühlte er sich bereits zu Lebzeiten von seinem Schwur entbunden, da sich die Grundvoraussetzungen

²⁸⁴ Potter, *Gesta Stepheni*, S. 5.

²⁸⁵ Ebd. S. 3f.

²⁸⁶ Appleby, *Henry II. The vanquished king*, S. 13.

²⁸⁷ Matthew, Donald. *King Stephen*. London 2002, S. 62.

²⁸⁸ Crouch, *The reign of King Stephen*, S. 37.

des Schwurs durch die Heirat mit dem ungeliebten Geoffrey von Anjou geändert hatten²⁸⁹.

Stephens Recht auf den Thron war jedoch gegenüber seiner Cousine, Matilda, nur sehr schwach zu vertreten. Um diesen Stolperstein aus dem Weg zu räumen bedurfte es, wie bereits bei Wilhelm dem Eroberer, einer Anerkennung von höchster Stufe, vom Papst persönlich. "By Easter 1136 Stephen was able to produce a letter from the pope approving his elevation to the throne, and almost all the Anglo-Norman magnates were ready to accept the fact of his usurpation."²⁹⁰ Papst Innocent II erkannte Stephen trotz seines Eidbruchs als König an²⁹¹, wobei jener Eidbruch in der Zukunft Stephens noch eine zentrale Rolle spielen sollte²⁹². Austin Poole fasste bereits 1951 die Thematik rund um die Anerkennung des Papstes folgendermaßen zusammen: "The importance of the papal recognition can hardly be over-estimated: it virtually acquitted the barons of the charge of perjury to which their action in accepting Stephen, after having sworn allegiance to the empress, laid them open. It removed the one really weak spot in Stephen's position."²⁹³ Als dies bekannt wurde, erkannten auch sämtliche Grafen der Normandie Stephen als ihren rechtmäßigen Herzog an. Obwohl Stephen durch den geleisteten Eid keinerlei Ansprüche auf den Thron gehabt hätte, trotzwohl er der Enkel von Wilhelm dem Eroberer war, gab es, im Gegensatz zu seinen Vorgängern, keinerlei Probleme bei der Besteigung des Throns. Matthew fasste dies kurz aber prägnant zusammen: „Stephen weathered the first few years without serious embarrassment.“²⁹⁴

Doch wie sah die Situation aus der Sicht der legitimen Nachfolgerin auf dem englischen Thron, der Kaiserin Matilda aus? Obwohl der König seine Tochter nur benutzte, um sich durch die richtige Heiratspolitik politische Vorteile zu sichern, bestand zwischen den beiden mit Sicherheit nie solch ein inniges Verhältnis wie zwischen Henry und Stephen. Weiters war Stephen in England sowohl bekannt als auch beliebt, wovon Matilda allerdings nur träumen konnte.

²⁸⁹ Potter, *Historia Novella*, I, § 452, S. 5.

²⁹⁰ Chibnall, Marjorie. *The Empress Matilda* Cambridge 1981, S. 69.

²⁹¹ Vgl. Krieger, *Geschichte Englands*, S. 100.

²⁹² Dieser Punkt wird in der Diplomarbeit zu späterer Stelle genauer behandelt.

²⁹³ Poole, *From Domesday Book to Magna Carta*, S. 132f.

²⁹⁴ Matthew, *King Stephen*, S. 2.

Poole beleuchtet die Tatsache, dass Matilda eine, in England eher ungeliebte Prinzessin war und meinte:

“[Matilda] left England when she was eight years old; she had been brought up in Germany where alone she was appreciated and even regarded with affection. Her occasional visits after her first husband’s death had neither familiarized nor endeared her to the English people; on the contrary, what they had learnt of her they did not like, for she was a disagreeable woman, haughty, tactless, and grasping. Her second marriage with Geoffrey of Anjou was little in her favour. It was an unpopular connection, especially with the Norman barons.”²⁹⁵

Erst drei Jahre nach der Thronbesteigung Stephens kam von Matilda ein offizieller Einspruch, dieser erfolge jedoch gleich beim Papst. Dieser Einspruch beinhaltete ein großes Problem, denn mit ihrer Heirat ging das Recht des englischen Throns auf ihren Mann, Geoffrey von Anjou, über und für ihn als König gab es in England keine Fürsprecher.²⁹⁶ Gemäß Austin Poole, der etwas näher auf diesen Einspruch, bzw. vielmehr die Reaktion des Papstes darauf, einging, war die Antwort aus Rom dahingehend eindeutig, als dass er die Anerkennung Stephens als König von England nochmals wiederholte²⁹⁷. Aufgrund dessen bereiteten sich Matilda und ihr Halbbruder Robert of Gloucester auf einen Krieg vor. Dies war einer der Gründe für den Beginn des englischen Bürgerkriegs, der als „Anarchy“²⁹⁸ in die Geschichte einging. Von Beginn des Bürgerkrieges an, bläute man dem ältesten, im Jahre 1133 geborenem, Sohn Matildas, dem späteren König Henry II, ein, dass er der rechtmäßige Herrscher über England und die Normandie sei. “[...] he was brought up to the idea that the inheritance of England was properly, lawfully and ultimately his.”²⁹⁹

Nach einem glücklosen, da unvorbereitetem und mit nur einer Hand voll Soldaten ausgestattetem, Versuch 1147 in England Fuß zu fassen, bei dem er sogar seinen Onkel, den König um Geld bitten musste, um wieder in die Normandie zurückkehren zu können war es in England um Henry vorerst still geworden.³⁰⁰ Trotzdem, dass dieser Versuch scheiterte, war nun in England klar, dass Henry Ambitionen auf den Thron hegte. In den folgenden Jahren unter-

²⁹⁵ Poole, From Domesday Book to Magna Carta, S. 131.

²⁹⁶ Matthew, King Stephen, S. 63.

²⁹⁷ Poole, From Domesday Book to Magna Carta, S. 135.

²⁹⁸ Vgl. Matthew, King Stephen, S. 2-15.

²⁹⁹ Poole, From Domesday Book to Magna Carta, S. 161.

³⁰⁰ Vgl. Chibnall, The Empress Matilda, S. 146.

Vgl. Potter, Gesta Stephani, S. 135-137.

Vgl. Barber, Richard. Henry Plantagenet. A biography. London 1964, S. 35.

nahm er alles um seine Position zu stärken, ein starkes Umfeld aufzubauen und sich auf die Eroberung des englischen Throns vorzubereiten. Dies geschah in drei wichtigen Schritten. Zuerst wurde er 1149 von seinem Großonkel, David, König von Schottland, zum Ritter geschlagen. Im Jahre 1151 erhielt er vom französischen König, Ludwig VII, die Normandie, welche sein Vater, Geoffrey von Anjou, in den Jahren 1141-1144 erobert hatte³⁰¹, als Lehen und 1152 folgte er seinem Vater, nach dessen Tod, als Graf von Anjou nach³⁰². Michael Clanchy meinte zu diesem raschen Aufstieg: „He managed [...] to establish his authority immediately in his new dominions.“³⁰³ Als letzten wichtigen Punkt in seiner Vorbereitung heiratete Henry die kurz zuvor vom französischen König geschiedene Eleanor von Aquitanien. Mit dieser Hochzeit sicherte er sich nicht nur ein großes, reiches Herzogtum, sondern vielmehr auch eine enorme Truppenstärke³⁰⁴. König Stephen blieben diese Vorkommnisse natürlich nicht verborgen und so wollte er, wohl in weiser Voraussicht auf einen möglichen Angriff Henrys, bereits 1152 seinen Sohn Eustache zu Lebzeiten als nächsten König von England krönen lassen. Der Papst verbot dies allerdings und somit trauten sich auch die englischen Bischöfe diesen Schritt nicht zu gehen. Der Grund für das Verbot war der von Stephen gebrochene Eid hinsichtlich der Thronfolge Henry I³⁰⁵. Somit holte Stephen nun die Vergangenheit wieder ein. Interessanterweise wird dieses Vorhaben Stephens in der Gesta Stepheni allerdings nicht erwähnt.

Im Jänner 1153 landete Henry mit einer kleinen Armee von 140 Rittern und 3000 Fußsoldaten in England. Was genau Henry zu diesem Zeitpunkt nach England getrieben hatte ist umstritten. Austin Poole vertritt die Ansicht, dass Henry dem Hilferuf des Kommandanten der Burg von Wallingford, einem strategisch eminent wichtigem Punkt in England, gefolgt war³⁰⁶. Unbestritten ist jedoch, dass Henry aufgrund der zuvor erwähnten Ereignisse der näheren Ver-

³⁰¹ Vgl. Sarnowsky, England im Mittelalter, S. 93.

³⁰² Vgl. Ebd. S. 93.

Vgl. Clanchy, England and its rulers, S. 99.

³⁰³ Clanchy, England and its rulers, S. 99.

³⁰⁴ Vgl. Poole, From Domesday Book to Magna Carta, S. 163f.

³⁰⁵ Vgl. Matthew, King Stephen, S. 204.

Vgl. Poole, From Domesday Book to Magna Carta, S. 163.

Vgl. Crouch, The reign of King Stephen, S. 259.

³⁰⁶ Poole, From Domesday Book to Magna Carta, S. 163.

gangenheit der Auffassung gewesen sein muss, dass Gott ihm gnädig gestimmt war und ihm England nun in die Hände fallen müsse³⁰⁷. Als sich im August 1153 nun die beiden Armeen von Henry auf der einen Seite und König Stephen auf der anderen Seite bei Wallingford Castle gegenüberstanden, dürfte die Armee Stephens zwar, laut David Crouch, um einiges größer gewesen sein als jene Henrys, jedoch wollten beiden Armeen nicht kämpfen. Crouch stellte die Situation folgendermaßen dar:

“[Stephens] army refused to fight. [...] It was the leading men of each army who were now in charge of the situation. The magnates of either army knew each others' minds and were united now in thinking that any battle that would be fought would achieve nothing, other than destroying more lives and harvests to the impoverishment of the kingdom. So they proceeded to organize a peace conference on the spot.”³⁰⁸

Der Einwilligung Stephens, sich solch einer Unterredung zu stellen und einem Kampf auszuweichen, geht das Gerücht vor, dass Stephen bereits vor der Schlacht dreimal vom Pferd fiel und dies als schlechtes Omen für die Schlacht gedeutet wurde.³⁰⁹ Die Unterredung selbst dürfte direkt auf dem Schlachtfeld stattgefunden haben. Die Mehrheit der Historiker meinen, dass der König und der Herzog diese Unterredung alleine auf dem Rücken ihrer Pferde geführt haben sollen und dass das Ergebnis jenes war, dass die beiden Armeen unverrichteter Dinge ohne Kampfhandlungen wieder abzogen und die Friedensverhandlungen somit als begonnen angesehen wurden³¹⁰. Wutentbrannt über die Verhandlungen auf dem Schlachtfeld verließ der Kronprinz Eustache bereits vor dem Abzug der Armeen den Schauplatz. In weiterer Folge führte er, um seinem Zorn Ausdruck zu verleihen, einen eigenen kleinen Schachtzug. David Crouch schilderte die darauf folgenden Ereignisse so:

“[Eustache] led his household into a frustrated personal campaign without much apparent purpose other than to demonstrate his wrath. He based himself at his town of Cambridge, and made for the abbey of Bury St Edmunds where he was received politely, but his demand for funds was refused. So he laid waste the abbey's lands on 10 August 1153 and returned to the castle of Cambridge. There, sitting down for his dinner – provided by the food looted from Bury – the young man of not yet thirty had a seizure of some kind as he took the first mouthful, and died a week later in great pain. This was naturally taken as a testimony to the power of St Edmund to defend his monks.”³¹¹

³⁰⁷ Vgl. Crouch, *The reign of King Stephen, 1135-1154*, S. 255.

³⁰⁸ Crouch, *The reign of King Stephen, 1135-1154*, S. 269.

³⁰⁹ Vgl. Bradbury, Jim. *Stephen and Matilda. The Civil War of 1139-1153*. Stroud 2012, S. 183.

Vgl. Appleby, Henry II. *The vanquished king*, S. 33f.

³¹⁰ Vgl. Barber, Henry Plantagenet. *A biography*, S. 52.

Vgl. Appleby, Henry II. *The vanquished king*, S. 34.

Vgl. Potter, *Gesta Stephani*, S. 158.

³¹¹ Crouch, *The reign of King Stephen, 1135-1154*, S. 270.

Sowohl David Crouch, als auch Austin Poole sahen den Tod von Eustache als Zeichen Gottes dafür, den Krieg zu beenden.³¹²

Bei den nun folgenden Friedensverhandlungen agierte der Bischof von Winchester, Stephens Bruder, als Mediator zwischen den Wünschen des Königs und jenen des Herzogs um einen Friedensvertrag auszuhandeln³¹³. Zwar erwähnt die Gesta Stepheni dieses Detail, jedoch wird der restliche Friedensvertrag von Winchester nur sehr beiläufig behandelt. Historiker sind sich einig, dass Henry Anfang November 1153 nach Winchester kam um den Vertrag mit dem König abzuschließen. Bei diesem Treffen erklärt König Stephen Henry zu seinem Nachfolger und verspricht, ihn als Sohn und Erben zu behandeln und mit ihm wichtige Regierungsangelegenheiten zu besprechen; im Gegenzug verspricht Henry den König bis zu dessen Tod zu huldigen³¹⁴. Am 13. Jänner 1154 wurde dieser Vertrag offiziell bestätigt. Für diese Zwecke wurden alle Adligen nach Oxford zitiert, wo sie Henry als ihren zukünftigen König per Eid akzeptierten³¹⁵. John Appleby übersetzte die damals gesprochenen Worte aus dem Französischen:

„Stephen, King of England, to the archbishops, bishops, abbots, earls, justiciars, sheriffs, barons, and all his faithful men of England: greetings. Be it known to you that I, the King of England, Stephen, have made Henry, Duke of Normandy, the successor to the kingdom of England after me, and my heir by hereditary right, and thus I have given and confirmed to him and his heirs the kingdom of England. The Duke, therefore, because of this honour and the grant and confirmation made to him by me, has done homage to me and given security by oath that he will be faithful to me and that he will guard my life and honour to the best of his ability, through the provisions discussed between us beforehand, which are contained in this charter. I also have given security by oath to the Duke that I will guard his life and honour to the best of my ability, and I will uphold him as my son and heir in everything I can, and I will guard him against all men as far as I am able.“³¹⁶

Nach dieser Zusammenkunft kehrt Henry in die Normandie zurück um Ende Oktober 1154 vom Tod König Stephens zu erfahren. Somit kehrt er nach Eng-

³¹² Poole, From Domesday Book to Magna Carta, S. 164.

Crouch, The reign of King Stephen, 1135-1154, S. 270.

³¹³ Potter, Gesta Stepheni, S. 158.

³¹⁴ Poole, From Domesday Book to Magna Carta, S. 165.

Voss, Heinrich von Blois. Bischof von Winchester, S. 39.

Crouch, The reign of King Stephen, S. 272f.

³¹⁵ Appleby, Henry II. The vanquished king, S. 36.

³¹⁶ Appleby, Henry II. The vanquished king, S. 35f. Zit. nach: Delisle, L. V., and Verger, Elie. Recueil des actes de Henri II. Paris 1916-1920.

land zurück und wurde gemeinsam mit seiner Frau, Eleanor von Aquitanien, am 19. Dezember 1154, ohne jegliche Hindernisse, gekrönt. Somit ist Henry Plantagenet im Alter von 22 Jahren bereits König von England, Herzog der Normandie und Aquitanien, Graf von Anjou und Maine und somit der wohl mächtigste Herrscher der westlichen Welt seiner Zeit. Henrys Thronanspruch wurde nach dessen Krönung zwar nicht bestritten, allerdings hatte er mit den Folgen des Bürgerkriegs zu kämpfen, welcher auch direkte Auswirkungen auf die, nunmehr etwas geschwächte, Stellung des Königs gegenüber dem Adel hatte³¹⁷. Wie Karl-Friedrich Krieger 1990 festhielt war eine der ersten Maßnahmen „zur Wiederherstellung der Königsmacht“³¹⁸ zum Einen, und zur Festigung seines königlichen Anspruchs zum Anderen, das königliche Befestigungsmonopol, welches die Errichtung von Burgen ohne die Zustimmung des Königs untersagte, wieder einzuführen und sämtliche im Bürgerkrieg gebaute Burgen abreißen zu lassen³¹⁹. Dies war der ein wichtiger Schritt zur endgültigen Festigung des Thronanspruchs.

³¹⁷ Krieger, Geschichte Englands, S. 127.

³¹⁸ Ebd. S. 128.

³¹⁹ Vgl. Ebd. S. 129.

5. Vergleich von Fakt und Fiktion

„History books do not simply stop at the end of the story; they aspire to reach conclusions. Reading about the past can be enjoyed for its intrinsic interest, but few historians or readers are satisfied to leave it at that.“³²⁰ Dieses Zitat von Donald Matthew beschreibt am besten den Grund für das nun folgende letzte Hauptkapitel dieser Diplomarbeit, welches sich in weiterer Folge mit dem Vergleich von Fakt und Fiktion beschäftigt. In anderen Worten wird ein Augenmerk darauf gelegt, was, in den historischen Romanen von Rebecca Gablé, der wissenschaftlich nachweisbaren Wahrheit entspricht und was ihrer reinen Phantasie entspringt. Des Weiteren wird geklärt, wo in den Romanen die Grenzen zwischen Geschichtsdarstellung und dem Roman selbst liegen. Als letzten Punkt gilt es noch aufzuzeigen, ob, sowohl in der wissenschaftlichen Fachliteratur, als auch in den behandelten Romanen selbst, Vorurteile der Autoren herauslesbar sind. Die Klärung dieser Dinge ist essentiell um, wie von Matthew angemerkt, ein Ergebnis zu erzielen, welches als Grundlage weiterer Forschung dienen kann.

Als ersten Punkt gilt es zu klären, wobei es sich in den beiden behandelten Romanen um Fakt und wobei um Fiktion handelt. Zu diesem Zweck wird jeweils einzeln auf die wichtigsten handelnden Personen in Verbindung mit den zentralsten Ereignissen im jeweiligen Roman eingegangen und diese mit wissenschaftlich belegbaren Fakten verglichen.

5.1. Charakteranalyse in „Das zweite Königreich“

Eduard der Bekenner

Eduard der Bekenner wird im historischen Roman „Das zweite Königreich“ nur sehr kurz behandelt, da der Roman zu jener Zeit startet, da er Harold Godwinson in die Normandie schickt um den englischen Thronanspruch Herzog Wilhelms nochmals zu unterstreichen. Dies gilt im Roman ganz klar als Zweck der

³²⁰ Matthew, King Stephen, S. 227.

Reise, was jedoch in der Fachliteratur immer wieder bezweifelt wird, da es keinen klaren Nachweis über den Hintergrund Harolds Reise gibt. Sowohl dieser Fakt, als auch jener, dass Eduard eine Schwäche für die Normannen hatte, was auch wissenschaftlich nachvollziehbar ist, manifestieren sich in folgender Aussage Harolds: „[D]iese Normannen, die der König so innig in sein Herz geschlossen hat, seit er bei ihnen aufwuchs, sind mir nicht geheuer. Nun wünscht er, dass ich ihren Herzog Wilhelm in seinem Auftrag aufsuche, und natürlich werde ich tun, was mein König wünscht.“³²¹ In dem Abschnitt dieser Arbeit, welcher die Ereignisse rund um den von Harold geleisteten Eid gegenüber Wilhelm beschreibt³²², erfährt der Leser sowohl historisch nachweisbare Details über den schlechter werdenden Gesundheitszustand des Königs, als auch darüber, dass König Eduard bereits in seiner Kindheit in das normannische Exil musste, woher auch die enge Bindung zu dem Herzogtum entstand. Des Weiteren gibt der Roman Aufschluss über das Verhältnis zwischen Eduard und dessen Mutter Emma: „Sie [Emma] hat König Edward ebenso verabscheut wie sein Vater. Ihre Loyalität lag bei ihrem zweiten Mann und dessen Söhnen. Und deswegen hat Edward sie in ein Kloster eingesperrt bis sie [...] starb.“³²³ Diese Details sind, in dieser Art und Weise, nicht nachgewiesen und sind somit mehr ein Teil der Interpretation der Autorin denn wissenschaftlich belegbarer Fakten. Der Fakt, dass Eduard der Bekenner Harold Godwinson am Totenbett als seinen Nachfolger benannt haben soll, wird in der Literatur zwar oftmals angemerkt³²⁴, nicht jedoch im Roman. Hier wird nur angemerkt, dass sich Harold, entgegen seinem geleisteten Treueid, zum König der Engländer krönen lies.

Wilhelm der Eroberer

Wie auch im Roman „Das zweite Königreich“ angegeben, so ist sich auch die Geschichtsschreibung einig, dass Wilhelm Harold Godwinson in der Normandie zu einem seiner Ritter geschlagen und ihn somit, in gewisser Weise, an sich gebunden hatte³²⁵. Nach dem Tod Eduards und der darauf folgenden Thronbe-

³²¹ Gablé, Das zweite Königreich, S. 42.

³²² Vgl. S. 34ff dieser Arbeit.

³²³ Gablé, Das zweite Königreich, S. 94.

³²⁴ Vgl. S. 61f dieser Arbeit.

³²⁵ Vgl. S. 36 dieser Arbeit.

steigung Harolds erwähnt Rebecca Gablé in ihrem Roman einen Brief von Wilhelm an Harold:

„An Harold, Earl of Wessex. Mit großem Bedauern habe ich von Eurer Usurpation Kenntnis genommen, mit der Ihr die englische Krone widerrechtlich und entgegen Eurer beeideten Zusicherung an Euch gebracht habt. Ich ermahne Euch nachdrücklich Euch zu besinnen, denn nicht nur habt Ihr gegen jedes geltende weltliche Recht verstoßen, sondern mit dem Bruch Eures feierlichen Eides Euer Seelenheil verwirkt.“³²⁶

Dieser Brief fasst nochmals alle zentralen Punkte hinsichtlich der Thronbesteigung Harolds zusammen, jedoch ist er frei erfunden, da jeglicher Nachweis auf solch einen Schriftverkehr fehlt. Im Gegensatz dazu gibt es klare Dokumentationen über Verhandlungen zwischen Papst Alexander und Wilhelm hinsichtlich der Rechtmäßigkeit Wilhelms, England anzugreifen und sich die Krone durch Waffengewalt zu holen. Auch auf dieses wichtige Detail wird im Roman nicht vergessen³²⁷. Nach Wilhelms Sieg bei Hastings stellt die Autorin den weiteren Gang Wilhelms so dar, als dass er und seine Armee plündernd und brandschatzend Richtung London zogen und Wilhelm, unter der Bedingung damit aufzuhören, die englische Krone angeboten wurde. Auch dies ist durch die Historie belegt. Die im Roman, nach der Krönung folgenden Widerstände gegen Wilhelm, sind zwar insofern von geschichtlicher Richtigkeit, als dass die Autorin die darin verwickelten Personen, von den Grafen Edwin und Morcar, bis hin zu Herward dem Wächter, zwar benannt hat, sie die im Roman fiktiv erfundenen Personen jedoch von so zentraler Wichtigkeit in die Aufstände eingebaut hat, dass man hier in keinsten Weise mehr von wissenschaftlich belegbaren Fakten sprechen kann³²⁸. Der letzte, in dieser Arbeit behandelte, Bezug zwischen dem Roman und der Historie ist jener, des Bildteppichs von Bayeux. Dieser wird im Werk von Rebecca Gablé nur kurz angesprochen, jedoch ihre erwähnten Fakten, dass es sich um eine Arbeit von monströsem Ausmaß gehandelt haben muss und Wilhelm der Eroberer bei der Enthüllung sehr ergriffen gewesen sein soll³²⁹, werden auch durch das Werk von David Wilson, „Der Teppich von Bayeux“, unterstützt.

³²⁶ Gablé, Das zweite Königreich, S. 201.

³²⁷ Vgl. S. 38f dieser Arbeit.

³²⁸ Vgl. S. 40 dieser Arbeit.

Vgl. Gablé, Das zweite Königreich, S. 502-516.

³²⁹ Gablé, Das zweite Königreich, S. 598f.

Wilhelm selbst wird im ganzen Roman über stets als Herrscher mit harter Hand dargestellt, der vor keiner auch noch so unmenschlichen Tat zurückschreckt, um seinen Anspruch auf den Thron durchzusetzen bzw. aufrecht zu erhalten. Nichtsdestotrotz lässt die Autorin in ihrer Schreibweise keinen Zweifel darüber aufkommen, dass sie ihn für den rechtmäßigen König von England hält und er nur seine Ansprüche gegenüber einem widerspenstigen Volk durchsetzt. Der Fakt, dass sie ihm hierfür mit Caedmon einen fiktiven englischen Charakter zur Seite stellt, schwächt dieses Bild allerdings immer wieder ab.

Caedmon of Helmsby

Der wichtigste fiktive Charakter in „Das zweite Königreich“ ist Caedmon of Helmsby. Er spielt eine so zentrale Rolle im Leben Wilhelms des Eroberers, dass man sich während des Lesens des Romans kaum vorstellen kann, dass es ihn nicht wirklich gegeben hat. Caedmon ist nicht nur der Übersetzer des Königs, sondern er wagt es auch immer wieder, dem König die Stirn zu bieten und ihn in seinen Entscheidungen zu beeinflussen. Weiters wird seine Schwester, Hyld of Helmsby, als Schöpferin des Wandteppichs von Bayeux angegeben. Das Leben Caedmons ist dermaßen eng mit jenem Wilhelms verbunden, dass man in beiden Fällen von einer, von Gablé geschaffenen fiktiven historischen Biographie sprechen muss. Die Darstellung der Ereignisse und der Herrschaftsanspruch von Wilhelm werden zwar größtenteils historisch nachvollziehbar dargestellt, jedoch sind die fiktiven Charaktere dermaßen eng mit dem Schicksal Wilhelms verbunden, dass man die Grenze zwischen Fakt und Fiktion nur sehr schwer erkennen kann. Würde die Autorin anstelle Caedmons eine historisch anerkannte Person setzen, so wäre diese Grenze wohl kaum noch ersichtlich da die einzig erkennbare Abgrenzung von der Realität im Vorkommen der frei erfundenen Charaktere zu finden ist.

5.2. Charakteranalyse in „Hiobs Brüder“

Stephen von Blois

Stephen von Blois wird überraschenderweise keineswegs negativ dargestellt, sondern vielmehr als bemitleidenswerter, kauziger alter Mann, dem die Sache

für die er kämpfte über den Kopf gewachsen war³³⁰. Zwar wird er auch in der Wissenschaft nicht als Thronräuber dargestellt, jedoch ist unbestreitbar, dass er seinen Eid gegenüber Henry I gebrochen hat. Sein Sohn und Thronfolger, Eustace, auf der anderen Seite wird von Beginn weg als unsympathisches Monster dargestellt, dessen Taten darin gipfeln, dass er Alan töten will³³¹. Der Ort wo diese Szene passiert, die Abtei von St. Edmund und die Tatsache, dass er unmittelbar nach der Plünderung und Zerstörung der Abtei sind wissenschaftlich belegbar, nicht jedoch, dass er dort getötet wurde, sondern dass er unmittelbar danach, beim Essen auf mysteriöse Weise ums Leben kam³³².

Stephen von Blois ist in diesem Roman in etwa so präsent wie Eduard der Bekenner oder Harold Godwinson im ersten, in dieser Diplomarbeit behandelten, Roman von Rebecca Gablé. Da das Buch mitten im Bürgerkrieg startet bekommt der Leser keinerlei Hintergrundinformationen über Stephans Vergangenheit und nur sehr begrenzte Informationen über die Hintergründe seiner Thronbesteigung. Alles in allem gesehen ist die Darstellung von Stephen von Blois in diesem Roman wohl noch jene, die der Realität am nächsten kommt, da er so gut wie keinen Kontakt mit den fiktiven Charakteren im Buch hat.

Henry Plantagenet

Rebecca Gablé ließ in diesem Roman keine Zweifel darüber aufkommen, welche Sympathien sie für Henry Plantagenet hegt. Dies vermittelt sie vor allem durch die Beschreibungen von Henrys Aussehen und seines Charakters, die dem Leser keine andere Wahl lassen, als Henry auf Anhieb positiv gesinnt zu sein³³³. Das beste Beispiel dafür zeigt folgendes Zitat: „Henry Plantagenet ist eine Naturgewalt. Er strahlt eine solche Lebendigkeit, eine so kraftvolle Vitalität aus, dass es einem förmlich den Atem verschlägt.“³³⁴ Gerade deswegen scheint es interessant, dass der historische Protagonist dieses Romans bei weitem nicht die Präsenz bekommt, wie etwas Wilhelm der Eroberer im ersten in dieser Arbeit behandelten Roman. Dies könnte auf die Tatsache zurückzuführen sein, dass Henry in der Geschichtsschreibung zwar als derjenige angesehen wurde,

³³⁰ Vgl. S. 45 dieser Arbeit.

³³¹ Vgl. S. 49 dieser Arbeit.

³³² Vgl. S. 76f dieser Arbeit.

³³³ vgl S. 46f dieser Arbeit.

³³⁴ Gablé, Hiobs Brüder, S. 472.

der den Bürgerkrieg beenden könnte, was er dann auch tat, er jedoch nie, auch nur ansatzweise so positiv dargestellt wurde wie in diesem Roman. Somit beruhen zwar die Tatsachen, dass Henry 1147 in England war, er und Stephen auf den Pferden sitzend vor Wallingford Castle über die Beendigung des Krieges diskutierten und er, gemeinsam mit seiner Ehefrau Eleanor von Aquitanien, zu König und Königin Englands gekrönt wurde, auf wahren Begebenheiten basieren, jedoch die detailreiche Beschreibung und Ausschmückung dieser Szenen, vor allem jener, die in Verbindung mit den fiktiven Charakteren stehen, sind rein fiktiver Natur³³⁵. Das zentrale Thema des Romans ist zwar der Versuch Henrys König von England zu werden, allerdings scheint es, als wäre dafür Alan of Helmsby wichtiger, als er selbst. Dies manifestiert sich vor allem durch die Aussage Henrys: „Ohne Alan of Helmsby werde ich meine Krone nie bekommen, denn die Truppen meiner Mutter [sind] kriegsmüde, weil die Kaiserin sich seit Jahren in Devizes verkriecht und [Robert of Gloucester] zu alt und krank sei, um das Feuer wieder zu entfachen. [...] Nur Alan of Helmsby könne das.“³³⁶ Zusammenfassend lässt sich über Henry festhalten, dass aufgrund des großen Einflusses, den die fiktiven Charaktere in diesem historischen Roman auf ihn nehmen, man nur in den seltensten Situationen, in denen er direkt im Roman erwähnt wird, von historisch belegbaren Fakten sprechen kann. Zumeist sind seine Taten dermaßen beeinflusst, dass das Grundgerüst zwar historischer Natur wäre, allerdings so viele Fakten durch die fiktiven Charaktere hinzugefügt bzw. beeinflusst oder gar verändert wurden, dass man eher von Fiktion sprechen muss.

Alan of Helmsby

Mit dem fiktiven Charakter des Alan of Helmsby zieht die Autorin eine direkte Verbindung zum neun Jahre zuvor erschienenen Roman „Das zweite Königreich“. Alan ist seines Zeichens der Urenkel des Caedmon of Helmsby. Noch weit interessanter als diese Verbindung ist allerdings, dass Rebecca Gablé, im Gegensatz zum eben erwähnten Roman, indem sie sich um eine eher sachliche Widergabe von Ereignissen, die mit den Leben der fiktiven Charaktere direkt

³³⁵ Vgl. S. 75ff dieser Arbeit.

Vgl. S. 48f dieser Arbeit.

³³⁶ Gablé, Hiobs Brüder, S. 581.

verbunden sind, bemüht, hier darauf setzt, dass die englische Geschichte in der hier wiedergegebenen Form mehr von den fiktiven Charakteren, als von den historischen Personen selbst, abhängt. So ist bemerkenswert, dass sie Alan of Helmsby zum außerehelichen Sohn des, bei der White Ship Katastrophe verstorbenen, Prinz William macht. Da Henry I in diesem Buch nur in Rückblenden vorkommt, das heißt zu Beginn des Romans bereits tot ist, scheint es, als wolle sie über die Figur des Alan of Helmsby den früheren König von England beschreiben. Wie sowohl Austin Poole, als auch David Crouch in ihren Werken erwähnten war Henry I nicht gerade ein keusches Unschuldslamm, ganz im Gegenteil. Crouch meinte: „King Henry [I] was not much of an example of sexual morality to his courtiers.“³³⁷ Diese Annahme unterstrich auch die Aussage Pooles der anmerkte, dass Henry I Vater von mindestens zweiundzwanzig Kindern war, jedoch nur zwei davon, William und Matilda, eheliche Kinder waren³³⁸. Betrachtet man diese Details in Verbindung mit der im Roman gegebenen Tatsache, dass Alan ein Bastard des Prinzen war, etwas näher, so liegt der Schluss nahe, Gablé meint, dass William es mit der Zeugung unehelicher Kinder, was zu jener Zeit alltäglich vorkam und völlig normal war, ebenso wenig genau nahm wie sein königlicher Vater. Weiters ist interessant, dass die beiden historischen Hauptpersonen, Stephen von Blois und Henry Plantagenet, bei weitem nicht so präsent sind wie dies zum Beispiel Wilhelm der Eroberer im ersten behandelten Roman war. Da das Buch mitten im Bürgerkrieg startet bekommt der Leser keinerlei Hintergrundinformationen über Stephens Vergangenheit und nur sehr begrenzte Informationen über die Hintergründe seiner Thronbesteigung. Das zentrale Thema ist eher der Versuch Henrys König von England zu werden, wofür allerdings Alan of Helmsby wichtiger zu sein scheint als er selbst.

Auch zwei andere, in der Historie sehr wichtige Personen dieser Zeit, Kaiserin Matilda und Robert of Gloucester finden in diesem Roman kaum Eingang und scheinen nur Figuren am Rande zu sein. Ein weiterer interessanter Aspekt ist jener, dass der „Besuch“ Henrys 1147 in England im Roman als sehr zentrales und wichtiges Ereignis dargestellt wird, während Historiker dem stets

³³⁷ Crouch, *The reign of King Stephen, 1135-1154*, S. 18.

³³⁸ Poole, *From Domesday Book to Magna Carta*, S. 131.

sehr wenig Bedeutung zugestanden. Die Autorin lässt in ihrer Schreibweise auch sehr wenig Raum für Spekulationen, welchen der historischen Personen sie besonders zugetan ist. Sie belässt Kaiserin Matilda und ihren Ehemann Graf Geoffrey von Anjou in einem sehr negativen Licht indem sie meint, dass die Kaiserin stets schroff, herrisch und ein scharfzüngiges Miststück sei und Geoffrey, weil er sich weigert, trotz vorhandenem Geld, seine Frau in ihrem Kampf zu unterstützen³³⁹.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Roman „Das zweite Königreich“ weit objektiver und wertfreier auf wissenschaftlich belegbaren Tatsachen aufgebaut ist als „Hiobs Brüder“ in dem eher die zwischenmenschliche bzw. soziale Ebene im Vordergrund steht. Ein sicheres Zeichen das dem Leser bedeutet, dass es sich bei den Werken von Rebecca Gablé um historische Romane und nicht um wissenschaftliche Werke handelt, ist jenes, dass sie dem Roman stets eine Auflistung der wichtigsten Personen voranstellt, was typisch für den Romanschreiber ist. Eine klare Grenze zwischen Geschichtsdarstellung und Roman ist bei Rebecca Gablé allerdings nicht ersichtlich, da sie es schafft mit Fakten und Fiktion stets so zu jonglieren, dass in allen Situationen, in der historische Personen vorkommen bzw. von ihnen gesprochen wird, stets eine Mischung aus belegbaren Tatsachen auf der einen Seite und fiktiven Details, die zum Füllen blanker Stellen der Wissenschaft und zum besseren Verstehen dienen, auf der anderen Seite, zu finden. Aus diesem Grund ist es selbst für den geschichtlich geübten und geschulten Leser oft schwierig, Fakt und Fiktion in Gablés Romanen klar zu trennen. Eine weitere interessante Tatsache ist, dass sie in all ihren Romanen mithilfe der fiktiven Protagonisten klar macht, welche der handelnden historischen Personen sie zugetan ist und welche sie ablehnt. Ein weiteres interessantes Detail zu Gablés historischen Romanen ist jenes, dass sie sowohl die historischen Ereignisse, als auch die Familiengeschichten ihrer fiktiv erfundenen Protagonisten stets miteinander verbindet, sowohl innerhalb des Romans, aber auch übergreifend auf andere ihrer historischen Romane. Dies kriert für den Leser stets ein bestimmtes Gefühl des Wissens, da man das neu Gelesene mit bereits zuvor Gelesenem direkt verbinden kann. Dies steht ganz klar im Gegensatz zu den in dieser Arbeit verwend-

³³⁹ Vgl. S. 44ff dieser Arbeit.

ten wissenschaftlichen Werken da hier zwar auf Werke anderer Historiker mit Hilfe von Zitaten zurückgegriffen wird, es jedoch keine Rückgriffe innerhalb eines Werkes vom verfassenden Autor gibt. Weiters sind die Personendarstellungen in den meisten modernen, sprich aktuellen, wissenschaftlichen Quellen stets objektiver Natur. Zeitgenössische Werke aus den Zeiten der jeweiligen Herrscher bilden hier natürlich eine Ausnahme, wie die „Gesta Stephani“, die klar pro Stephen von Blois eingestellt war und der „Historia Novella“ von William von Malmesbury, die klar pro Kaiserin Matilda und somit auch pro Henry Plantagenet, eingestellt war. Abschließend sei jedoch erwähnt, dass der Anspruch, den Autoren historischer Romane oft an ihre Werke stellen, Geschichte zu vermitteln, sie greifbarer und verständlicher zu machen, indem mit fiktiven Mitteln die, in der Geschichtsschreibung fehlende Alltagsgeschichte, eingefügt wird, von Rebecca Gablé in ihren Werken voll und ganz erfüllt wird und sie dem, sich selbst auferlegten Auftrag, mit ihren Werken Geschichte auch ein Stück pädagogisch zu vermitteln, gerecht wird.

6. Zusammenfassung

Der Anspruch dieser Diplomarbeit war, die Darstellung der Herrschaftsansprüche englischer Könige in Rebecca Gablé Romanen darzustellen und mit der wissenschaftlichen Fachliteratur hinsichtlich ihrer Richtigkeit zu überprüfen. Um dies zu ermöglichen wurde zu Beginn dieser Arbeit in einem Theorieteil über Romanforschung und narratives Erzählen an sich geschrieben um ein grundlegendes Verständnis zum Aufbau, Inhalt und Fiktionalität des historischen Romans zu schaffen. In weiterer Folge wurde den beiden behandelten Romanen, „Das zweite Königreich“ und „Hiobs Brüder“ Fachliteratur über die Historie der darin behandelten Epochen gegenübergestellt und letztendlich auf Übereinstimmungen analytisch überprüft. Die Grenzen zwischen Fakt und Fiktion in den behandelten historischen Romanen waren zwar stets äußerst schwer zu erkennen jedoch konnte das romanhaft Fiktive der deutschen Autorin dennoch zumeist entlarvt werden.

Da das Forschungsfeld von Literaturwissenschaft in Verbindung mit Romanen bzw. historischen Romanen im Speziellen noch sehr limitiert und bis dato nicht sehr populär erscheint, könnte diese Arbeit als Anstoß für weitere Forschungen auf diesem Gebiet dienen. Sie könnte auch als Anreiz dafür gesehen werden, dass man historische Romane, aufgrund ihrer oftmals pädagogischen Fähigkeiten, in den Geschichtsunterricht an Schulen einbaut um einerseits das Geschichtsinteresse zu wecken und um andererseits die blanken Stellen der Alltagsgeschichte, welche durch die Forschung nur in den seltensten Fällen abgedeckt werden kann, zu füllen. Ein anderer Ansatzpunkt wäre, diese Arbeit als Grundlage für weitere Forschungen auf dem Gebiet des Mittelalters, welches trotz des Rufes einer dunklen Epoche in sämtlichen Medien immer populärer wird. Dies ist, aus meiner Sicht, durchaus nachvollziehbar, da eben diese Epoche noch viele unerschlossene Flecken beinhaltet, welche durch das Zusammenspiel von Fakt und Fiktion auf spannendste und aufregendste Art und Weise gefüllt werden könnte.

7. Quellen- und Literaturverzeichnis

- Appleby, John T. Henry II. The vanquished king. London 1962.
- Ashley, Maurice. The life and times of William I. London 1992.
- Bachtin, Michail M. Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik. Frankfurt am Main 1989.
- Barber, Richard. Henry Plantagenet. A biography. London 1964.
- Barlow, Frank. Edward the Confessor. New Haven 1997.
- Barlow, Frank. Vita Aedwardi Regis qui apud Westmonasterium requiescat S. Bertini monacho ascripta. London 1962.
- Bauer, Matthias. Romantheorie und Erzählforschung. Stuttgart 2005.
- Bayer, Erich (Hg.). Wörterbuch zur Geschichte. Stuttgart 1965.
- Bergmann, Klaus; Fröhlich, Klaus (Hg.). Handbuch der Geschichtsdidaktik. Seelze- Velber 1992.
- Bradbury, Jim. Stephen and Matilda. The Civil War of 1139-1153. Stroud 2012.
- Brown, Reginald Allen. The Norman Conquest. London 1984.
- Bruck, Jan. Zum Begriff literarischer Fiktion. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 6 (1978), S. 283-303.
- Casey, Kevin. Dreams of revenge. Dublin 1987.
- Chibnall, Marjorie. The Empress Matilda. Cambridge 1991.
- Clanchy, Michael T. England and its rulers. Oxford 2006.
- Crouch, David. The reign of King Stephen, 1135-1154. Harlow 2000.
- de Groot, Jerome. The historical novel. London 2010.
- Douglas, David C. Wilhelm der Eroberer Herzog der Normandie. München 1994.
- Eco, Umberto. Das offene Kunstwerk. Frankfurt am Main 1990.
- Eykman, Christoph. Entwurf der Vergangenheit. Berlin 2011.
- Fleishman, Avrom. The English Historical Novel: Walter Scott to Virginia Woolf. Baltimore, London 1971.
- Fraser, Antonia. The Lives of the kings & queens of England. London 1975.
- Friedrich, Hans-Edwin (Hg.). Der historische Roman. Erkundung einer populären Gattung. Frankfurt am Main 2013.
- Gablé, Rebecca. Das zweite Königreich. Bergisch Gladbach 2000.
- Gablé, Rebecca. Hiobs Brüder. Bergisch Gladbach 2009.

- Geppert, Hans Vilmar. Der Historische Roman. Tübingen 2009.
- Goodman, Nelson. Ways of Worldmaking. Indianapolis 1978.
- Hillebrand, Bruno. Theorie des Romans. Erzählstrategien der Neuzeit. Stuttgart 1993.
- Hoops, Wiklef. Fiktionalität als pragmatische Kategorie. In: Poetica 11 (1979), S. 281-317.
- Iser, Wolfgang. Der Akt des Lesens. München 1976.
- Iser, Wolfgang. Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Hermeneutik. Frankfurt am Main 1993.
- Jäschke, Kurt. Wilhelm der Eroberer. Sigmaringen 1977.
- Jeismann, Karl-Ernst. Geschichtsbewusstsein. In: Bergmann Klaus, Fröhlich Klaus (Hg.). Handbuch der Geschichtsdidaktik. Seelze-Velber 1992.
- Jeismann, Karl-Ernst. Geschichtsbewusstsein. Überlegungen zur zentralen Kategorie eines neuen Ansatzes der Geschichtsdidaktik. In: Süssmuth Hans (Hg.). Geschichtsdidaktische Positionen. Bestandsaufnahme und Neuorientierung. Paderborn 1980.
- Kittsteiner, Heinz D. Was sind Kulturwissenschaften. München 2008.
- Klotz, Volker. Zur Poetik des Romans. Darmstadt 1965.
- Krieger, Karl-Friedrich. Geschichte Englands von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert. München 1990.
- Light, Allison. Young Bess: historical novels and growing up. In: Feminist review 33 (1989), S. 57-71.
- Matthew, Donald. King Stephen. London 2002.
- Mengel, Ewald. Geschichtsbild und Romankonzeption. Drei Typen des Geschichtsverstehens im Reflex der Form des englischen Romans. Heidelberg 1986.
- Müller, Harro. Geschichte zwischen Kairos und Katastrophe. Historische Romane im 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1988.
- Neumann, Fritz-Wilhelm. Der englische historische Roman im 20. Jahrhundert. Heidelberg 1993.
- Nünning, Ansgar. Von der fiktionalen Biographie zur biographischen Metafiktion. In: Zimmermann, Christian. Fakten und Fiktionen. Strategien fiktionalbiographischer Dichterdarstellungen in Roman, Drama und Film seit 1970. Tübingen 2000.

- Nünning, Ansgar. Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 1. (ungedr. philosoph. Diss. Köln 1994).
- Nünning, Ansgar. Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Band 2. (ungedr. philosoph. Diss. Köln 1994).
- Owen-Crockner, Gale (Hg.). King Harold II and the Bayeux Tapestry. Woodbridge 2005.
- Poole, Austin Lane. Frome Domesday Book to Magna Carta. Oxford 1951.
- Potter, Kenneth R. (Ed.). Gesta Stepheni – The deeds of Stephen. London 1955.
- Potter, Kenneth R. (Ed.). The Historia Novella. London 1955.
- Rüsen, Jörn. Historisches Erzählen. In: Bergmann, Klaus, Fröhlich, Klaus (Hg.). Handbuch der Geschichtsdidaktik. Seelze-Velber 1992.
- Rüsen, Jörn. Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen der historischen Wissenschaften. Göttingen 1989.
- Sarnowsky, Jürgen. England im Mittelalter. Darmstadt 2002.
- Schabert, Ina. Der historische Roman in England und Amerika. Darmstadt 1981.
- Schabert, Ina. Die Postmoderne und danach. Geschichtserfahrung im englischen Roman der Gegenwart. In: Holzner, Johann und Wiesmüller, Wolfgang (Hg.). Ästhetik der Geschichte. Universität Innsbruck 1995 (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe. Band 54), S. 213-237.
- Stenton, Frank M. Oxford History of England – Anglo-Saxon England. Oxford 1985.
- Süssmuth, Hans (Hg.). Geschichtsdidaktische Positionen. Bestandsaufnahme und Neuorientierung. Paderborn 1980.
- Vollrath, Hanna (Hg.). Die englischen Könige im Mittelalter – von Wilhelm dem Eroberer bis Richard III. München 2009.
- Voss, Lena. Heinrich von Blois. Bischof von Winchester. Berlin 1932.
- Wallace, Diane. The Women's Historical Novel. Basingstoke 2005.
- White, Hayden V. Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Stuttgart 1991.
- Wickert, Erwin. Von der Wahrheit im historischen Roman und in der Historie. Mainz: Akademie der Wissenschaften und Literatur – Jahrgang 1993, Nr. 1.

Williams, Ann. The English and the Norman Conquest. Woodbridge 1995.
Wilson, David M. Der Teppich von Bayeux. Frankfurt am Main 1985.
Zimmermann, Christian. Fakten und Fiktionen. Strategien fiktionalbiographischer Dichterdarstellungen in Roman, Drama und Film seit 1970. Tübingen 2000.

7.1. Zeitungsartikel

Baumm, Dorothea, Historienroman ist ein Schinken im besten Sinne. Lübecker Nachrichten 3. November 2000.
Böttner, Peter, Umberto Eco ist ein schrecklicher Angeber. Neuß-Grevenbroicher Zeitung, Neuss 16. Dezember 2005.
Bunt wie ein Wandteppich. Kreis Groß Gerau, Region Dieburg 13. Dezember 2001.
Rabenstein, Edith, Süchtig nach Mittelalter. Passauer Neue Presse, Passau 10. September 2005.
Rebecca Gablé legt noch einen drauf. Westdeutsche Zeitung (Mönchengladbach) 19. August 2002.
Schmitz, Rolf, Die Königin des historischen Romans. Welt am Sonntag, Ausgabe Nordrhein Westfalen 30. September 2001.
Schröder, Monique, Rebecca Gablé. Solitaire, Essen Juli 2002.
Schroller, Dominique, Rebecca I. Königin des historischen Romans. Neue Ruhr Zeitung, Essen 27. August 2005.
Timm, Reiner, In eine ferne Welt entführen. Remscheider Generalanzeiger, Hückeswagen 9. Dezember 2000.

7.2. Onlinequellen

www.gable.de/rebecca-gable-service.html (Zugriff am 02.02.2014)
www.gable.de/rebecca-gable-warringham.html (Zugriff am 03.02.2014)
www.oxforddictionaries.com/definition/english/thane.html (Zugriff am 11.05.2014)

www.rebeccagable.de/autorin-biografie.html (Zugriff am 03.05.2014)

<http://phil-kult.univie.ac.at/forschung/projekte/kulturen-und-identitaeten-europas/fiktionale-biographien.html> (Zugriff am 28.03.2014)

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die wissenschaftlichen Vorgaben wurden eingehalten. Die Arbeit wurde bisher weder in Österreich noch im Ausland in irgendeiner Form veröffentlicht oder einer Prüfungsbehörde vorgelegt.

Curriculum Vitae

Persönliche Daten:

Name: Roman Hofko BA
Adresse: Weising 20A
3071 Böheimkirchen
E-Mail Adresse: roman.hofko@gmail.com
Geburtsdatum: 5. September 1985, KH St. Pölten
Familienstand: ledig
Staatsbürgerschaft: Österreich
Religionsbekenntnis: römisch-katholisch

Schulbildung:

1991-1995: Volksschule Böheimkirchen
1995-1999: Hauptschule Böheimkirchen
1999-2004: Handelsakademie St. Pölten
Matura am 7. Juni 2004

Universitäre Ausbildung:

seit Oktober 2004: Lehramtsstudium Geschichte und Anglistik

Berufserfahrung:

2008-2012: Personalsachbearbeiter bei Bona Fide
2012-2013: Anstellung als Lehrer im BORG Neulengbach

8. Abstract (Deutsch)

Der Titel dieser Diplomarbeit lautet „Darstellung der Herrschaftsansprüche englischer Könige in Rebecca Gablé Romanen im 11. und 12. Jahrhundert. Dieses Thema wird in der vorliegenden Arbeit in vier Hauptkapiteln bearbeitet. Anhand des Vergleiches von wissenschaftlicher Fachliteratur und zweier, von der deutschen Autorin Rebecca Gablé ausgewählten, historischer Romane, soll festgestellt werden, inwiefern die in den Romanen dargebotenen Fakten der überprüfbaren Richtigkeit entsprechen. Bei den beiden Romanen handelt es sich einerseits um den 2000 erschienenen historischen Roman „Das zweite Königreich“ und um den 2009 erschienenen Roman „Hiobs Brüder“. Der erste Roman handelt vor allem von Wilhelm dem Eroberer und dessen Vorgänger Eduard dem Bekenner, während der zweite Roman sich ausschließlich mit Stephen von Blois und Henry II beschäftigt.

Nach der Einleitung setzt sich das erste Hauptkapitel mit Romantheorie und narrativem Erzählen auseinander. Es wird auf die Frage nach einer Definition bzw. Kategorisierung von Romanen im Allgemeinen und historischen Romanen im Speziellen ebenso eingegangen, wie auch auf die Frage nach Gemeinsamkeiten bzw. Unterschieden zwischen Geschichts- und Romanschreibung. Weiters wird in diesem Kapitel darauf hingewiesen, wie man Fakt von Fiktion unterscheiden kann und was Erfundenes in historischen Romanen entlarvt. Ein weiterer wichtiger Punkt in diesem Kapitel ist der feminine Aspekt in der Romanschreibung, der vor allem aus dem Grund, da die Autorin der behandelten Romane weiblich ist, überaus interessant ist. Ein letzter eminent wichtiger Punkt in diesem Theoriekapitel ist jener des Zusammenspiels von Raum und Zeit mit den Charakteren in, sowohl historiographischer Literatur als auch in fiktiver Romanschreibung.

Das zweite Kapitel gliedert sich in drei Teile. Zu Beginn wird die Autorin der ausgewählten historischen Romane, Rebecca Gablé, näher vorgestellt. Der Leser dieser Diplomarbeit wird sowohl über die Beweggründe Gablés, historische Romane zu schreiben, aufgeklärt als auch darüber, wie die Autorin sich auf jeden ihrer Romane vorbeireitet und in wie genau sie ihre Recherchen

durchführt. Folglich werden dann die beiden behandelten Romane vorgestellt und der Leser erfährt wie die in den Büchern erwähnten Herrscher von der deutschen Autorin dargestellt werden. Im ersten Roman, „Das zweite Königreich“ kann man beinahe von einer Biographie von Wilhelm dem Eroberer sprechen, während im zweiten Roman „Hiobs Brüder“ mehr das Fiktive im Vordergrund steht.

Im dritten und somit vorletzten Hauptkapitel werden die zuvor in den Romanen behandelten Herrscher, Wilhelm der Eroberer, Eduard der Bekenner, Stephen von Blois und Henry II, aus geschichtstheoretischer und historiographischer Sicht genauer untersucht. Teilweise geschieht dies, wie zum Beispiel bei Eduard dem Bekenner, in biographischer Art und Weise, um die Beweggründe für sein späteres, auch im historischen Roman beschriebenes Handeln, besser verstehen zu können.

Das letzte Hauptkapitel befasst sich mit dem Vergleich der beiden historischen Romane und der wissenschaftlichen Fakten. Es wird das Fiktive aus den Romanen ebenso wie das historisch Belegbare herausgearbeitet und Schlüsse über die Beweggründe der Autorin hinsichtlich ihrer fiktiven Elemente gezogen. Anschließend das letzte Hauptkapitel findet der Leser dieser Diplomarbeit noch eine Zusammenfassung.

Abschließend sei angemerkt, dass die Arbeit an diesem Thema für mich eine große Herausforderung war, da Literaturwissenschaft und Romanforschung noch eine sehr junge gemeinsame Vergangenheit aufweisen und es nicht immer einfach war, fiktive historische Romane, die, zugegebenermaßen von der Autorin sehr gut recherchiert wurden, mit wissenschaftlicher Fachliteratur zu vergleichen und Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Letztendlich bestand das größte Problem allerdings darin, gewisse, von der Autorin fiktiv eingearbeitete Details, richtig zu deuten und im gegebenen historischen Kontext einzuarbeiten. Nichtsdestotrotz hoffe ich, dass ich mit dieser Arbeit zukünftigen Autoren von Diplom- oder Seminararbeiten den Mut geben konnte, den Vergleich von immer populärer werdender Geschichte in den Medien zu wissenschaftlichen Fakten zu wagen.

Abstract (English)

„Darstellung der Herrschaftsansprüche englischer Könige in Rebecca Gablé Romanen im 11. und 12. Jahrhundert“ is the title of this thesis. The topic is dealt with in four major chapters which are preceded by an introduction. The major issue is to compare two chosen historic novels, written by the German author Rebecca Gablé, to scientifically verifiable specialist literature. The two chosen novels are “Das zweite Königreich” on the one hand, and “Hiobs Brüder” on the other hand. The first one deals with the two kings Edward the Confessor and William the Conqueror, while the second one deals with Stephen of Blois and Henry II.

The first main chapter is a very theoretic one which wants to shed light on the theory of novels and narrative constructions. There is room for definitions of novels on the one hand and for historic novels in particular. Other important parts of this section deal with parallels and differences of the study of literature and the historic novel and feminist aspects of historic novel writing. Further, it is dealt with how to find out about fiction in historic novels and how to make a difference to scientific studies, as well as the interaction of space and time in combination to the acting characters.

The second chapter informs the reader of this thesis of the author of the two chosen historic novels. It is dealt with her reasons of writing and how she researches before writing a new novel. In the first novel, “Das zweite Königreich” she almost gives some sort of biography of William the Conqueror while in the second novel “Hiobs Brüder” the fictitious characters are more important and in the foreground compared to the historical people within the novel.

In the third chapter the reader learns about the previously researched kings of England, Edward the Confessor and William the Conqueror on the one hand and Stephen of Blois and Henry II on the other hand. In this section of the thesis there is only scientific research given.

The last main chapter superficially deals with the parallels and differences of the historic novels and the scientific literature. Further, it is tried to secede fictional details from scientifically provable ones. After that, some light is shed on the author's motives to change certain facts in order to make her story consistent. Hereinafter, the reader finds a summary of the whole thesis.

Concluding, I want to mention that working on this special topic was very challenging as the past of the two fields of the study of literature and research on novels is a very young one and a limited amount of research has been done so far. Nevertheless, it was extremely interesting to find out about parallels and differences in scientific research and novel writing as well as to include two of my favorite books into my thesis. Finally, most challenging was to find out about the author's reasons of including certain fictive details into her novels. However, I hope to revive interest in working on such a topic for future authors of diploma theses as it is really interesting to work on scientifically proved facts and fictive historic facts at the same time and to finally find out that the gap between these two is not that big.